Doge und Papst.

Erster Band.

Erstes und zweites Buch.

Doge und Papst.

Historischer Roman aus dem siebzehnten Jahrhundert

in

vier Büchern.

Von

Franz von Nemmersdorf,

Verfasser von „Unter den Ruinen", „Moderne Gesellschaft" ꝛc.

Erster Band.

Erstes und zweites Buch.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1865.

Vorrede.

Wenn der Roman der Gegenwart uns ein Bild der Wirren und Kämpfe, der Sitten und Strebungen unserer Tage vorführen soll, so gilt dieses in demselben Maße von dem Zeitbild der Vergangenheit. Ohne innere Wahrheit ist es werthlos.

Der historische Roman soll wieder zu frischem Leben erwecken, was die Geschichte mumienhaft bewahrt. Mitten unter die Ereignisse und Menschen von damals sollen wir durch ihn versetzt werden.

Die Aufgabe des geschichtlichen Romanes ist eine schwere. Leichter erscheint es, romantische Geschichte zu schreiben, wie solches z. B. Darü that. Seine Fabeln sind in den weitesten Kreisen verbreitet. Er erst und ähnliche Schriftsteller haben die mythischen Schrecken des Rathes der Zehn geschaffen, die Schauer der Piombi und Pozzi, des Kanals Orfano, wie all die weitere romantische Ausschmückung.

Neuere italienische Forscher bewiesen auf das Ueber=

zeugendste die Falschheit dieser Auffassung venetianischer Zustände. Schon der Patricier Domenico Tiepolo widerlegte den französischen Geschichtschreiber, vorzüglich dessen Phantasien über die Institution der Staatsinquisitoren. Insbesondere aber that dieses der ausgezeichnete, erst kürzlich verstorbene Romanin. Wahres vom Falschen zu sondern und von den Zuständen der Republik von San Marco ein möglichst getreues Bild zu geben, ist die Aufgabe vorliegenden Werkes.

Auf immer dahin, nüchterner Kritik erlegen sind all die bekannten venetianer Schauer- und Rührscenen. Pietro Loredano schrieb sein berühmtes „Debet", welches zwei Leben der Foscari bedeutete, niemals in sein Kaufmannsbuch, ebensowenig wie das „Pagato" nach dem Tode Jacopo's und Francesco's Foscari. Letzterer konnte niemals seinen Sohn verurtheilen, weil das venetianische Gesetz bei jeder Berathung die Verwandten des Beklagten und überhaupt Alle ausschloß, die im entferntesten Grade betheiligt waren. Auch stürzte der von der Romantik so vielfach benutzte Doge Francesco Foscari keineswegs todt auf seinem Balkon nieder, als die Glockentöne des Nachfolgers Wahl verkündeten. Er starb urkundlichen Zeugnissen gemäß einen Tag später in seinem Bett.

Wir können also dem Leser nicht versprechen, ihm bei Fackelschein eine geheimnißvolle Gondel zu zeigen, deu

Staatsgefangenen hinausführend zu ewigem Schweigen in den stillen Kanal, dessen Fluthen sich spurlos über dem Opfer schließen. Auch vermögen wir nicht, mit Lord Byron Venedig zu apostrophiren:

„Du, trunken im Blute deiner Fürsten!“

Denn in Wirklichkeit waren die Herren von Venedig sehr nüchtern. Der Ahndung des Gesetzes erlag nur ein Doge: Marino Faliero, und dieser wollte die Verfassung der Republik gewaltsam stürzen.

Deutsche Gelehrte kamen mit der Gründlichkeit unserer Nation der Wahrheit unendlich näher als französische und englische. Die Staatsgeschichte eines Le Bret wird den berühmten Werken Crotta's und Sandi's selbst von Italienern an die Seite gestellt. Ebenso wurde Ranke der Republik von San Marco wenigstens theilweise gerecht, indem er die Wirklichkeit des spanischen Complottes bewies, das im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts ihr drohte.

Uebrigens ist nichts so drastisch als die Wahrheit. Es ist nicht zu fürchten, daß die Kritik die Lagunenstadt ihres poetischen Nimbus entkleiden werde. Die erhabene Größe der geheimnißvollen Stadt, die Pracht ihrer kunstreichen Denkmäler, die wunderbare Architektonik ihres Jahrhunderte langen aristokratischen Regimentes, der eigenthümliche Reiz ihrer Lage bedürfen des Märchens nicht, um das höchste Interesse zu erregen.

Es lag nahe, gerade diesen Stoff zu wählen. Die Zeit steht der unsern nicht so fern, daß das Verständniß der damaligen Verhältnisse Schwierigkeiten hätte, oder daß ihnen eine rege Theilnahme entgehen könnte. Im Gegentheil gehören die Bestrebungen des siebzehnten Jahrhunderts noch ganz der Periode der Geschichte an, in welcher wir selbst leben. Abgesehen von speciell venetianischen Interessen hat sich unsere Schilderung auch über die ersten Akte des Principienkampfes zu verbreiten, welchen der moderne Staat mit der Kirche begann. Wartet doch selbst die Gegenwart noch auf den Schluß dieses Streites.

Antonio Foscarini, der hervorragendste Mann in unserer Darstellung, bot durch sein tragisches Geschick bereits mancher poetischen Schilderung Stoff. Doch sein von uns mit historischer Treue entworfenes Bild ist von jenem Helden, den die Phantasie der Dichter aus ihm gemacht hat, so verschieden, daß es als völlig neu erscheinen dürfte.

Antonio Foscarini erlag nicht romantischer Treue, nicht der Verschwiegenheit, durch welche er die Ehre einer Geliebten retten wollte, wie es die Dichtung behauptet. In der That ging er unter, weil er sich gegen sein Jahrhundert, gegen seine Umgebung auflehnte. Durch seine Persönlichkeit in Opposition mit Vielen gerathen, war es nicht ein mächtiger Haß, der ihn vernichtete. Zahlreiche kleinliche Feindschaften bereiteten ihm Verderben. Indessen wäre es

wohl niemals zu so tragischer Entwickelung gekommen, ohne das Hinzutreten eines entscheidenden Momentes.

Es lag dies in den Unruhen und Schwankungen, welche aller Neugestaltung des Staates vorherzugehen pflegen. Ungeheure Niederlagen hatte seit anderthalb Jahrhunderten das Papstthum erlitten, als es sich auf dem Concil zu Trident wieder fester, organischer gliederte. Loyola führte dem wankenden Stuhle Petri seine Glaubensarmee zu. Paul V. war vielleicht der letzte Papst, welcher nicht nur an die Erhaltung seiner Rechte der weltlichen Macht gegenüber, sondern sogar an deren Erweiterung zu denken wagte. Des Papstes Neffe, der verbrecherisch ehrgeizige Cardinal Borghese, und der Bolognese Gessi als Werkzeug arbeiteten mit Eifer im Sinne Roms. Ihnen stand gegenüber unerschrocken und ohne Wanken im Kampfe für sein Vaterland der geistige Held Paolo Sarpi. Verläumdungen und Meuchlerdolche vermochten den herrlichen Mann nicht zu vernichten. Aber mit andern, minder besonnenen Gegnern war Rom glücklicher. Mancher erlag den dunkeln Ränken, welche römische Intrigue um ihn spann. Das Papstthum erstarkte sogar vorübergehend wieder hinlänglich, um seine Feinde unter dem Schutze der Gesetzlichkeit zu tödten.

Vierzig Jahre später noch verbrannte man zu Rom den genialsten unter den italienischen Denkern, Giordano Bruno. Das Papstthum hatte gesiegt, es trieb die

Wissenschaft aus ihrer alten Heimat über die Alpen. Um die nämliche Zeit, als der Genius in Italien seine Fackel trauernd verlöschte, entzündete sie sich hell in Deutschland.

Die Reaktion der „Papalisten“, wie die römische Partei in Venedig hieß, trieb höchst wahrscheinlich den Rath der Zehn zum Justizmord an Antonio Foscarini. Dies mit historischer Wahrheit, wenn auch im Gewande des Romanes, darzustellen, ist die Aufgabe unseres Buches.

M. im Frühjahr 1865.

Erstes Buch.

I.

Es war ein feuchter Februarmorgen, die Sonne kämpfte mit den Nebelmassen, wie ein Schleier lagen diese über der Stadt, die nächste Umgegend schon dem Auge verhüllend. Indessen siegte das leuchtende Gestirn, die Wolken zertheilten sich im nämlichen Augenblick, als ein Servitenmönch hinter der Markuskirche hervor auf den Platz trat.

Er war in Venedig geboren und hatte das herrliche Schauspiel schon oft genossen — aber echte Schönheit übersättigt niemals. Der gesenkte Kopf hob sich. Etwas spärlich fielen bereits die Haare in den Nacken, von der jetzt sichtbar gewordenen hohen, gedankenreichen Stirne. In den dunkeln Augen brannten die Flammen des Genius. Rechts und links umgaben den Mönch Wunder der Baukunst. Sein kundiger Blick wußte sie am besten zu schätzen. Gerade vor ihm dehnte sich smaragdgrün die Lagunenfläche aus. Ueber der Spiegelfläche des Wassers erhob sich die reiche Benedictinerabtei San Giorgio maggiore. Sie kündete in der Reinheit ihrer Formen Palladio's Meisterhand.

Wie vorhin am Horizonte die Sonne Wolken und Nebel verjagte, so scheuchte jetzt Freude den Ernst aus des Denkers Gesicht. Es ist etwas Erhabenes um eines ernsten Mannes Liebe! Stark, treu und fest, so liebte dieser seine Mutter — seine Braut, die Republik von San Marco, unter deren weisen Gesetzen die Stadt blühte und der Staat. Noch kamen die Schiffe heim beladen mit den Schätzen des Orientes. Minder zahlreich wohl als in den Tagen der Vorzeit, jener glorreichen Vergangenheit, während welcher die Seesiege der Venetianer der Christenheit eine Schutzwehr bildeten gegen die sich ausbreitende Macht der Türken. Doch besaß die Republik noch immer den größten Theil ihrer überseeischen Provinzen. Des erschlafften Asiens Pracht fand fortwährend den Weg nach den Kaufgewölben des Rialto. Das Juwel der Republik, die stolze Herrin, die jungfräuliche, uneingenommene Stadt, mit ihren Gold und Marmor starrenden Palästen, ihrem mächtigen Adel, ihren unermeßlichen Reichthümern, war der größte Markt, wie auch der Hauptfreudenort Europa's. Mit weisen Gesetzen schützten die Väter den Wohlstand schaffenden Handel. Die Kunst fand sich ein in der glänzenden Freistätte. Sansovino, Palladio und wie die theuren Meister sonst noch hießen, hatten aus Istriens Steinbrüchen, aus Carrara's Marmor jene Privat- und öffentlichen Gebäude geschaffen, deren Façaden heute noch Tafeln der Geschichte

bilden. Da waren vertreten die Säulenhallen der Mauren, oft wunderbar gemischt mit dem deutschen Spitzbogenstyl. Damit wechselte die jonische, dorische, korinthische, rustische Ordnung in ihrer etwas starren Regelmäßigkeit. Endlich erschien Alles vereinigt, versöhnt in der genuinen Bauart der Lombarden, welche den Namen von der Künstlerfamilie erhielt. Werke der neuen Zeit sowohl als des Alterthums prächtige Ueberreste schmückten mit plastischen Gebilden die herrlichen Räume. Die Säle der Reichen, die ernstem Rathe oder Gottesdienste geweihten Hallen bargen Schätze der ersten Maler der Welt. So hell leuchteten Titian's und Paul Veronese's Namen, daß man darüber die frühern werthen Meister nahezu vergaß. Auf der berühmten hohen Schule zu Padua wurde die Wissenschaft mit edelm Eifer gepflegt. Das Zuströmen der Ausländer zeigte den Ruf der Universität. Die Söhne der Patricier erhielten dort sorgfältige Bildung, erwarben reiche Kenntnisse und insbesondere wurde die Gabe der Rede wohl entwickelt.

Daß man in seiner Vaterstadt die Wissenschaft ehre, davon besaß der Mönch freudiges Zeugniß. Hatten ihn doch des Senates Boten in seiner stillen Zelle gesucht, ans Licht der Oeffentlichkeit gestellt, berufen zu hohem Dienste des Vaterlandes.

Der vielen Gründe willen liebte auch der kluge Servitenmönch die Republik von San Marco stark und treu.

Er bewunderte die Architektonik ihrer Verfassung, die weise Mäßigung ihrer Executive, das kunstvolle Gleichgewicht der geborenen Herren. Aber vorzüglich gehörte der stolzen Dominante*) sein Herz. Sie war seine Geliebte — er hatte nie eine andere besessen.

Deshalb glättete sich auch die Stirne, der Gang wurde freier und leichter. Auf eine Weile wurde das ungeheure Material von Wissen, über welches der scharfsinnigste Denker, der gelehrteste Mann seiner Zeit gebot, zurückgedrängt. Er überließ sich mit vollem Herzen dem Genusse des Schauens.

Der Platz bot ein buntes, lebenswarmes Bild. Ehrbare Frauen mit meistens verhüllten Gesichtern, in schleppenden Gewändern, gingen von Dienern und Dienerinnen geleitet nach der Kirche. In lebhaftem Marktgetreibe wogte das Volk, denn hier und auf Rialto befanden sich die Schlachthäuser und der ungeheure Fischreichthum der Lagune, mit welchem sich die Bevölkerung täglich zweimal versorgte, war da zum Verkaufe ausgelegt. Die niedlichen Gärtnermädchen von Chioggia brachten Gemüse und Obst in ihren Körben. Sie gingen meistens schwarz gekleidet in weites faltiges Gewand, das unten eine gestickte, bunte Sammtborte vorstehen ließ. Die Haare hatten sie mit

*) Dominante, niemals Hauptstadt wurde Venedig genannt.

farbigen Seidenschnüren hinaufgebunden und um den bräunlichen Hals schmiegten sich Korallen oder Silberperlen. Die Landleute der Terraferma lieferten Geflügel und die sonstigen Erzeugnisse ihrer Wirthschaft für den massenhaften Verbrauch der starkbevölkerten, blühenden Stadt.

Durch die unzähligen auf dem Wasserspiegel schwimmenden Barken, dem Lastthiere der Lagune, wandten sich flinke Gondeln, das Reit- oder Wagenpferd der Wasserstraße. Barcaroli steuerten die Fahrzeuge an die Steintreppen des Molo. Patricier stiegen aus, mit der langen Toga bekleidet, schwarz, veilchenblau, bei den höchsten Würdenträgern purpurn.

Der Servitenmönch erreichte jetzt das Thor des Communalpalastes, nach dem nur einen kleinen Theil desselben innehabenden Oberhaupte des Staates benannt. Unter den Bogengängen der Außenseite wimmelte es von Patriciern. Der Ankommende nahm zum Gruße der edeln Versammlung seinen breitrandigen Hut ab. Viele darunter waren ihm persönlich bekannt und befreundet.

Ein allgemeines Nicken und Neigen antwortete ihm und obwohl mancher Zuruf sein Ohr traf, entschuldigte er sich mit Geschäften, rasch die Menge durchschreitend. Ebensowenig hielt er sich im Hofe auf, der von Beamten, Leuten, die bei Gericht zu thun hatten, gefüllt war, weil sich hier die hauptsächlichsten Magistrate befanden.

Oben empfingen den Mönch ein paar schwarzgekleidete Sekretäre des Rathes der Zehn. Es war dieses ein wichtiges Amt und allein der zweiten Klasse des Staates, den vollbürtigen Bürgern der Dominante zugänglich. Beide trugen mächtige Schlüssel in den Händen. Sie öffneten manch' feste Eichenthüre, bis sie endlich den Mönch in ein Gemach mit vergitterten Fenstern und hohen Schränken an den Wänden geführt hatten. Dann verließen sie ihn, sich verneigend. Schlösser und Riegel klirrten wieder.

Fra Paolo Sarpi, denn der Rathgeber und starke, geistige Kämpe der Republik war es — befand sich bis auf Weiteres als freiwilliger Gefangener in dem geheimen Staatsarchiv. Der hochbetraute Mann hatte Zutritt in diese eifersüchtig bewachten Räume erhalten, was eine seltene Ausnahme war.

Der theologische Rathgeber der Signoria durchblätterte Aktenstöße, revidirte alte Verträge mit der römischen Curie, suchte Gewohnheitsrecht und geschriebenes Gesetz seiner Heimat in den Dokumenten auf. Während sich der Servite in seine Arbeit vertiefte, unterhielten sich unten die Patricier lebhaft von eigenen und öffentlichen Angelegenheiten.

Hier unter den Bogengängen des Dogenpalastes lebte der Schein republikanischer Gleichheit wieder auf. Der ungeheure Unterschied schien hier verwischt, der sonst die reichen, die mittlern und die armen Häuser von einander

trennte. Denn seit der Adel den Handel verschmähte, der seine Vorfahren groß gemacht, blieben die Vermögensverhältnisse stationär. Die Capitalien hatten sich dem Grundbesitze zugewandt, durch fideicommissarische Bestimmungen ward für die Erhaltung der Güter im selben Stamme gesorgt — wer aber nichts besaß, der erwarb auch nichts. Deshalb wurden die glänzenden, großen Aufwand erfordernden Stellen fast zum Erbtheile einzelner Häuser. Die eigentliche Schwerkraft des Staates ruhte in den mittlern Familien der Aristokratie, den armen blieb der Senat mit wenigen Ausnahmen verschlossen und dieser gewichtige Körper bildete die Stufe zu den höchsten Aemtern. Indessen Eines besaß der aristokratische Bettler in der abgerissenen Toga unverkümmert — sein Stimmrecht! Er mußte zwar jagen nach einem kleinen Amte, das ihm Brod gab, aber dennoch konnte er Einfluß üben auf das Geschick des fürstlich reichen, fürstlich mächtigen Mannes. Je nachdem die Kugeln in die weiße, oder die grüne Urne fielen, sah sich dieser am Ziele seines Ehrgeizes, oder in seinen Wünschen getäuscht.

Deshalb wurden auch gleich tiefe Verbeugungen gewechselt zwischen den höchsten Würdenträgern in der carmoisinrothen, mit kostbarem Pelzwerk verbrämten weitärmligen Toga, der Dogaline, und den einfachen Patriciern in dem verbrauchten Gewande aus schwarzem Kamelot,

dessen Aermel a Comeo, an den Handgelenken zusammengenommen, häufig als Tasche dienten, das karge Mittagsmahl selbst heimzutragen. Hier in den Vorhallen ihres Communalpalastes, wie in dem großen Rathe, dem gesetzlich das Regiment zustand, gab es nur Brüder, Edelleute zu gleichem Rechte geboren.

Daher wandelten sie auch hier gemischt unter einander, mit feiner Glätte Anhänger werbend, denn Jeder konnte Jedem nützen und schaden.

Neuigkeiten werden da verhandelt, solche, über die man sprechen darf. Ueber die Berathungen des Senates, der Decemviren herrscht tiefes, todtenähnliches Schweigen. Es würde auch weniger gefährlich in Venedig sein, eine mäßige Dosis Arsenik zu verschlingen — als die Zunge ungeschickt zu rühren.

Die Neuigkeit, welche heute die edeln Herren beschäftigte, war die Rückkehr der Gesandten aus Frankreich. Diese hatten gar viel von Heinrich IV. zu berichten. Sie schilderten, wie sie den König auf dem Boden rutschend antrafen, als Reitthier seines kleinen Knaben. Hierauf hatte sie der Fürst, der so wohl den Weg zu den Herzen fand, vor die Wiege seines neugeborenen Prinzen geführt und huldvoll die Worte gesprochen: Die Republik von San Marco besitzt jetzt einen Freund mehr! Er selbst, der kluge Bearner, stand auf vortrefflichem Fuße mit den Herren von

Venedig! Sie hatten ihm Frieden schließen helfen mit dem Papste, damals als er des Königreichs willen sich in die Messe zu gehen entschloß. Ferner hatte der Bourbon verlangt, als Patricier in's goldene Buch geschrieben zu werden, und jetzt freuten sich Alle, Groß und Klein, des königlichen Bruders.

In solchen Augenblicken klopfte auch im ärmlichsten Gewande ein freudiges Herz. Die Rede floß eben und glatt, ohne Wortwechsel. Man widersprach einander selten, vermied zu reizen. In Venedig mag zuerst das italienische Sprichwort aufgetaucht sein: Ein Feind ist zuviel! hundert Freunde nicht genug!

Oefters wartete ein Mann aus dem Volke mit abgezogener Mütze, wenn das Gespräch der Herren zu eifrig war, daß ihn sein Patron bemerken konnte. Das Cliententhum wurzelte noch tief in den Sitten. Der Patricier hörte stets freundlich das Anliegen, half wenigstens mit gutem Worte. Hier auf der Piazzetta konnte Jeder Jeden finden. Das hochmüthige Abschließen der Stände von einander fällt erst in die Zeiten der Alles nivellirenden Gleichheit, des bestrittenen Ansehens der Vornehmen. Stolz war der geborene Herr allerdings — hochmüthig nie!

Die Morgenstunde vor der Eröffnung der Pregadi*)

---

*) Gewöhnliche Bezeichnung für den Senat.

verfloß rasch. Es dröhnte in mächtigen Tönen die Marangona, die größte der Glocken, vom Thurme von San Marco herab. Die Terza war abgelaufen, nach italienischer Zeiteintheilung die drei ersten Stunden nach Sonnenaufgang. Der Tag mit seinen Geschäften begann.

Im Saale der Pregadi füllten sich die Bänke. Zuletzt trat der Doge unter Vorantritt seiner Hofleute ein, die an der Thür Spalier machten. Aeußere Ehrerbietung ward dem Haupte der Republik niemals versagt. Alle Senatoren erhoben sich und entblößten die Häupter. Der Doge erwiederte die Begrüßung mit einfachem Neigen, seine gehörnte Mütze nahm er nur einmal ab (zum Gruße) und zwar, wenn er dem großen Rathe für die auf ihn gefallene Wahl dankte. Hierauf bestieg er seinen erhöhten Sitz in der Mitte seiner sechs Räthe, an welche sich die drei Häupter der Vierzig anschlossen.

Bevor die Sitzung begann, wurden vier der Senatoren als Papalisten ausgeschlossen. So war es Brauch bei allen Verhandlungen mit der römischen Curie betreffenden Discussionen. Man entfernte die guten Freunde des Papstes. Die Ausgeschlossenen verließen schweigend den Saal. Diese Maßregel war schon Staatsgeheimniß. Weh' dem, der verrieth, daß er von der Berathung entfernt sei! und weshalb!

Jetzt befahl der Doge, den Nuntius Gessi hereinzuführen.

Der Prälat ließ rasch und flüchtig sein Auge über die Versammlung gleiten. Er begegnete lauter ernsten, undurchdringlichen Gesichtern. Keinen der Anwesenden kannte er römischer Lockung zugänglich.

Nach den Eingangsformeln begann Gessi eine lange Rede, über Verletzungen kanonischer Rechte durch die Signoria klagend. Insbesondere aber verlangte er die Auslieferung zweier, wegen grober Verbrechen gefangen genommener Geistlichen. Der weltliche Arm dürfte die Gesalbten nicht ergreifen. Dies bildete den Inhalt der langen Rede zusammen mit andern oft wiederholten Streitigkeiten, die jedem der Anwesenden wohl bekannt waren. Der Prälat gebrauchte den Ausdruck „unser Herr“ gleichmäßig von Gott und dem Papste. Häufig wäre es schwer gewesen zu unterscheiden, wen er damit meinte, aber er nahm die Kopfbedeckung ab, sobald er den Papst erwähnte, und behielt sie auf, wenn er von Gott sprach*).

Zum Schlusse resumirte sich die Rede darin, daß der Nuntius in seines Gebieters Namen mit dem Blitzstrahl des Vatican's drohte. Vierundzwanzig Tage gewährte der Papst Bedenkzeit. Waren diese verflossen, ohne daß die mißliebigen Verordnungen zurückgenommen, die Geistlichen ausgeliefert, Gehorsam geleistet worden — dann that

*) Historisch.

Paul V. die Republik von San Marco in den Kirchenbann.

Ernst und unerschüttert vernahmen es die Väter. Das Oberhaupt des Staates bedeutete dem Gesandten des Papstes, er würde zu rechter Zeit Antwort erhalten. Nach dem Bescheide verließ Letzterer den Saal. Die Thüren schlossen sich, kein uneingeweihtes Ohr durfte die Berathung belauschen.

Mittlerweile stieg Gessi die prächtige Marmortreppe hinab. Finstere Gedanken jagten sich in seinem Kopfe. Es ergriff ihn die Ahnung, als begännen die Blitze des Vaticans matt zu werden und nicht mehr zu zünden. Der schmachvolle Tag von Canossa sollte sich nie wiederholen. Seit anderthalb Jahrhunderten verlor das Papstthum fortwährend an Boden. Der Abfall in Deutschland und England schlug der Einheit der Kirche unheilbare Wunden. Ha, jener deutsche Mönch hatte eine Fackel entzündet zum Weltbrand! Umsonst setzte der finstere Caraffa Ketzerrichter ein! umsonst waren die Jünger Loyola's unermüdlich thätig. Menschen lassen sich morden, Ideen nimmermehr. Jedoch bildeten die Alpen noch einen Damm gegen die verhaßte neue Lehre.

Sollte auch diesseits ein Reformator erstehen?

Gessi blickt auf in finsterm Grolle und zuckt trotz seiner Verstellungskunst zusammen, als ihm die Gestalt eines

Mönches, der über den Corridor schreitet, in's Auge fällt.

Sie sind Beide Priester der selben Kirche — es gehörte die unermeßliche Elasticität des römischen Systemes dazu, um zwei so verschiedene Menschen mit einem Bande zu umfassen.

Paolo Sarpi nur ein Klosterbruder, nicht hochstehend auf den Stufen der Hierarchie, ein Mann des Geistes im besten Sinne, einfach und mäßig im Leben. Er beherrschte mit ungewöhnlicher, intellectueller Kraft das weite Gebiet menschlicher Erkenntniß. Ueberall zu Hause, neigte er seinem nüchternen Verstande gemäß sich am meisten zu den exacten Wissenschaften. Das Recht vertheidigte er fest und männlich.

Berlingherio Gessi, der Kirchenfürst, war dagegen großgezogen in jenem düstern Wahn, der die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt, mit vermeintlich göttlicher Sendung irdische Gewaltthat begründet. Unbändige Herrschsucht war die natürliche Ausgeburt dieser Anschauungsweise, Verstellung und Heuchelei ihre nur lose Hülle.

Kühl grüßte der Servite, mit gleißnerischem Lächeln dankte der Nuntius, doch die dunkeln, italienischen Augen blickten hassend dabei, Dolchesspitzen schienen aus ihnen zu funkeln. Sie trafen auf ein unerschütterliches Herz.

Im nämlichen Augenblick, als Beide zusammentrafen,

trat aus einem der in die offene Bogenhalle mündenden Gerichtssäle Nicolo Barozzi, der Stolz des venetianischen Forums. Eben hatte der patricische Advokat, aus einem Tribunengeschlechte stammend, eine zweifelhafte Sache gewonnen. Noch leuchtete die Freude des Erfolges auf den kräftigen, männlichen Zügen.

Mißmuthig rauschte der Prälat die Treppe hinab zum Wasserthor des Palastes an seine Gondel. Des Advokaten beredte Zunge war immer auf der Seite der Gegner Roms.

Geehrter Freund! wir Zwei waren in der That zuviel, bemerkte Barozzi lachend, wir verdarben Gessi das Mittagsmahl!

Warum fürchten sie die Wahrheit? Warum scheuen sie das Licht? versetzte Sarpi sinnend.

Weil ihnen diese Dinge unbequem sind, entgegnete der Rechtsgelehrte.

Dann gibt es faule Flecken zu verbergen, sagte Fra Paolo ernst. Ungerecht und unkanonisch sind die Forderungen, welche Rom an die Republik stellt.

Mir ist nicht bange um Venedigs Recht, erwiderte Barozzi. Die erlauchte Signoria gewann den besten Mann zu ihrem Anwalt.

So muß der Priester gegen die Kirche kämpfen! bemerkte der Mönch. Nein, nicht gegen die Kirche — nur gegen falsche Menschensatzung in ihr!

„Videat Dominus et requirat!“ fügte er halbleise hinzu und das Feuer kräftiger Begeisterung glühte im Auge.

Die Freunde standen im Begriffe sich zu trennen, als einer der Hofdiener des Dogen auf Paolo Sarpi zutrat mit der Meldung, Serenissimo wünsche ihn nach der Senatssitzung zu sprechen.

Dieser Befehl hielt den Serviten fest und Barozzi, froh des Zwiegespräches mit dem theuren Manne, schob ebenfalls die Heimkehr auf. Nicht lange gingen indessen die Freunde auf und ab. Der Beschluß in Betreff der Gessi zu ertheilenden Antwort war rasch und einstimmig gefaßt worden. Die Senatoren kamen in das erste Stockwerk hinab. Andrea Morosini, der Geschichtsschreiber, Jacopo Badoaro, berühmt unter den patricischen Schriftstellern, traten auf den Mönch zu. Sie zählten zum engern Kreise seiner Bekannten. Sarpi's Freunde, und er besaß deren viele, gehörten alle zu den ausgezeichnetsten Männern des Staates. Jenem Gesetze zufolge, das in politisch oder religiös gespannten Zeiten sich stets wiederholt und die Gleichgültigkeit ausschließt, neigten alle auf eine sehr bestimmte Seite. Sie waren Roms entschiedene Gegner — Feinde nannte sie der gewaltige Mann auf Petri Stuhle, der noch einmal den Hochtraum theokratischen Regimentes aus seinen ergraueten Folianten ins Leben übertragen wollte.

Die venetianer Patricier setzten freilich diesem Beginnen

blos ihre Staatsraison entgegen, um theologische Streitigkeiten kümmerten sie sich nicht. Sie wünschten sogar auf streng kirchlichem Gebiete keine Neuerung. Ihr Staatsleben floß, seit der aristokratischen Reform des Gradenigo, so glatt und durch keine Revolution gestört dahin, daß sie mit Recht alle gewaltsamen Aenderungen haßten. Indessen besaß ihr geistlicher Consulent ihr unbedingtes Vertrauen. Die Gemüther waren gespannt, die Geister gereizt. Warf Fra Paolo den zündenden Funken — wer vermochte dann der angefachten Flamme Halt zu gebieten!

Deshalb bebte auch Rom, als das Vaterland seinen tüchtigsten Sohn aus der einsamen Zelle hinweg von den friedlichen Büchern rief. Dieser Mann, ausgerüstet mit ungeheurem Wissen und unerschütterlicher Festigkeit des Charakters, war gefährlich, dies erkannten die Römlinge. Mit Argumenten kämpften sie ungerne, dabei hatten sie stets mehr verloren als gewonnen. Dafür gab es kräftige Beweismittel, die sie lieber anwandten, Dolch, Gift, Scheiterhaufen! „Vernichtung Fra Paolo Sarpi und den Seinen!“ war das Feldgeschrei der Gegner.

II.

Er, in dessen Macht es lag, San Marco loszureißen von Rom, der Mann, auf dessen Wort Deutschland, England, die Niederlande begierig harrten, ging jetzt gesenkten Hauptes, in jener ernsten Sammlung, welche seine gewöhnliche Gemüthsstimmung war, die prächtige Treppe hinauf nach den Privatgemächern des Dogen. Da wölbte sich der Plafond von Ultramarin und Gold über den Marmorstufen, doch für den Denker besaß die Pracht keinen größern Werth als Kinderspielzeug.

Er folgte dem Hofdiener bis in die Camera de' Stucchi, so genannt nach der künstlichen Bildhauerarbeit der Decke. Da saß der Doge am Feuer. Die stattliche Gestalt erschien etwas gebeugt durch Alter, nur der Glanz der Augen bewies die ungebrochene Kraft der Seele. Die ernste, strenge Miene erschien gegenwärtig erweicht, ein behaglicher Ausdruck weilte auf ihr. Der alte Mann hatte die Insignien seiner Würde, den Mantel und die phrygische Mütze, abgelegt. Er trug jetzt eine bequeme Hauskappe, die Falten

der hermelinverbrämten Dogaline umhüllten seine Glieder. Die Flammen des Kamins verbreiteten wohlthuende Wärme. Von Zeit zu Zeit schlürfte der Herzog an einem Glas Cypro, der edle Wein goß Feuer in die Adern, das Blut rollte wieder wie in den Tagen der Jugend.

Leonardo Donà, welchen die Wahl seiner Standesgenossen vor Kurzem aus ihrer Mitte zur höchsten und einsamsten Stelle des Staates erhoben, fehlte zu vollem Genusse des Daseins nur mehr vertrauliche Mittheilung. Fra Paolo war berufen worden, dem Mangel abzuhelfen.

Nur recht nahe an den Kamin! rief der Doge heiter, als er den in ehrerbietiger Haltung Stehenden gewahrte. Es wird Euch im Archive gefroren haben, wie mich in den Pregadi *).

Möge der Himmel lange Donà's kostbares Leben der Republik erhalten, sagte der Mönch herzlich. Sie bedarf des kräftigen Oberhauptes in der stürmischen Zeit.

Der Herzog war gerührt von der Begrüßung seines Freundes, den er, seit er die neue Würde bekleidete, zum ersten Male in der Vertraulichkeit des Privatlebens sah. Er verbarg die fast weiche Stimmung unter einem Scherz.

Wollt Ihr Euch endlich setzen, bemerkte er. Macht es

---

*) Säle wurden nämlich in Venedig niemals geheizt.

Euch oder mir einen Unterschied, daß vor etlichen Wochen dem Patricier Leonardo Donà die Dogenmütze auf das Haupt gedrückt wurde?

Ehrfurcht thut der Liebe keinen Eintrag, erwiederte der Servite, mit seinem klangvollen, die Hörer wunderbar ergreifenden Organ.

Früher sahen wir uns öfters, versetzte der Doge.

Beide gehörten der Accademia cacciatrice an, die sich in Andrea Morosini's Hause versammelte. Leonardo Donà zählte zu Sarpi's Anhängern und eben die Kenntniß der Gesinnung des energischen Mannes hatte ihm der Zeitverhältnisse halber den Wahlsieg über seine Mitbewerber verschafft.

Wir haben jetzt mehr zu thun, fügte der Doge lächelnd hinzu.

Die mir von der erlauchten Signoria übertragene Arbeit ist nahezu vollendet, entgegnete Fra Paolo Sarpi.

Ich freue mich darauf, Eure Schrift zu lesen. Doch heute möchte ich mir in eigenen Angelegenheiten Euren Rath erbitten. Es handelt sich um mein Haus.

Mit was kann ich Serenissimo dienen?

Kostet erst meinen Cypro!

Während der Mönch seine Lippen in die Flüssigkeit nur tauchte, denn er war von wunderbarer Mäßigkeit, suchte der Doge auf einem ihm zur Seite stehenden Tisch

mit Marmorplatte unter zerstreut umherliegenden Papieren.

Ihr seid ja auch in der Kunst des Vitruvius wohl erfahren, sagte Donà und überreichte seinem Besuch ein Blatt. Prüft mir diesen Plan.

Gestatten Serenissimo Aenderungen? fragte Fra Paolo, den geistreichen Blick einige Minuten auf den Entwurf geheftet.

Solche könnten von Euch ausgehend nur das Werk verbessern.

Euer Baumeister scheint ein besserer Zeichner als Rechner; seht den Winkel hier, der ist unmöglich!

Dann begann Sarpi mit einigen kräftigen Strichen seine Ansicht auf dem Plan durchzuführen, und die gründliche Auseinandersetzung, welche er dazu dem Dogen gab, bewies, daß der berühmte theologische Consulent der Republik in den Gesetzen der Geometrie ebenso bewandert sei als in den Irrgängen des kanonischen Rechtes.

Dieses Haus auf den Fondamente nuove sollte die Zerstreuung meines Alters bilden, bemerkte Donà. Die Säle wollte ich mir von Gevatter Marco Vecellio malen lassen und darin meine Freunde empfangen zu frohem Mahle, gewürzt durch heitern Wettsang.

Jetzt soll ich es nicht bewohnen, fuhr der alte Mann sinnend fort. Von dem Bau habe ich blos den Streit mit

meinem Bruder, der mit der Lage unzufrieden ist und die Kosten des Ueberschlages zu hoch findet.

Das Vaterland rief in der schweren Zeit den edeln Donà an seine Spitze, versetzte der Servite.

Ja, seit im vorigen Jahr Camillo Borghese den päpstlichen Stuhl bestieg, war vorauszusehen, daß es mit unserer Ruhe vorbei sei, sagte der Doge entflammt.

Er hatte vorgehabt, mit Fra Paolo nur von Privatangelegenheiten zu sprechen, und im gemüthlichen Freundesverkehr von den Sorgen des Amtes zu ruhen. Aber Beide waren der Gedanken über die politischen Verhältnisse zu voll, als daß nicht ihr Gespräch immer wieder auf die brennende Tagesfrage gekommen wäre.

Seltsam, wie die Menschen anders erscheinen je nach dem Platze, auf welchem sie stehen, versetzte Fra Paolo. Cardinal Camillo Borghese dünkte mir von reinen Sitten und wohlwollendem Charakter. Etwas geizig schien er zu sein, ängstlich zurückhaltend in seinem Wesen. Mit Bestimmtheit entnahm ich seinem unentschlossenen Handeln nur die starke Neigung zu den Spaniern.

Ihr malt Paul V. getreu, entgegnete der Doge. Zu Spanien hält er so fest, als die Beschaffenheit seines Charakters eine Consequenz zuläßt. Spanien aber ist Venedigs Todfeind. Seit der Schlacht bei Pavia sind wir allein

das Bollwerk italienischer Freiheit geblieben. In Neapel, in Mailand, überall herrschen Spanier.

Nur eine Eigenschaft kam bei Cardinal Borghese, dem allen Welthändeln fernstehenden, gelehrten Kanonisten, nicht zum Vorschein, die Herrschsucht! schloß Leonardo Donà. Mir verrieth sie sich indessen schon zu jener Zeit. Als Gesandter der Republik hatte ich einst einen streitigen Punkt mit ihm zu besprechen. Gewahrend, daß ich fest auf Venedigs Rechte fußte, rief er: „wenn ich Papst wäre, würde ich Euch excommuniciren!“ Darauf antwortete ich: „als Doge nähme ich Euern Bann nicht an*)!“

Nun haltet Ihr Beide Wort, bemerkte Sarpi.

Ja, fuhr der Doge fort, mit der Hand seinen grauen, wallenden Bart streichend, die erlauchte Signoria weist die römische Censur mit energischem Protest zurück. Eure Feder wird unsere Entscheidung abfassen.

Mit Lust thue ich es. Ehrfurcht sind wir dem Oberhaupt der Kirche schuldig, doch größere noch Gesetz und Recht, denn es stammt von Gott. Schon das erste Verlangen Pauls V. war durchaus ungerecht. Als die Republik befahl, daß jedes von ihren Unterthanen ausgerüstete Schiff den Transit durch Venedig nehme, behauptete Paul V., die Signoria verletze die Freiheit der Kirche. Er forderte

*) Historisch.

Rücknahme der Verordnung und mißbraucht geistliche Waffen zum Schutze des Handels der Romagna. Willkommen war dem Papste die Verhaftung verbrecherischer Priester. Er trat nun, vergessend alten Brauches, mit der Forderung auf, daß der weltliche Arm die Geweihten nicht berühre. Mit der Ordnung des Staates ist es indessen unverträglich, eine zahlreiche Menschenklasse von den Gesetzen auszunehmen. Ferner begehrte Paul V. die Rücknahme der weisen Beschränkungen des Ueberganges weltlichen Besitzes an die Kirche. Auch darin hat San Marco Recht!

Nehmt Euch in Acht, Fra Paolo, Ihr seid ein besserer Bürger als Priester, bemerkte der Doge scherzend.

Bürger von Venedig bin ich durch die Geburt, Christ ward ich durch die Taufe, Priester durch die Weihe, — dem Staat gehört meine erste Pflicht!

Freund, Ihr sprecht wie ich denke — aber Ihr geht einen gefährlichen Weg — Rom vermag tödtlich zu hassen.

Ich vertheidige eine gerechte Sache, sagte Paolo Sarpi ruhig.

Aus seinem kühlen, entschlossenen Wesen blitzte der Muth des Märtyrers, der für seine Ueberzeugung auch das Leben hingibt.

Die Seelen des Herzogs und des geistlichen Consulenten der Republik waren ergriffen. Es trat eine Pause in das Gespräch. Bevor noch die Bewegung der Gemüther

nachgelassen, erschien der Cavalier des Dogen unter der Thüre.

Der edle Herr Antonio Foscarini läßt fragen, ob er Serenissimo unterthänigst begrüßen dürfe? sagte der erste der Hofdiener.

Er ist willkommen, entgegnete Donà freundlich.

Und Ihr bleibt, fügte er gegen den sich erhebenden Serviten gewandt hinzu.

Die am Kamin blickten auf den Eintretenden und auf Beider Gesichter trat ein Lächeln. Der alte Palastdiener stand, eine ehrbare, nüchterne Erscheinung, an der Thüre, gehüllt in die Falten seiner veilchenblauen Dogaline, die Spitzen des eisengrauen Bartes berührten die Brust. An ihm vorüber drehte sich auf hohen Absätzen, mit der Gewandtheit eines Tanzmeisters, eine elegante Gestalt ins Gemach. Der Blick des Dogen und des Mönches fiel gleichzeitig auf einen schönen charakteristisch venetianischen Kopf. Die Gesichtsfarbe zeigte jenes durchsichtige Lichtgelb, von dem die schwarzen Haare so herrlich sich abheben. Nur erschienen die üppigen Locken etwas zu künstlich geordnet, sie strömten ambrosische Düfte aus. Indessen versöhnte die klassische Regelmäßigkeit der Züge mit dem Anstrich von Geckenhaftigkeit des Ankommenden. Wie eine unergründliche Nacht geheimnißvoll, feurig und dann wieder weich verschwommen erschienen die Augen. Ueber ihnen wölbten sich dunkle

Brauen und verliehen der Physiognomie etwas Düsteres. Das Kinn war glatt bis auf die kleine, zierliche Royale. Die vortheilhafte Bildung der Gestalt trat unter den enganliegenden Kleidern hervor. Ein buntes, seidengeschlitztes Sammtwamms, der kurze fliegende Mantel von gleichem Stoffe, der leichte Stahldegen, der Hut, auf welchem von funkelnder Diamantagraffe gehalten der Reiherbusch wallte, vollendeten das Bild eines eleganten Edelmannes vom französischen Hofe.

So ungleich Antonio Foscarini an Alter und Lebensgewohnheiten den beiden Männern am Kamin war, er trat unbefangen zu ihnen. Gehörte er doch zu ihrer politischen und religiösen Partei. Mit dem Dogen vereinigte ihn noch überdies ein geheimnißvolles Band.

Donà und Foscarini gehörten den neuen Häusern an, freilich ebenfalls von respektablem Alter, nur neu im Gegensatz zu den Geschlechtern aus grauer Tribunenzeit, deren Venedigs goldenes Buch noch zwanzig zählte. Nun bestand seit lange eine Verschwörung der neuen Häuser, keinen der alten zum Dogen zu wählen. Ueber zweihundert Jahre hatten die Verbündeten diese von den Gesetzen streng verpönte, aber in einem Wahlreich fast unvermeidliche Intrigue durchgesetzt. Ungeachtet ihrer tiefen Verborgenheit verbreitete sich doch die Kunde von dieser Verbindung. Die Erbitterung der uralten Geschlechter stieg auf das Höchste.

Einer der Badoaro, vor Kurzem erst der Untersuchung und Haft wegen der Anklage des Verrathes von Staatsgeheimnissen entgangen, hatte gewagt, unehrerbietige Worte gegen den Dogen auszustoßen.

Donà erzählte jetzt ruhig den während Foscarini's Abwesenheit stattgehabten Vorfall. Wer indessen beobachtete, wie der Herzog dabei mit seiner greisenhaft weißen Hand die Armlehne des Stuhles preßte, hätte errathen, daß Angelo Badoaro das Gefährlichste auf Erden, eine kaltblütige Rache auf sein Haupt geladen. Freilich wollte das Oberhaupt des Staates selbst den persönlichen Feind nur mit den Waffen des Gesetzes bekämpfen, aber dafür, daß Venedigs eifersüchtiges Staatsgesetz früher oder später eine Blöße an dem unklugen Patricier entdecke, sorgten hundert Sbirrenaugen. Der Gezeichnete mochte sich hüten!

So mäßig die Worte klangen, sie ließen dennoch peinlichen Nachhall zurück. Ueber das charakteristisch schöne Gesicht des Patriciers lagerte sich die Schwermuth.

Der kluge Mönch löste die Spannung durch die Frage nach den Sitzungen der Sorbonne, in welchen diese gelehrte Körperschaft ihren von der erlauchten Signoria geforderten Entscheid in den obwaltenden Streitigkeiten mit dem Papste berathen hatte. Jetzt leuchtete es wieder auf in Foscarini's beweglicher Physiognomie, wie er berichtete, daß die Doc-

toren San Marco's gutes Recht anerkannten. Denn trotz seines bunten, ausländischen Putzes war er ein ebensoguter Patriot als Donà und Sarpi.

Hierauf lief, einmal angeregt, die geläufige Zunge weiter über hundert Geschichten vom französischen Hofe und Pariser Leben. Die lebendige Schilderung riß die Hörer mit sich fort, es erweichten sich die ernsten Züge und manch sonniges Lächeln zog darüber.

Der Cavalier erschien dieses Mal fast zu frühe, um anzukündigen, daß den Dogen das einsame Mahl erwarte. Der alte Herr hatte eine heitere Stunde verlebt.

Der Patricier und der Servite durchschritten zusammen die immer vollen Gänge und Höfe des Dogenpalastes. Manch neugieriger Blick traf sie.

Die guten Leute wundern sich, daß Rabe und Pfau friedlich nebeneinander gehen, versetzte Fra Paolo lächelnd.

Daran erkenne ich meine Vaterstadt, erwiederte Foscarini, überall das eiserne Band der Gewohnheit. Frei ist Venedig wie kein anderer Ort der Welt, weise Gesetze halten Jeden in Schranken, hier gibt es keinen Tyrannen und keinen anarchischen Pöbelhaufen. Warum sind wir nicht auch frei von tausend lästigen Fesseln des Vorurtheils!

Weshalb vertauschtet Ihr Eure patricische Kleidung mit dem fremden Flitterstaat? fragte der Mönch dagegen.

Weil ich es unbequem finde, die lange Toga durch den Koth der Straße zu schleifen und weil — das wohlgebildetste Bein unter ihr nichts voraus hat vor dem säbelförmigen.

Ihr kennt Euch, edler Herr, nicht so arm an Eigenschaften, als daß Ihr der Kunst eines Schneiders bedurft hättet, um Euer Verdienst ins rechte Licht zu setzen.

Foscarini schwieg diesmal beschämt.

Seht, Signor Antonio! fuhr Sarpi wärmer werdend fort, Gesetz und Sitte schreiben dem edeln Venetianer die ehrwürdige Toga vor. Von den geborenen Herren ist jeder einzelne Repräsentant der souveränen Körperschaft. Mit Vertrauen und Ehrfurcht ist der Mann des Volks gewohnt, zum Patricier aufzublicken. Deshalb bleibt es aber auch unrecht und gefährlich, am Althergebrachten mit leichtfertiger Hand zu rühren. Das Volk bedarf der Zeichen; an das Aeußere heftet sich, wem die innere Bedeutung verschlossen bleibt. Nehmt unserer Kirche den Weihrauch, den priesterlichen Pomp mit dem Ceremoniendienst, und sehet dann, was der Haufe noch von Religion bewahrt. Dem Sinne nach zum Pöbel zählt aber Mancher, der in Purpur und Gold geht oder in ernstem Doktorengewand, das nicht immer der Weisheit Hülle ist. Diese halten sich auch an die Außenseite und verurtheilen einen Jeden, sobald seine Miene, der Schnitt seines Bartes oder seines Rockes nicht nach ihrem Geschmacke ist. Weil aber unser Staat ein Freistaat ist,

in dem Jeder auf das Ganze zu wirken vermag und das Ganze auf Jeden, darum ist die Verletzung eines alten Brauches, selbst eines Vorurtheiles gefährlich. Ihr wißt ja doch, wie von oben die Regierten klug geschont werden — so lange sie schweigen und gehorchen. „Suaviter in modo, fortiter in re“ bleibt immer eine vortreffliche Maxime. Und jetzt vergebt dem Freund, daß er durch seine Warnung Euch lästig wurde.

Ihr habt in Allem Recht, Fra Paolo!

Heute noch versenke ich mein hübsches Wamms in die Truhe und hole die Toga heraus, fügte der Patricier mit einem leichten Seufzer hinzu.

Die Sprechenden hatten mittlerweile durch die Kaufgewölbe der Merceria den zweiten Centralpunkt der Dominante, Rialto erreicht. Oben auf der hohen, herrlichen Brücke angelangt, hemmte Foscarini die Schritte, er stützte sich auf die Brüstung und blickte den Canal grande entlang. Tausende von Barken aller Art brachten hierher, in das Centrum geschäftlichen Verkehrs, allen Bedarf für den ungeheuren Consum. Zwischen ihnen hin glitt die verschlossene, schweigsame Gondel. Einförmig schwarz verordneten die Luxusgesetze dieses Fahrzeug. Von dieser Beschränkung waren indessen die jungen Frauen während des ersten Jahres ihrer Ehe ausgenommen.

Soeben fuhr eine solche „Novize", wie sie hießen, in wahrer Venusmuschel durch den hohen Bogen der Rialtobrücke. Der Anblick des schönen, prächtig geschmückten Weibes regte wieder andere Gedanken an in dem Patricier.

Mir ging das Herz auf, als ich wieder die Heimat erblickte, bemerkte er halbleise gegen den Gefährten, und am nämlichen Abend noch nahm es mir eine Sirene mit himmlischem Wohllaut gefangen.

Wie? Ihr gedächtet endlich zum heiligen Ehestand zu schreiten?

Ja, bald hoffe ich, soll eine Foscarini in schönerm Schifflein noch wie dieses hier, durch die Kanäle fahren.

Und wie steht es sonst mit Eurem Hause, Eurer Familie? fragte Fra Paolo.

Den Bruder fand ich leider todt, aber die Neffen erfreuen mich. Besonders Nicolo, der ältere. Er ist ein hübscher Junge, toller Streiche voll. Nächstens soll er mir auf die hohe Schule nach Padua, damit er ernsthaft werde.

Allerdings, wenn sein Charakter eines Dämpfers bedarf, dann rathe ich Euch: entfernt den jungen Herrn von seinem edeln Oheim!

Venedig ist doch schön! schöner als Paris! rief Foscarini, den entzückten Blick über die häufig vergoldeten Paläste des Canal grande schweifen lassend. In un-

mittelbarer Nähe lag ihnen das durch Titian's lebenswarme Bilder geschmückte Kaufhaus der Deutschen. Palast reihte sich an Palast in wunderbarer architektonischer Verzierung der verschiedenen Baustyle, ein jeder von eigenthümlichem Reichthum. Altersgrau, mit bunter Marmorpracht das Auge fesselnd, goldfunkelnd, mit den Kuppeln der Kirchen untermischt, so umsäumten herrliche Gebäude die Schlangenwindungen der großen Wasserstraße, auf welcher reges Leben wogte. Ein solches Schauspiel bietet sich blos hier! schloß der Patricier hingerissen.

Es gibt nur ein Venedig! rief der Mönch nicht weniger begeistert. Doch jetzt gehabt Euch wohl! Ueber die Freude des Wiedersehens vergaß ich die Stunde unseres Klostermahles.

Desto besser, kommt mit mir nach Hause. Ihr sollt meinen Jungen examiniren, ich wagt' es nicht selbst, damit der kluge Nicolo nicht merke, daß der Oheim nahezu vergessen hat, was ihm einst die Lehrer mit Mühe beigebracht.

Eure Schule ist das Leben, bemerkte Fra Paolo.

Ja, ich tauchte tief hinein, entgegnete der Patricier sinnend und der seinen Zügen zuweilen eigene schwermüthige Ausdruck nahm wieder auf seinem Gesichte Platz.

Indessen raffte sich Antonio Foscarini rasch empor, er schien Nachdenken und Melancholie zugleich abzuschütteln

und setzte mit seinem Gefährten fröhlich plaudernd die Straße fort.

Sie stiegen jenseits die Bogenwölbung des Rialto hinab und erreichten den Platz vor San Giacomo. Säulenhallen umgaben ihn rings. Die rechte Seite diente auch hier zur Morgenversammlung der Patricier, denn obwohl seit Erbauung des Dogenpalastes und der Markuskirche der alte Rialto viel von seiner Bedeutung verloren hatte, waren ihm doch noch einige der wichtigern Tribunale geblieben.

Gegenwärtig zeigten sich die Säulengänge fast geleert, nur verspätete Nachzügler begegneten noch Foscarini und Sarpi. Dafür wogte gegenüber in den Loggien links das bunte Völkergemisch der Kaufleute und Seefahrer durcheinander. Hier besprachen ihre Geschäfte in offener Säulenhalle, nach heiterer südlicher Sitte, Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier, die schönen, bärtigen Männer aus den Ländern des Ostens, die in Pelz gehüllten Moskowiter mit den Unterthanen von San Marco. Verschiedene Trachten, fremdländische Sprachen boten Auge und Ohr reichen Stoff auf diesem Bazar der stolzen Meerkönigin.

Antonio Foscarini betrachtete mit Interesse das lang entbehrte Bild. Da war auch die Drapperia zu sehen, reich behängt mit ihren Tüchern aus allen Farben, die in die ganze Welt gingen. Nachher kamen die Toskaner,

deren Gewölbe herrliche Seidenstoffe bargen. Daran stießen die Goldschmiede des Rialto, hier funkelte es von edelm Metall und kostbaren Steinen, ein arabisches Zaubermärchen schien zur Wahrheit geworden.

Stille und öde erschienen die Gassen nach dem Gedränge des Rialto, doch währte es nicht lange mehr, bis der Palast des Foscarini erreicht war.

III.

Eine Gondel glitt sanft und rasch über den Canal grande, taktmäßig fielen die Ruder der zwei Diener ins Wasser, durch die hintere Glaswand des Häuschens war eine reichgekleidete Dame sichtbar. Das Schifflein hielt an der Landungstreppe eines Palastes.

Marmorsäulen trugen die prächtige, vergoldete Façade. Ueber ihnen war in der Mitte des Gebäudes eine architektonische Verzierung aus Altorilievi angebracht. Rechts daneben erhob sich das Wappen der Lusignan heraldisch schraffirt vom Goldgrunde, links das der Cornaro mit der Devise: „pro tuenda integritate“. An diese Embleme reihte sich eine Venezia und eine Justitia kunstvoll aus parischem Marmor gemeißelt.

Dieser prächtige Palast war die Wohnung der Cornaro-Piscopia. Den Beinamen empfing eine Linie des uralten Hauses von dem Lehengut auf Cypern.

Zuerst sprang leichtfüßig, ohne den gebogenen Arm des vordern Gondoliers zu berühren, ein junges Mädchen auf

die Stufen. Die Hagerkeit der Gestalt kündete den noch nicht vollständig vollbrachten Uebergang der Kindes zur Jungfrau. Ein leichter, schwarzer Seidenschleier verhüllte das Gesicht. Darauf folgte ein zierliches Püppchen von ungefähr drei Jahren, welches in den bauschigen Damaströcken einer Kugel glich. Die Kleine war kaum über den Arm des Dieners heruntergezappelt, als sie mit der ungeheuren Lebhaftigkeit der italienischen Kinder über den glatten Marmorboden der Vorhalle lief. Doch die Schuhe mit hohen Absätzen, die schweren Seidenstoffe zeigten sich der Bewegung ungünstig. Das Kind stürzte zu Boden und dessen Röcke schlugen ein buntes Pfauenrad. Mittlerweile hatte etwas langsam und mit Mühe, den künstlichen Bau der hohen Kopfzierde nicht zu zerstören, die rückwärts sitzende Dame sich unter dem Felze*) vorgewandt. Sie sah gerade noch das kleine Mädchen fallen und stieß einen Schrei aus. Das Püppchen saß bald wieder wohlbehalten auf dem Arm eines Dieners und mußte sich nun darein ergeben, die Treppe hinauf getragen zu werden. Die Mutter folgte, aber unvermögend, auf ihren Viertelellen hohen Absätzen einen Schritt gefahrlos zu thun, gebrauchte sie ihre zwei Gondoliere als Stütze.

Oben traten die Besucher sogleich von der Treppe aus

*) Dach der Gondel.

in den weiten Vorsaal, von dessen glatten Marmorwänden sich zwölf holzgeschnitzte Neger in verschiedenen Stellungen abhoben. Die Seesiege der Venetianer hatten viele Sklaven des Orientes der Dominante zugeführt. Gerade die republikanische Einrichtung, welche auch von den niedersten Bürgern das Joch der Feudalität ferne hielt, machte jene Dienstbarkeit willkommen. Nachdem unter dem Einflusse der humanen, christlichen Gesetzgebung die alten Sklaven allmälig frei geworden und keine neuen hinzugekommen waren, wurde der vielfach ins Leben verwachsenen Sitte wenigstens noch im Abbilde gedacht.

Hier hielten die zwölf Schwarzen gleichsam Wache im weiten Atrium. Die Mittelthüre führte in einen herrlichen Saal, dessen Vorderseite nach dem Kanal hin fast ganz von Glas gebildet war. Reiche Stukkaturarbeit schmückte diesen Raum. Der buntfarbige, türkische Teppich, der sich so wollüstig weich unter den Füßen blähte, die niederen Ottomanen ringsumher mit ihren goldgestickten Polstern verriethen den Einfluß asiatischer Ueppigkeit und spanischen Prunkes. Aus den unternehmenden Handelsleuten und Seefahrern waren mit der Zeit prachtliebende große Herren geworden. Die republikanische Mäßigkeit und Einfachheit vermochte kein Sumptuargesetz mehr zurückzuführen — die es gaben, verletzten es selbst.

Indessen nicht blos leerer Glanz begegnete dem Auge,

eitle Schaustellung eines ungebildeten Geschmackes, sondern die reinen Formen der Antike erfreuten den Beschauer in Bronce und Marmorwerk. Nach dem prächtigen Saal mit den Stucchi folgten andere, von den besten Meistern gemalt. Die Decken entweder kassettirt wie im alten Rom, bunte Schilderei abwechselnd mit gesättigtem Goldzierrath; oder auch die ernste Nüchternheit des echt venetianischen Plafonds weisend. Schwere Balken aus dunkel gebeiztem Holze trugen das Gewölbe, die Vertiefungen dazwischen schmückten goldene Rosetten. Diese letztere Art hob vorzüglich die Malerei der Wände.

Endlich öffnete der mit dem Kinde voranschreitende Diener den letzten Thürvorhang. Ein im Vergleich mit dem frühern höchst einfaches Gemach wurde sichtbar. Ein schmuckloses Lager, einige hochlehnige Stühle mit schwarzem Maroquin überzogen, musikalische Instrumente und ein großer Nußbaumtisch mit darüber angebrachtem Bücherbrette bildeten die Ausstattung.

Ein junges Mädchen hatte lesend vor dem Tische gesessen; sie erhob sich, ihrem Besuche entgegenzugehen.

Nun, Elena, redete die angekommene Dame die Cornaro an, seht doch, wen ich in Eure Klause geführt?

Währenddem schlug deren junge Begleiterin den Schleier zurück, doch die Züge erinnerten die Tochter des Hauses an nichts Bekanntes.

Ich errathe es nicht, lautete die Antwort.

Es ist Chiara Foscarini, Signor Antonio's Nichte!

Ein Lächeln erwärmte bei dieser Erklärung Elena's etwas trauriges Gesicht. Sie schöpfte daraus eine Vermuthung über das Treiben der von ihr so verschiedenen Muhme.

Seid willkommen, Chiara! sagte das ernste Mädchen, nicht ohne Theilnahme auf ihren Besuch blickend.

Es war eine frische Knospe des Südens, kräftig gebaut, Augen gleich einem Paar schwarzer Kirschen, das Roth der Gesundheit auf Wangen und Lippen.

Signora Molin ist so freundlich, mich oft in der Celestia zu besuchen; zuweilen gestattet mir die Aebtissin auf einige Stunden das Kloster zu verlassen, bemerkte die Kleine. Ach, und ich gehe so gerne heraus!

Chiara ist zur Nonne bestimmt, warf die edle Dame leicht hin.

Betrachtet mich doch einmal, Elena, fuhr sie fort.

Eine üppige Erscheinung stand die Patricierin zwischen den fast nonnenhaft einfach gekleideten Mädchen. Golddurchwirkter, schwerer, grüner Damast wallte in reichen Falten an der stattlichen Gestalt nieder. Das leichte Spitzengewebe eines vom Hinterhaupte niederfallenden golddurchwirkten Schleiers ließ die vollen, weißen Schultern durchschimmern. Edelsteinknöpfe schlossen die Aermel, ebenso

war auch der massive Goldgürtel geziert. Schöne, große Perlen hingen in mehrfachen Reihen am bloßen Hals, auf die Brust fiel ein kostbares Juwel. Das runde, außerordentlich weiße Gesicht, mit dem kleinen Mund, den hellen Falkenaugen, rahmten goldene Locken ein, das Ideal der großen Maler ihrer Vaterstadt. Vorne über der Stirn wölbte sich der künstliche Bau der Frisur halbmondförmig, mit den Spitzen in die Höhe stehend. Es war die neueste Mode bei putzliebenden jungen Frauen und sollte an die keusche Diana gemahnen.

Ihr legtet die Wittwentrauer ab, Maria, versetzte die Cornaro.

Lange genug trug ich das häßliche Schwarz.

Mir dünkt die Farbe bequem.

Sagt, ist es nicht ein ganz besonderes Unglück, in so kurzer Zeit zweimal den Gatten zu verlieren? und dabei blickten die Augen schelmisch, es bildeten sich Grübchen in den Wangen.

Alles deutete darauf hin, daß die schöne, fürstlich reiche Frau um Trost keineswegs verlegen sei.

Doch was für häßliches Gethier! fuhr sie fort, auf einige Schildkröten und Chamäleons deutend, mit welchen die kleine Maria und Chiara am Boden spielten.

Die ruhigsten, die es gibt, erwiederte Elena; sie stören mich nie und bringen doch etwas Leben in meine Stille.

Mir ist ein Affe lieber, der ist hübsch lebhaft und unterhält mich mit seinen tollen Sprüngen. Noch besser dünkt mir ein schwatzender Papagei, da kann ich mit dem Vogel reden, wenn sonst Niemand zugegen ist. Neulich kauft' ich einen Cacadu, der spricht vorzüglich türkisch! Ihr müßt ihn sehen!

Kaum vermöchte ich die Verdienste Eures Vogels zu würdigen, da mir die Sprache fremd ist.

Aber ich bitte Euch, gehen wir nach dem mittlern Saale, versetzte die Patricierin, nachdem sie mit den Blicken im jungfräulichen Gemache vergebens nach einem Spiegel suchte. Die Fenster gewähren freie Aussicht auf den Kanal, bald muß das Dogenbankett zu Ende sein, es unterhält mich, die Gondeln heimfahren zu sehen.

Ohne Eure Worte gedachte ich nicht, daß heute der letzte Tag des Carnevals ist, entgegnete Elena, während sie Maria Molin die Schleppe hinaufstecken half, da gerade keine Dienerin zugegen war, sie nachzutragen.

Hierauf begaben sie sich dem Wunsch der edeln Dame gemäß in den Mittelsaal und nahmen im Fenstersitze Platz. Die Patricierin labte sich durch einen langen Blick ins prächtig geschliffene Spiegelglas von Murano, welches ihr von allen Wänden entgegenblitzte, denn die Thüren waren damit bedeckt und so geschickt, daß das hohe, weite Gemach ausgangslos erschien. Vielfach strahlte ihr ein reizendes Bild zurück, die eigene, herrliche Gestalt und das auf Pol-

stern ruhende niedliche Püppchen, der schönen Mutter Ebenbild, soweit die kindliche Weichheit der Züge einen bestimmten Schluß gestattete.

Nachher begann die Patricierin, ihre weiße juwelenstarrende Hand auf das Haupt der kleinen Maria gelegt: es war eine traurige Fastnacht für mich!

Ein leichter Seufzer hob bei diesen Worten die volle Brust.

Ihr konntet ja doch die letzten Tage benutzen, da Ihr die Trauer ablegtet, bemerkte Elena tröstend.

Ein oder zwei armselige Feste machte ich mit, was ist dies gegen sonst! Ueberhaupt war es ganz anders zu meines erlauchten Vaters Zeiten. Wie herrlich fiel die Krönung der Dogaressa aus und die Uebergabe der von Rom gesandten goldenen Rose!

Die schönen Augen der Maria Grimani, Wittwe Molin, begannen bei diesen Erinnerungen zu blitzen; sie erging sich in den oft und gern wiederholten Schilderungen jener Tage, in welchen ihr Vater den herzoglichen Thron inne hatte. Nichts erließ sie den Zuhörerinnen, weder die genaue Beschreibung ihrer eigenen Prunkgewänder bei den Festen, noch die Erzählung von den feierlichen Aufzügen der Zünfte, den Collationen, Bällen und Banketten im Saale des großen Rathes. Die feingeschnittenen Züge der Cornaro nahmen während der langen Rede den Ausdruck der Zerstreutheit an. Dafür lauschte Chiara gespannt.

Wie ist es jetzt dagegen beim knickerigen Donà? schloß die Patricierin. Nach dem Bankette, welches er geben muß, läßt er die Herren nach Hause fahren, von uns Damen ist gar nicht die Rede. Ich sehe überhaupt nicht ein, wozu ein Doge gut ist, der keine Bälle giebt!

Muhme, sprecht doch nicht so entsetzlich leichtfertig; der edle Donà soll an Staatsweisheit nicht seines Gleichen besitzen. Fra Paolo Sarpi verehrt ihn hoch und preist seinen festen, männlichen Charakter, der ihn vor Allen befähigt, das Steuer der Republik zu führen in dieser trüben, schweren Zeit.

Wer ist denn jener Fra Paolo?

Wie? Ihr kenntet den gelehrtesten Mann Venedigs, nein Italiens, des ganzen Jahrhunderts nicht?

Doch, ich entsinne mich nun seiner, ich vergaß ihn nur, die Brüder sprechen öfters von ihm, er ist ja gegenwärtig Consulent der erlauchten Signoria in ihrem Zerwürfniß mit dem Papste. Ich stelle mir diesen Mann fürchterlich langweilig vor und wenn Leonardo Donà ein Doge für den Sarpi ist, beweist dieses noch keineswegs, daß er auch einer für uns sei!

Die ernste Cornaro gab es auf, gegen solche Anschauungen zu kämpfen. Sie folgte mit den Augen der Foscarini, welche, in eine entfernte Ecke des Saales getreten, die heimliche Thräne sich abwischte. Es war der Erregung

ein tief inneres Weh im Herzen des jungen Mädchens gefolgt — sollte sie doch niemals am Freudenfeste theilnehmen, geschieden durch den schwarzen Schleier von allen Blüthen des Lebens.

Warum sprecht Ihr auch immer vor Chiara von Weltlust, bemerkte Elena vorwurfsvoll. Ihr fiel das Loos der Entsagung.

Wer diese falschen Güter nicht kennt, dem dünken sie überaus prächtig, dagegen weckt Beschäftigung mit ernsten Dingen Sinn für Höheres, schloß die edle Jungfrau.

Arme Kleine, sagte Maria Molin, ich hielte es im Kloster nicht aus, mir bräche das Herz.

Indessen vergaß die Patricierin der Geopferten; mit den raschen Uebergängen eines leichten Sinnes lenkte sie das Gespräch auf einen interessantern Gegenstand.

Saht Ihr Signor Antonio Foscarini schon, Muhme, seit er von Paris zurück ist? fragte sie eifrig, halb leise.

Nein, entgegnete Elena kühl, er besuchte zwar sogleich am Tage seiner Ankunft den Vater, doch ich sah ihn nicht.

Dann war ich glücklicher, versetzte Maria Molin. Wir haben bei meiner Schwägerin zuweilen kleine Concerte und Signor Antonio, welcher die Musik leidenschaftlich liebt, ist stets zugegen. Er bewundert mein Spinettspiel außerordentlich. O wie ist er fein! ein ganz anderer Mann als die meisten der hiesigen, vereinigt er spanische Grandezza

mit französischer Leichtigkeit. Wißt, er haßt die Toga, brachte die neuesten Moden aus Paris mit und lehrte mir neulich einen Pas, der jetzt am französischen Hofe Sitte ist.

Mir scheint, eines Patriciers Beschäftigungen müßten würdigerer Art sein, erwiederte das Mädchen.

Die edle Dame zuckte ihre Achseln geringschätzig, sie hätte alle Entscheidungen der Sorbonne für einen neuen Pas hingegeben, und der scheinbare Werth einer Sache richtet sich nach dem Standpunkt, von welchem aus sie betrachtet wird.

Wem wohl Signor Antonio das Körbchen schickt? lispelte die Patricierin halb coquett und halb verschämt, während ihre Falkenaugen auf die grüne Wasserstraße hinausspähten.

Doch Euch wahrscheinlich! bemerkte die Cornaro, wer nähme auch sonst solchen Antheil an ihm?

Glaubt Ihr?

Das Lächeln der schönen Frau wurde immer freundlicher, sie rief die mit dem Kinde spielende Chiara heran und fragte: saht Ihr Euren Oheim schon lange nicht mehr?

Er besuchte mich erst vor wenigen Tagen in der Celestia, entgegnete die Klosterschülerin.

Mit dieser Beziehung war auch das Interesse der Patricierin an dem armen Mädchen erklärt, die verderbliche Freundschaft, welche Chiara ihrem von eisernen Familien-

beschlüssen verhängten Geschicke noch fortwährend entfremdete. Vielgeschäftig, wie eine heitere, lebensfrische Frau durch emporkeimende Liebe wird, ergriff auch Maria Molin jede Gelegenheit, sich dem Gegenstand ihres Wohlgefallens zu nähern. Sie schuf erfinderisch Veranlassungen ihn zu sehen, holte die Nichte aus dem Kloster, lud die Neffen zu ihren schwatzenden Vögeln. Aus dem Allen wollte sie Fäden drehen, den hübschen, bunten Vogel selbst einzufangen in ihrem goldenen Netze.

Auch jetzt erhob sie sich wieder so lebhaft, als es die schweren schleppenden Gewänder zuließen.

Es wird Zeit sein, Chiara, Euch in die Celestia zurückzuführen, sagte die edle Dame und verabschiedete sich von Elena.

Sie befahl den Gondolieren, auf das Schnellste zu rudern — es drängte sie heim.

Gleich einem riesigen Wasservogel schoß das Schifflein über die Fluthen. Auf weichem Polster lag die Wittwe ausgestreckt und träumte von neuer Liebe. Sandte Antonio Foscarini ihr das mit seinem Wappen geschmückte Körbchen Confect, wie es jedem Patricier beim Bankett gereicht wurde? Es war nämlich Sitte, der Geliebten durch einen vertrauten Diener heimlich die süße Gabe überbringen zu lassen. Viel junge Herzen harrten am heutigen Abend mit

Bewegung des aristokratischen Liebeszeichens. Keines schlug höher und rascher als das von Maria Molin.

Auch die Foscarini schwieg in sich versunken, viel Stoff hatte heute wieder die aufgeregte Phantasie erhalten, darum malte sie auch so bunte Zauberbilder. Keine Erfahrung zerriß den rosigen Schleier der Täuschung, keine Erfüllung stillte fieberhaftes Sehnen.

Etwas wüste und leer im Kopfe blieb Elena zurück. Es erging ihr immer so im Verkehre mit der ungleichen Muhme. Sie fand sich nicht in der Stimmung, die durch den Besuch unterbrochene Beschäftigung wieder aufzunehmen, sondern schritt im langen Saale auf und nieder. Zuweilen warf sie einen Blick auf die jetzt silbern schimmernden Fluthen, in welche die Sonnenscheibe langsam hinabsank. Noch einmal warfen die prächtigen Paläste die Strahlen des untergehenden Tages zurück. Geheimnißvoll stille glitten zahlreiche Gondeln über die Wasserstraße. Die Gäste des Dogen kehrten jetzt wirklich heim. Das Mädchen konnte die Patricier die Stufen ihrer Paläste hinansteigen sehen. Gesättigt und warm war das Bild, es mochte der Tochter eines edeln Geschlechtes manch lieblichen Traum einflößen. Die Stanzen des Tasso, von Barcaruoli gesungen, klangen melodisch weich über den sonst lautlosen Kanal herüber.

Alle äußeren Dinge nehmen unabänderlich die Färbung

des Mediums an, durch welches sie betrachtet werden. Ein großer Riß im Leben klafft noch lange, wenn auch ein kräftiger Wille jede Hingabe an den Schmerz bemeistert. Dieser drängt sich dennoch ein in jeden freien Augenblick unseres Daseins. Es trat auch jetzt die Erinnerung eines düstern Schicksalsschlages vor die Seele des Mädchens. Die Füße wurden schwer und versagten den Dienst. Die Cornaro sank auf den Fenstersitz nieder, drückte den heißen Kopf an die Scheiben und starrte mit trüben Augen auf den Canal grande.

Sie fuhr erschreckt zusammen, als ein klangvoll kräftiges Organ sie anredete mit dem Abendgruß.

Ihr, Fra Paolo! rief Elena, freudig die dunkle Gestalt des Mönches betrachtend.

Ich hatte mit dem edeln Cornaro zu sprechen, bemerkte der Servite lächelnd, und mochte natürlich den Palast nicht verlassen, ohne die venetianische Sappho zu begrüßen.

Welcher Besuch wäre willkommener als der Eure, nur ist er zu selten; freilich bleibt dem berühmten Rathgeber der Republik keine Zeit für ein Mädchen!

Wenn eigene Wahl allein meine Schritte bestimmen dürfte, dann sähet Ihr mich öfter. Ich rechnete darauf, mich Eures Gesanges zu erfreuen.

Der soll Euch werden, folgt mir in mein Gemach.

Den Eintretenden fiel ein zierliches Körbchen auf dem

Schreibtisch ins Auge. Es war voll von köstlichen, überzuckerten Früchten und jenen rosenduftenden Süßigkeiten, wie sie der Verkehr mit dem Oriente die Venetianer kennen gelehrt. Vornen trug es einen Schild mit heraldischen Zeichen. In goldenem Felde war die blaue Binde sichtbar, in blauem zwei goldene Lilien, das obere Drittheil des Schildes enthielt ein rothes Feld mit goldenem Löwen.

Das Wappen der Foscarini, versetzte der Mönch, während Beide das Körbchen betrachteten.

Elena rief einer Dienerin.

Wer brachte das Confect? fragte sie.

Santo, der Gondolier des Ser Antonio Foscarini, lautete die Antwort.

Und es war kein Irrthum, daß es mir bestimmt ist?

Der edeln Elena Cornaro-Piscopia habe er es zu übergeben mit seines Herrn ehrerbietigem Gruße, so sagte der Gondolier.

Es ist gut, nimm es mit hinaus, das Zuckerwerk magst Du behalten.

Ihr verschmäht der Liebe Zeichen! versetzte Fra Paolo, die dunkeln, geistreichen Augen auf das Mädchen geheftet.

Ueber die feingeschnittenen Züge lag wieder eine Wolke ausgebreitet. Das schwarze Wollkleid schmiegte sich schmucklos um die schlanke Gestalt, eine goldene Kette fiel auf die verhüllte Brust herab. Dieser nonnenhaft düstere Anzug

paßte zu dem ernsten Charakter von Elena's Schönheit. Wie eine Schicksalsgöttin stand sie verschlossen in sich gekehrt.

Signor Antonio irrte sich in seiner Wahl, entgegnete das Mädchen kalt. Die kunstvollen Pas und neuen Moden, wie er sie aus Frankreich brachte, haben keinen Werth für mich.

Ihr beurtheilt Foscarini hart! Er ist mein Freund!

Euer Freund! dann muß er wohl einiges Verdienst besitzen. Das ganz Ungleiche vermag sich niemals zusammenzufinden.

Erlaubt mir, des Abwesenden Vertheidigung zu führen. Signor Antonio liebt mehr als billig die Freuden, der hohlen Weltlust Treiben, ihm fehlt das gesetzte Wesen des Patriciers; dennoch ist sein Verstand klar, das Herz warm und edel. Ihm geht Stetigkeit der Bestrebungen ab, Festigkeit des Charakters, Ihr besitzt diese in vollem Maße. Versucht es, was der Einfluß eines edeln Weibes auf den Mann vermag.

Fra Paolo, seit wann seid Ihr der Advokat der Ehe geworden? Und wenn solches Eure Ueberzeugung ist, weshalb wähltet Ihr den ehelosen Stand?

Edles Fräulein! ich war mit dreizehn Jahren schon wohl bewandert in der Philosophie des Aristoteles, die Bibel las ich damals bereits in ihrer Ursprache und die Mathematik hielt mich gefesselt mit zauberischem Reiz. Es

war Wollust fortzuschreiten, mich störte der Lärm des Tages, so floh der scheue, schweigsame Knabe unter die Mönchskutte, die ihm Muße zum Studium bot. Tief trank ich aus dem Born, der unerschöpflich ist und niemals übersättigt, befriedigt spann sich mein Leben ab, in kühlem Gleichmaß verharrte meine Seele. Doch Ihr, ein Mädchen! weshalb wolltet Ihr Euch des Weibes edler Bestimmung entziehen!

Eine weiße, schmale Hand legte sich auf den Arm des Mönches und magische Augen bohrten sich tief in seine klaren Sterne.

Fra Paolo! sagte die Cornaro mit bebender Stimme, Ihr behauptet, daß Euch des Lebens Grün unter dem Grau der Abstraction erstarrte, — mir verwelkte des Daseins Mai durch Blut und Schande.

Wie verstehe ich Euch, Elena? fragte Sarpi überrascht.

Mit den Brüdern kam häufig Giambattista Bragadino auf unser Landhaus an der Brenta, begann sie wieder gefaßt. Mein Spielgefährte in der Kindheit, obwohl mehrere Jahre älter als ich, lebte er in meinem Herzen, ehe ich den Namen des Gefühles kannte, das mich ihm verband. Nun urtheilt selbst, ob mein Erwachen aus dem Jugendtraum nicht rauh genug war.

Weh' Euch! er starb den Tod des Hochverräthers! rief der Mönch erschüttert.

Die Väter richteten gerecht, entgegnete die Cornaro fest. Es lebe San Marco!

So geziemt es der edeln Tochter unserer Republik zu sprechen, Ihr überwandet, die Musen spenden süßen Trost.

Sie thun es, nur wie ein bleicher Schatten taucht zuweilen Giambattista's Bild in meiner Seele auf, des Spielgefährten reine Züge vermengen sich mit denen des pflicht- und ehrvergessenen Senators. Jedoch von Liebe und Ehe vermeidet mir zu sprechen, dies reißt alte Wunden auf.

Ich verstehe jetzt manche mir bisher dunkle Seite Eures Wesens, bemerkte Fra Paolo, Elena's Hand herzlich drückend.

Weil heute uns der Zufall auf einen Gegenstand geführt, den ich freiwillig nie berühre, vergraben wünsche in der Nacht ewigen Vergessens, so erfüllt mir eine Bitte, Padre!

Die wäre?

Empfanget mein Gelübde ewiger Keuschheit. Die Religion soll mein Schutz sein gegen des Vaters und der Brüder stürmisches Drängen, so oft sich ein Freier zeigt. Ihr seid dann mein Gewährsmann und Zeuge.

Ich verstehe: in das Kloster wollt Ihr nicht, sondern in Eures Hauses Zurückgezogenheit der Ton- und Dichtkunst leben. Da ich vermuthe, daß Euer Entschluß unwiderruflich ist, willfahre ich Eurem Begehren.

Hierauf sprach der Mönch ruhig die lateinischen Worte des Gelübdes, welche Elena wiederholte. Zum Schlusse legte er ihr die Hand segnend auf das Haupt.

Nun ist mir um Vieles leichter, bemerkte das Mädchen.

Dann zog sie Sarpi auf einen Sitz, ergriff die Laute und sang ein selbst gedichtetes Lied. Es war ein langes Versmaß, feierlich und etwas traurig, eine jener venetianischen Weisen, wie sie der Einsamkeit der Kanäle, der Stille der Nacht entspringen. Die Melodie gemahnte in ihrer Einfachheit an uralte Musik, der Vortrag hielt die Mitte zwischen Gesang und Recitation.

Plötzlich wurde der Takt rascher, das Lied sprang in eine heitere Barcarola über. Scherze und kleine Serenaden erweichten die Stimmung des ernsten Denkers, die vaterländischen Weisen erschlossen seine Seele der Freude.

IV.

Undeutlich verschwamm bereits die herrliche korinthische Façade des Palastes Grimani in San Luca, als die Gondel mit der aus der Celestia heimkehrenden Maria Molin an der Landungstreppe hielt. Sie hatte nach dem Tode ihres zweiten Gatten, der erste war ein Grimani gewesen, das prächtige Haus ihrer Familie bezogen. Neu war der Palast von dem berühmten Baumeister Sanmichieli erst für ihren Vater, den kürzlich verstorbenen Dogen Marin Grimani, aufgeführt worden. Jenes architektonische Genie tauchte in der Zeit des Verfalles auf und noch einmal brachte er die Hufeisenbogen des saracenischen Styles, die Reinheit der Formen des Palladio und die lieblichen Proportionen der Lombarden, ihre richtige Oekonomie der Ornamentik zur Anwendung; doch nicht in sklavischer Nachahmung, sondern in frei schöpferischer Weise.

Wie ein Protest erhoben sich seine großartigen, edeln Bauten gegen den allmälig überhand nehmenden barocken Geschmack des Zeitalters, der die Perrücken auf die Köpfe,

die Ueberladung in die Architektur, die Manierirtheit in die Malerei und die Ueberschwenglichkeit in die Literatur brachte.

Sanmichieli hatte dem reichen, mächtig aufstrebenden Geschlechte der Grimani einen Palast erbaut, wie er den gesteigerten Ansprüchen einer in Ueppigkeit erschlaffenden Zeit entsprach, dessenungeachtet war es ihm gelungen, die edle Einfachheit der antiken Form beizubehalten.

Es umfaßte der dreistöckige Bau den Haushalt der verwittweten Dogaressa Morosini-Grimani, nebst den Familien zweier verheiratheter Söhne, und seit einem Jahre hatte auch Maria Molin eine Reihe von Gemächern in ihrem Vaterhause bezogen.

Die reiche, vergnügungslustige Frau brachte für sich allein mehr Leben in den Palast, als es die übrigen Bewohner zusammen vermochten. Sie hatte nur das einzige Kind, die kleine Maria Grimani, aus ihrer ersten Ehe mit ihrem Vetter Luigi. Jetzt war das Trauerjahr um Nicolo Molin glücklich abgelaufen — die Patricierin beschäftigte sich mit ihrer dritten Wahl. An Bewerbern, die sie umschwärmten, fehlte es nicht, doch neigte die Wahl stark zu Gunsten des Einen.

Erwartung und Hoffnung trieben Maria Molin so rasch, als es die schleppende Pracht des Anzuges gestattete, durch die von Säulen getragene Vorhalle.

Fast athemlos erreichte sie ihr inneres Gemach, die

Dienerin mit dem Kinde wurde vor der Thüre verabschiedet. Aus den Krystallblumen des Kronleuchters erhoben sich Lichtergarben, sie warfen ihre Strahlen über zwei zierliche Körbchen.

Nie prüfte ein Wappenherold mit größerem Eifer heraldische Zeichen, als es die Patricierin that. Von dem einen Schilde glänzte ihr der goldgekrönte Doppeladler aus rothem Felde entgegen, das hohe Symbol der Reichsgewalt den Abkömmlingen alten Kaisergeschlechtes geblieben. Auf dem zweiten Schilde wechselten drei silberne Binden mit drei rothen, in jener Einfachheit der Schildzeichen, wie sie den alten Häusern eigen ist. Oefters hatte über diesem Wappen die phrygische Mütze als Helmzier gesessen. Was Maria Molin suchte — das fand sie nicht!

Sie überhörte in ihrem Verdrusse die Tritte eines Kommenden. Es war Vicenzo Grimani, ihr älterer Bruder.

Ich wollte einige Worte mit Dir allein sprechen, Maria, begann er. Wie ich sehe, bist Du beschäftigt zu überlegen, welches Wappen Du am liebsten dem unsern durch Liebesknoten verschlängest.

Die Patricierin stieß mittlerweile unmuthig die Körbchen um, so daß sie ihren süßen Inhalt auf den Tisch entleerten. Die weißen Finger der edeln Dame wühlten in dem Confect.

Keine „Senza corpore“ dabei, sprach sie geringschätzig

zum Bruder aufblickend. Dieser Donà ist doch in allem ein Knauser.

Es handelte sich um die vom höchsten Raffinement ersonnenen duftigen Süßigkeiten, welche ihrer ätherischen Beschaffenheit gemäß die Körperlosen hießen. Die Luxusgesetze verbannten diese kostbare Leckerei von den Festen der Patricier, nur der regierende Doge mit seiner Familie wurde von der Beschränkung ausgenommen.

Fürwahr zu unseres erlauchten Vaters Zeiten war der Hofstaat glänzender, bemerkte Vicenzo Grimani lächelnd. Doch laß jetzt, wenn es Dir beliebt, das Zuckerwerk wie den Serenissimo und schenke mir Gehör.

Die Beiden setzten sich auf die mit buntem, orientalischem Seidenstoffe überzogenen Polster.

Heute beim Bankett huldigten mir ganz ausnehmend Ser Lorenzo Giustiniani und Ser Lorenzo *) Veniero, doch bezog ich deren Artigkeiten nicht auf mich, sondern auf meine hübsche Schwester — —

Sie sandten ihre Körbchen, warf hier Maria Molin gleichgültig ein.

So irrte ich nicht, fuhr der Bruder fort. Nun bedenke die Entscheidung. Veniero ist ein Mann des Palastes, des Serenissimo Günstling, unermüdlich wo es ein Amt zu

---

*) Die Wiederholung der Eigennamen kommt vor, weil die geschichtlichen beibehalten wurden.

erjagen gibt, gehört er gleich uns zu den neuen Häusern und macht sicher seinen Weg. Mit ihm kannst Du hoffen vielleicht dereinst Dogaressa zu werden. Giustiniani nimmt seinen Sitz im Senat ehrenvoll ein. Zwar zählt sein Geschlecht zu den alten Häusern, doch ist er unermeßlich reich.

Nun wähle, ich habe gegen keinen etwas einzuwenden, schloß Vicenzo Grimani lächelnd. Willst Du den Adler des Imperators Justinian oder die Binden der Venier, die nach der Sage ihre Abstammung herleiten aus der patricischen gens Aurelia des alten Roms?

Mit der Antwort hat es wohl keine so große Eile, ich gedenke es zu überlegen!

Mir scheint, Maria, wer zweimal vermählt gewesen, hat kaum mehr nöthig sich zu zieren.

Wie häßlich, Bruder, mir mein Unglück vorzuwerfen!

Von den mannichfachen Gemüthsbewegungen überwältigt verschleierten wirklich ein paar Thränen den hellen Blick der Patricierin.

Nun fängt sie gar zu weinen an, ganz wie ein kleines Mädchen, bemerkte Vicenzo Grimani, sich erhebend. Ich lasse dich, Zeit bringt Rath!

Die Alleingebliebene rief ihrer Amme und warf sich schluchzend an die treue Brust.

Was fehlt Dir, mein Goldpüppchen! mein Herzenskind? fragte die Vertraute erschrocken.

Ich bin sehr unglücklich, Marta, lispelte die edle Dame.

Unglücklich! wiederholte verwundert die alte Bäuerin, während sie ihren Blick über das kostbare Gemach des Palastes gleiten ließ, in welchem auch sie eine sorgenfreie behagliche Stätte gefunden hatte. Kann man in der Mitte von soviclen Herrlichkeiten unglücklich sein?

Zwei Patricier werben um mich — doch ich liebe den dritten!

Und der ginge kalt an meinem Goldpüppchen vorüber, hätte kein Auge für dessen Schönheit?

Nein, das hat er nicht, im Gegentheil, wo wir uns treffen, nähert er sich mir mit feiner Galanterie, aber das Confect von dem Bankette schickte er mir nicht.

Ist dies der große Kummer meines Herzchens?

Du kennst ja selbst mein Geschick; als Kind schon ward ich Vetter Liugi vermählt — ich wußte damals noch nicht, was Liebe ist — auch Nicolo Molin lehrte sie mich nicht kennen — erst seit Antonio Foscarini heimkam, erfuhr ich es.

Nach diesem Bekenntniß brach die schöne Frau zusammen auf dem Ruhebett, sie begrub ihr Gesicht in den Händen und weinte still. Der verwöhnten Tochter des Glückes fiel die Versagung eines Wunsches schwer und der weiche, weibliche Charakter gab sich dem Affecte hin.

Den edeln Herrn Foscarini traf Deine Wahl! In der

That ein schöner Mann! Nun es bedürfte ja nur der Probe, verzage nicht!

Die Alte beugte sich liebkosend über Maria Molin.

Wie meinst Du dies, Marta? fragte die edle Dame in die Höhe blickend.

Sagtest Du ihm denn schon, daß Du ihn liebst?

Aber Amme, es geziemt sich ja doch der Männer Geständniß abzuwarten.

Nun Engelchen, es könnte ja auch einmal nicht schaden die umgekehrte Ordnung einzuführen. Möglich, daß Blödigkeit Signor Antonio's Zunge fesselt.

Zu den Schüchternen scheint er nicht zu gehören, bemerkte die Patricierin kopfschüttelnd.

Maria, hauche auf Dein Tuch und verwische die häßlichen Thränenspuren, sagte die alte Frau, die Hand ihrer Milchtochter ergreifend. Sie führte diese vor einen prächtigen Spiegel.

Das Glas warf das üppige Bild der schönen, reichgeschmückten Frau zurück.

Fürchtest Du noch verschmäht zu werden? fragte Marta.

Maria Molin lächelte wieder.

Ich gebe mich in Deine Hände, Amme, sagte sie, in wenigen Tagen muß ich wissen, ob mich Foscarini liebt, nicht länger läßt sich Vicenzo's und der Freier Ungeduld zähmen.

Noch lange dauerte die Berathung zwischen Marta und

der Patricierin, während welcher letztere mit der wiedergewonnenen Fröhlichkeit ihres leichtblütigen Temperamentes den Inhalt ihrer Körbchen zwischen ihre Affen und schwatzenden Vögel vertheilte.

Der, dem diese Liebe galt, ahnte sie vielleicht gar nicht, oder war durch andere Gedanken zerstreut. Antonio Foscarini stand schon in den Jahren männlicher Reife, dennoch fehlte seinem Wesen der Anstrich nüchterner Ehrbarkeit, die pedantische Haltung, oft ein vorzüglicher Deckmantel für Thorheit und Laster. Die große Lebhaftigkeit seines Geistes, die Beweglichkeit seines Körpers erhielten ihn jung mit allen der Morgenzeit des Lebens eigenen Vorzügen und Gebrechen. Bisher war sein Dasein getheilt gewesen zwischen Vergnügen und Ehrgeiz. Wenn ihm Ungenüge, Ueberdruß die Lust verdarben und der Genuß schal erschien trotz der künstlichen Steigerung, die sein feuriger Geist hineinzubringen wußte, dann berauschte er sich an einer zweiten trügerischen Quelle. Glanz, Ansehen, Macht hießen nachher die Idole, denen er opferte. Wie den schönen, lebensfrischen Mann die Freuden mit ihrem Blüthenregen überschütteten, so gebrachen auch die Ehren nicht. Die kluge venetianer Regierung wußte ihre Kräfte wohl zu benützen. Antonio Foscarini's gewandter Geist paßte vortrefflich zu diplomatischer Sendung, er kannte bereits viele Höfe, viele Länder, eine glänzende Zukunft stand ihm offen.

Aber aller blos äußerliche Erfolg sättigt nicht, es traten Augenblicke ein, in denen beide Reizmittel nicht ausreichten. Dann wurde des Patriciers Laune düster und in wunderlichen Bizarrerien löste sich die Spannung des Gemüthes. Ein trotziger, freimüthiger Sinn, Eitelkeit und Originalitätssucht trieben ihn dazu, jedes Vorurtheil mit Füßen zu treten. So war der Mann beschaffen, den das andere Geschlecht liebte und das eigene haßte. Viele hatte er in übermüthiger Laune beleidigt, viele heuchelten mit mühesamer Verstellung Tugenden, die er verlachte; diese alle wurden seine Feinde. Natürlich mußte der aufstrebende Mann manche Interessen kreuzen, seine Erfolge auf ganz verschiedenen Feldern schufen ihm erbitterte Nebenbuhler und er bot diesen so viele Seiten zum Angriffe dar. Eigentlich besaß der leichtsinnige Patricier nur einen wirklichen Freund und das war der natürliche Gegensatz seines Charakters, Fra Paolo Sarpi. Möglich, daß der große Gelehrte gerade bei der frischen, weltlichen Persönlichkeit Erholung fand. Wenigstens ließ er allein Foscarini's guten Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren und beurtheilte dessen Fehler milde. Die eherne Individualität des Mönches barg keine Schwächen, deshalb blickte er mit voller Seelenruhe auf fremde Verirrung. Ihm war die Religion vergeistigt, deren äußere Hülle ehrte er als Symbol, hielt sie um der Menge willen für nothwendig, indessen konnte kein Abweichen von der

Form den Denker und den Weisen zu fanatischer Gluth erhitzen. Weit entfernt, von Andern heuchlerische Nachgiebigkeit gegen die Priesterherrschaft zu verlangen, stemmte er sich dieser selbst entgegen, wenn es seiner Ueberzeugung galt. Foscarini freilich zerrte fortwährend gleich einem halsstarrigen Knaben an dem Zügel, welcher die katholische Welt noch unter Rom's Allmacht gefesselt hielt. Die Religion zählte als mächtigster Factor im Regimente der Republik, und den äußern Schein zu wahren, galt den klugen Staatsmännern als Gesetz. Wer über das Volk herrschen will, muß dessen Vorurtheil schonen, und Verachtung hat der große Haufen für Jeden, der seine beschränkten Begriffe verletzt.

Unter diesen Umständen wurde Antonio Foscarini zuweilen der Aufenthalt in seiner Vaterstadt drückend, er gerieth in zuviel Opposition. In solcher Stimmung erschien ihm eine Sendung ins Ausland als Befreiung. Allmälig jedoch, wenn sich das Andenken der kleinlichen Reibungen verwischte, tauchte bei ihm wieder mit Zauberreiz das Bild von San Marco auf. Es giebt nur eine Heimat und an der seinigen hing der Patricier mit voller Seele.

Als er vor einigen Wochen wieder nach jahrelanger Abwesenheit in Fusina die Gondel bestieg, trat dieses Gefühl stark hervor. Durch die sanft wiegende Bewegung des kleinen Fahrzeuges erholte sich sein Körper von allem Mühsal der Reise. In der heimischen Lagune schon umgab ihn

eine neue Welt, verschieden von allen andern, doch ihm bekannt und lieb. Da unterschied sein kundiges Auge die todte von der lebenden Lagune. Zwischen den versumpften und schlammigen Stellen erkannte er die tiefern Becken, Behälter salzigen Wassers mit ungeheurem Fischreichthum, bald von der Natur, bald durch Menschenhand eingehegt. Hier hatte Antonio Foscarini manchen schönen Fisch gefangen, manchen Vogel geschossen. Allmälig wurde die Wasserstraße belebter, der heimische Anblick der oft so malerischen Barken sprach anmuthend zu des Patriciers Sinn. Als endlich die Dominante aus den Fluthen emportauchte, klopfte ihm fast hörbar das Herz. Es war ja kein Fremdling, den nur der seltsame Reiz entzückt, sondern der geborene Herr, der wiederkehrte.

Durch den Kanal von Canareggio schwamm er in die Via Flaminia Venedigs, den palastumsäumten Canal grande. All diese stolzen Bauten hatten seinesgleichen inne, die mit ihm die souveräne Macht der Republik von San Marco ausübten. Hier gemahnte ein prächtiger Palast an frohe Gelage, patricische Feste, dort an der Liebe süßes Wechselspiel.

Das Gemüth war bewegt, als er endlich in San Stae (Eustachio) die Treppen des Vaterhauses hinaufeilte, die Seinen wiederzusehen. Es gab noch eine Familie, eine Heimat! Nicht nur die Bande des Blutes hielten die

Menschen zusammen, stärker noch verband sie politisches Interesse. Die mächtige Sippe diente als Stützpunkt und auch als Hebel des Steigens.

Im großen Vorsaal liefen die Neffen dem Oheim entgegen, Chiara befand sich dem Testamente des Vaters gemäß schon im Kloster. In Antonio Foscarini's Augen schimmerte es feucht, als er die Knaben an sein stürmisch bewegtes Herz drückte.

Hierauf ging es an ein Fragen und Berichten! Nicolo, der ältere, gewann rasch des Oheims Gunst; in dessen frischem, munterem Wesen sah jener das Spiegelbild der eigenen Jugend.

Dennoch duldete es den Patricier nicht lange innerhalb der Mauern seines Palastes; noch denselben Abend begab er sich, einen Auftrag auszurichten, zu Signor Marco Cornaro Piscopia.

Plötzlich stockte die geläufige Zunge, wunderliebliche Töne klangen in das Gespräch der Patricier. Der Vater bemerkte lächelnd den Eindruck von Elena's Gesang, er führte seinen Gast in den letzten der Säle, um bequemer zu lauschen. Den Eintritt in's jungfräuliche Gemach gestattete die Sitte Antonio Foscarini nicht, auch entzog sich das Mädchen jeder fremden Begegnung.

Geheimnißvoll, in geweihter Stunde war die Liebe entstanden. Den Patricier trieb es oft am Palaste der Gelieb-

ten vorüber, er sah sie am Fenster, sah sie zuweilen tief verhüllt zur Kirche gehen. Aber gerade Verborgenheit und Zurückhaltung steigern stürmisches Begehren. So sandte Antonio Foscàrini am Fastnachtdienstag sein Körbchen — holte sich einige Tage später die abschlägige Antwort.

Liebesweh konnte im sanguinischen Temperamente nicht aufkommen, Signor Antonio tröstete sich rasch; er dachte, es habe auch sein Gutes, dem Joch der Ehe zu entgehen. Die ernste Liebe, wie sie sich in sein Herz gestohlen, begrub er unter Rosen.

Eines Abends trat er zu ziemlich später Stunde aus dem Ridotto der Patricier. Er hatte gewonnen, Gold klapperte in seiner Tasche. Die Segel seines Lebensschiffleins blähten sich wieder voll. Der Leichtsinnige liebte es, zu Fuß durch die Straßen heimzuschlendern, zuweilen sandte das Geschick ein niedliches Abenteuer.

Foscarini hatte bereits die Nähe seines Palastes erreicht, eine enge, kleine Gasse führte zu dem Landthor, in der Ecke war ein bekränztes Madonnenbild mit der Lampe angebracht. Diese Altäre befanden sich, einer alten Verordnung des Rathes der Zehn gemäß, überall vertheilt in der Stadt, vorzüglich aber in den finstersten Winkeln. Sie sollten einen doppelten Zweck erfüllen, nämlich etwas Licht auf das verschlungene Straßennetz werfen und durch die mystische Furcht des Glaubens Verbrechen verhindern.

Diesmal löste sich von der Nische mit dem Marienbilde die Gestalt einer Frau los, welche mit den Worten: Folgt mir, edler Herr! dem Patricier entschlossen den Weg vertrat.

Das wäre unvorsichtig, bevor ich weiß, ob Du jung und hübsch bist, lautete die Antwort.

Ein dunkles Wollkleid, die über das Gesicht gezogene Kapuze verriethen nichts. Antonio Foscarini streckte die Hand aus —

Die Verhüllte verhinderte sein Beginnen.

Laßt es, sagte sie, ich führe Euch zu Einer, die beides ist!

Ah, Du bist nur der Liebesbote, entgegnete der Patricier. Auch recht, dann verlange ich Dein wahrscheinlich faltiges Antlitz nicht zu sehen.

Hierauf machte er den an seinem Gürtel befestigten Dolch los, den er stets auf den nächtlichen Wanderungen mitnahm, und begleitete neugierig die Frau, gleich gerüstet zu Liebe oder Kampf.

Viele Brücken, dunkle Plätze überschritten sie, durch enge, finstere Gassen wandte sich der Weg. So genau Foscarini seine Vaterstadt kannte, er hatte die Richtung verloren. Die Führerin hielt seine Hand, keine Frage vermochte sie aus ihrem Schweigen zu reißen.

Endlich wurde der Patricier müde und begann sich zu langweilen.

Weib, ich habe jetzt genug, bemerkte er, und wenn Du mich zur Venus selber führtest, der Weg wäre zu weit!

Versucht gefälligst Euch nach Hause zu finden, entgegnete die Frau spöttisch.

Indeß, wir sind am Ziele! fügte sie hinzu.

Dunkle riesige Mauern waren undeutlich zu unterscheiden, der Patricier betastete sie und zog aus der rauhen Fläche den Schluß, daß sie an dem Seiteneingang eines großen Gebäudes sich befanden. Ein Schlüssel klirrte, hernach schlug das Pförtchen zu, dichte Finsterniß umgab Beide.

Nehmt Euch in Acht! wir steigen eine Treppe, mahnte die Führerin.

Hierauf folgten noch mehrere dunkle Räume, plötzlich ließ die Frau des Patriciers Hand los und stieß ihn sachte vorwärts.

Geblendet prallte der Eintretende zurück. Heller Kerzenschein beleuchtete ein Gemach, das selbst den Verwöhnten überraschte. Jeder Gegenstand ein Kunstwerk, Pracht war hier mit Geschmack gepaart. Der Putztisch mit goldgetriebenen Gefäßen voll duftender Salben, mit Geschmeide, der purpurne, golddurchwirkte Vorhang des Lagers, die bis zur Erde hängenden reichgestickten Decken kündeten das Schlafgemach einer Dame. Die Wände waren mit goldgepreßtem Leder bekleidet, davon hob sich eine Truhe ab,

so kunstvoll aus Holz geschnitten, daß Gräser, Blumen, Insekten, Vögel darauf lebendig geworden zu sein schienen. Daneben stand ein Tisch mit eingelegter Arbeit, auf diesem ein antiker Phallo-Hermes, vielleicht in seiner Bedeutung der Bewohnerin fremd. Köstlich geformte Glascandelaber übergossen den feenhaften Raum mit Lichtstrahlen. Von der Decke hing an goldener Kette eine antik geformte Lampe von schöner Zeichnung aus dem nämlichen Metall.

Von purpurnem Ruhebette erhob sich eine in kostbaren weißen Sammt gekleidete Frau, das Gesicht mit einer schwarzen Halbmaske bedeckt, deren Spitzenbart auf das Kinn herabfiel, ein dichter Schleier verbarg das Haar.

Entschuldigt die seltsame Einladung und laßt uns vertraulich plaudern, redete die Dame den Patricier an.

Signora, erwiederte er, die üppige Gestalt mit den Blicken verschlingend, wenn der Weg durch die Hölle geführt hätte, ich ginge ihn noch einmal.

Setzt Euch, edler Herr!

Die Dame zog einen Tisch aus fremdländischem Holze heran, dessen Platte ruhte auf gekrümmten Negerrücken. Auf ciselirten, goldenen Präsentirtellern lagen Früchte des Südens, kostbares Confect, in den Krystallflaschen perlte dunkelrother Wein. Sie goß zwei Becher voll und lud den Gast freundlich ein, sich zu laben.

Signora, in mir ist allerdings ein großer Durst erwacht, aber nach Euren Küssen! lispelte der Feurige.

Ein Fächerschlag traf ihn halb scherzend, halb strafend.

Der Spitzenbart ward für eine Sekunde von rosigen Lippen verschoben, die sich in die Flüssigkeit tauchten. Foscarini leerte dann den Becher auf einen Zug.

Bekennt mir, ob Ihr Niemand in Venedig liebt? fragte die Dame, immer mit der verstellten Stimme der Masken sprechend.

Liebe! Euch bete ich an! rief der Patricier stürmisch und sein erhitzter Kopf sank auf die vollen Schultern, heiß brannten seine Küsse.

Des Mannes Ungestüm verdarb das kleine Spiel der Frau.

Genug, Signor Antonio! rief Maria Molin, erschrocken ihr Visir abreißend.

Ihr, edle Dame! Doch fürwahr, Ihr locktet mich nicht in's Paradies, um mir Höllenqualen zu bereiten.

Der Patricier bog das Knie und die feurigen Augen sprachen mehr als Worte.

Meine Schwachheit geht nicht bis zum Vergessen der Ehre! murmelte Maria Molin. Ich wollte wissen, ob ..... sie stockte.

In Foscarini's Adern brauste die Lust, das schöne Weib in den Arm zu nehmen. That er es, so beleidigte er

tödtlich ein mächtiges Geschlecht, verletzte unritterlich die Sitte. Wie von Sinnen stürzte er fort, an der Amme vorüber. Weilte er noch eine Minute länger, dann war es um die Kraft der Selbstbeherrschung geschehen.

Es gab noch eine andere Lösung, an die dachte er nicht! wollte er nicht denken!

Maria Molin blieb tief beschämt zurück, die Probe war schlecht ausgefallen. Wenigstens schweigen würde Foscarini — dafür bürgte venetianische Rache. Denn beleidigter Familienstolz würde ihn ebenso wie die leichtsinnige Patricierin mit dem Tode bedroht haben. Die Nacht des Geheimnisses mußte sich für immer über den Vorfall breiten.

Der edeln Dame Ruf blieb rein, doch ihre Eitelkeit und ihr Herz empfingen eine tiefe Wunde.

V.

Die vom Papst gesetzte Frist war abgelaufen, ehrerbietig, aber fest wies die Signoria die römischen Forderungen zurück. Paul V. wurde durch diesen unerwarteten Widerstand in Bestürzung versetzt. Thätliches, energisches Vorgehen lag nicht in seinem Charakter, dazu gesellte sich der Einfluß seiner Familie, welche die weltlichen Vortheile der Herrschaft im Auge hatte. Die Borghesi wollten steigen, sich bereichern, den glücklichen status quo möglichst lange erhalten. Ein Bruch mit Venedig konnte Kirchenspaltung, Krieg veranlassen. Deshalb riethen die Verwandten Paul V., mildere Saiten aufzuziehen. In all der Unentschlossenheit peinigte den durch sein Amt und den Gang seiner geistigen Entwickelung Vereinsamten das aus seinen Folianten aufsteigende Gespenst theokratischer Macht, von ihm als Gottes Statthalter ausgeübt ohne Controlle, ohne Beschränkung. Wenn sich aber irgend eine verblaßte Theorie menschlicher Leidenschaft verbindet, dann wachsen

beide riesenhaft. Das Gerippe hat Fleisch und Leben erhalten, das Gefühl Festigkeit.

Der einsame Mann auf Petri Stuhle berief seine Curie, die Räthe, die Cardinäle, welche an die Zahl der Apostel und Jünger erinnern sollten. Den heiligen Meister hatten einfache Glaubensboten umgeben, willkürliche Gesetze vernahmen sie niemals aus dessen Mund, sein Reich nannte er nicht von dieser Welt; aber der Nachfolger träumte despotischere Herrschaft, als jemals der wahnbethörte Sinn eines weltlichen Tyrannen es gewagt — denn Geister vermaßen sich diese niemals zu knechten.

In der schwierigen Lage versammelte der Papst das Consistorium. Da erschienen die purpurbekleideten Kirchenfürsten, gewappnet mit dem größten Dünkel der Erde, mit geistlichem Stolze. Wie gewöhnlich, wenn es sich um die Entscheidung Vieler handelt, überwog die leidenschaftlichere Meinung.

Der Kirche feierlicher Bann wurde über Venedig verhängt und die Bulle in vieltausend Exemplaren dorthin abgesandt. Gleichgültig traf der Blitzstrahl des Vatikans die klugen Herren von San Marco nicht, sie brauchten außer dem täglichen Brod auch den Cultus für ihre „Unterthanen". Doch ihr Staatsrecht galt ihnen höher als jedes andere Bedenken, daher beugten sie sich nicht, sondern ergriffen die geeigneten Maßregeln, jeden Schaden abzuwenden.

Der Senat verbot, das Interdict zu publiziren, zu halten. Mit Todesstrafe wurde bedroht, wer ein Exemplar der Bannbulle behielt. Hernach antwortete die Signoria mit Gegengründen auf die römischen Beschuldigungen und verwarf die Censur als ungerecht. Der Protest wurde überall öffentlich angeschlagen. Der Clerus in Venedig kam in's Gedränge, hier die Regierung — dort der Papst. Am unbehaglichsten wurde es aber dem Nuntius zu Muthe. Er bekam stürmische Instruktionen von Rom und in Venedig traf er auf Unbeugsamkeit.

Für Berlingherio Gessi war indessen kein Mittel zu schlecht, er mußte handeln und er wollte es auch. Es gibt viele Wege, er zog die krummen allen andern vor, sie schienen auch bei der gegenwärtigen Sachlage die einzig möglichen.

Bald nach dem Eintreffen des römischen Couriers verließ er am frühen Morgen seinen Palast in San Francesco della Vigna. Er liebte Prunk so sehr als irgend ein emporgekommener Plebejer, diesmal indessen fand er es für gut, kein Abzeichen von Rang auf das priesterliche Gewand zu heften. Am nächsten Traghetto nahm er eine Gondel und der Barcarol sah nichts Verdächtiges darin, den Geistlichen nach der Riva der Kirche ai Frari zu rudern.

In einsamer Kapelle fand Gessi bereits einen Betenden, er kniete auf demselben Schemel nieder. Die patricische

Toga berührte den Talar, die Köpfe stießen nahe zusammen, ohne sich anzublicken, murmelte Jeder für sich halbleise. Das bartlose Gesicht des Priesters mit der schmutzigen Farbe, wie sie den Bewohnern des südlichen Theiles der Halbinsel zuweilen eigen ist, stach ab von dem des Nachbarn. Der zarte Teint kündete den Venetianer, der wohlgepflegte, bis auf die Brust herabfallende Bart den etwas eiteln Mann, der scheue raubthierähnliche Blick des Auges aber den Verräther.

Beide kamen oft zusammen, um in der Kapelle bei den Frari gemeinschaftlich — zu beten. Einem der Mönche fiel es auf und da der Orden den festen Schutz der Signoria höher hielt als die römische Gunst, so wurde an den Senat berichtet. Der Fall gehörte vor die Competenz des Rathes der Zehn. Am heutigen Tage befand sich ein Sekretär dieses gefürchteten Gerichtshofes als Dritter in der Kapelle.

Der Nuntius verließ ungehindert die Kirche, der Patricier aber, Angelo Badoaro, der nämliche, welchen zu lieben der Doge Donà keinen Grund besaß — bezog die Camerotti im Dogenpalaste, das bevorzugte Gefängniß.

Gessi ahnte nicht, daß er künftig der ihm nützlichen Mittheilungen entbehren sollte. Er hatte noch einen Besuch abzustatten und bestieg wieder seine Gondel. Viele Kanäle wurden passirt, bis der Nuntius in San Pietro di Castello den Palast des Patriarchen erreichte.

Die Republik von San Marco duldete auf keinem gewichtigen Posten einen Fremden, die bedeutendsten waren venetianischen Patriciern vorbehalten. Der erst kürzlich zur höchsten geistlichen Würde im Staate ernannte Francesco Vendramin war fest entschlossen, dem Sturme auszuweichen. Zum Märtyrer besaß er nicht den geringsten Beruf, deshalb wollte er neutral bleiben im Streite zwischen seinem geistlichen Gebieter und seinen weltlichen Herrn.

Der Patriarch saß beim Frühmahl, es war ein Fasttag und die geistliche Küche hatte Gelegenheit, sich in vollem Glanze zu entfalten. Der Prälat nahm sich gar stattlich aus auf seinem hochlehnigen Armstuhl. Er besaß ein schönes, glattes Gesicht, die Fülle des Leibes widerlegte jede Muthmaßung ascetischer Strenge. Die Gewohnheit des Gebietens sprach aus der freien vornehmen Haltung. Indessen lag jetzt ein weicher Ausdruck über den schöngeschnittenen Zügen. Der südlich prächtige Kopf neigte sich ein wenig vor auf den Hermelinkragen des Haustalares. Die warme Incarnation erschien noch höher als sonst.

Francesco Vendramin hatte seine mächtige Arbeit nahezu vollendet. Er spielte nur mehr mit den Früchten des Nachtisches. Dazwischen sank er behaglich zurück auf die Polster und starrte träumerisch auf die in Gold und Ultramarin glänzende Decke, die prächtigen Prälatenköpfe an den Wänden, seine Vorgänger, von Venedigs besten Meistern gemalt.

Zuweilen streifte auch sein Blick den von Brustolone kunstvoll geschnitzten Schenktisch. Die Wunder des Meeres waren dargestellt. Aus Schilf erhoben sich Krystallflaschen mit den edelsten Weinen der Erde. Zierliche Undinen mit aufgelösten Haaren trugen Silberplatten. Delphine stützten das künstlerisch phantastische Prachtstück.

Der Patriarch schlief nicht, aber er dachte auch nicht. Es war eine köstliche Verwirrung der Gedanken, keiner scharf genug, den Genuß zu unterbrechen.

Die Meldung des Besuches weckte den geistlichen Herrn. Aus seiner Träumerei kehrte er nur mit einem Seufzer zum hellen Tage zurück, denn es ergriff ihn die Ahnung, Monsignor Gessi würde ihm die friedliche Verdauung stören.

Francesco Vendramin erhob sich, dem unwillkommenen Gaste entgegen zu gehen, doch dieser war rasch hinter dem anmeldenden Diener eingetreten.

Laßt Euch nicht stören, geehrter Mitbruder, sagte Gessi, den Patriarchen wieder auf seinen Sitz zurücknöthigend.

Nachher versenkte sich die magere Gestalt des Priesters in einen Lehnstuhl.

Vendramin errieth, daß unangenehmen Mittheilungen nicht länger zu entgehen sei; daher entschloß er sich, die Sache rasch abzumachen, mit geschlossenen Augen, wie man eine bittere Medicin verschlingt.

Entfernt Euch! befahl er den abräumenden Dienern.

Während deren Tritte im Vorsaal verhallten, unterhielten sich die Prälaten von gleichgültigen Dingen. Hierauf sprang der Nuntius in die Höhe, stieß den Riegel der äußern Thüre vor und kehrte auf den Platz zurück, bevor der Patriarch den schwerfälligen Versuch sich zu erheben vollendet hatte.

Die katholische Welt blickt auf Euch, Vendramin! begann der Abgesandte des Papstes.

Auf mich? fragte Jener, mehr erschreckt als erfreut.

Seht, ich sollte es eigentlich nicht erwähnen, es ist ein Geheimniß, welches mir ein Freund von Rom schrieb. Seine Heiligkeit hat Euch bei der nächsten Ernennung den rothen Hut bestimmt.

Mir, dem unwürdigsten seiner Diener?

Ja, fuhr Gessi unter dem Deckmantel freundschaftlichen Eifers fort, Ihr gewannt bei Eurer letzten Anwesenheit in der Hauptstadt die volle Gunst des Heiligen Vaters!

Die Lockspeise begann zu wirken, Freude glänzte auf Vendramin's Zügen. Den rothen Hut wollte er schon, wenn dieser nur nicht zu schwer mußte verdient werden.

Was kann ich thun, meine Ergebenheit zu beweisen? versetzte der Patriarch.

Ohne meine Pflicht gegen die erlauchte Signoria zu verletzen, fügte er vorsichtig hinzu.

Ihr irrt, Vendramin, Ihr habt keine Pflicht als gegen Rom, der Priester gehört der Kirche allein.

Ich wollte nur bemerken, Monsignor, daß . . . .

Gessi kam einer bestimmten Weigerung zuvor.

Man verlangt wenig von Euch, sprach er; bedenkt nur, es sind Zeiten, in denen kein Schwanken gilt: wer nicht für uns ist, ist wider uns! Wollt Ihr zu den Abtrünnigen von Sarpi's Partei halten?

Dem sei Gott vor! rief der gequälte Mann.

Die Religion wurzelt tief in Venedig, nahm der Nuntius wieder das Wort, der Adel ist sinnlich, aber nicht skeptisch; prinzipiellen Widerstand hätten wir nicht zu fürchten. Die regierenden Herren wahren eifersüchtig ihr vermeintes Staatsrecht, aber sie hängen mit tausend Banden an Rom. Gefährlich kann uns nur Einer aus unserer eigenen Mitte werden, der erhält den Widerstand wach, liefert ihm Scheingründe. Ein solcher Feind erstand Gott und der Kirche in dem Serviten.

Ich ließ neulich Fra Paolo kommen und versuchte, ihm in's Gewissen zu reden, bemerkte Vendramin.

Und was richtet Ihr aus? fragte der Gesandte des Papstes, ein spöttisches Lächeln unterdrückend.

Sarpi antwortete mir kühl, er vertheidige eine gerechte Sache, entgegnete der Patriarch. Wenn ihm nur wenigstens von irgend einer Seite beizukommen wäre, aber er bietet

keine Schwäche dar. In Bezug auf das andere Geschlecht ist er von seraphischer Reinheit.

Er ist auch kein Schlemmer, versetzte Gessi mit sarkastischem Blick auf die reiche Tafel.

Der Mann betet, fastet und arbeitet, — sagt, wo soll man ihn fassen? stöhnte der Patriarch, von der Schwierigkeit des Unternehmens überwältigt.

Gelinde Mittel thun es nicht, erwiederte Gessi finster. Doch jetzt bedürfen wir raschen Handelns. Ihr sollt das Haupt der Gegenpartei bilden.

Das blühende Gesicht des geistlichen Oberhauptes der Republik von San Marco verlor einen Theil seiner Frische. Es starrte mit unverstelltem Entsetzen auf den Besuch.

Ihr sollt das Beispiel des Gehorsams geben wie Jener das des Aufruhrs, fuhr der Nuntius ruhig fort. Wirkt auf den Euch untergebenen Clerus, die Kirchen müssen geschlossen werden, keine Glocke darf mehr läuten, kein Sacrament die Gläubigen trösten, versetzt die Gemüther in Schrecken und San Marco gibt nach.

Ihr fordert eben, was die erlauchte Signoria verbot!

Bedenkt, daß man nicht zweien Herren dienen kann und was unser Heiland von den Lauen sagt. Indessen glaubt mir, es ist keine Gefahr dabei, Ihr habt ja nicht nöthig, Euch in den Vordergrund zu stellen, laßt die Andern beginnen. Das Volk vermag den Cultus nicht zu

entbehren und wenn sie nur erst Ernst sehen, geben die Herren von Venedig nach.

Heute ziehen Jesuiten, Kapuziner, Teatiner und reformirte Franziskaner fort, entgegnete der Patriarch, um gehorsam dem Befehle Seiner Heiligkeit keinen Gottesdienst zu halten in der gebannten Stadt.

Es wäre besser, sie blieben und sperrten ihre Kirchen; wir brauchen festen Widerstand. Nun besinnt Euch, welcher Eurer Pfarrer wäre geneigt, mit dem Zeichen der Unterwerfung den Anfang zu machen. Ein Beispiel reißt die Schwankenden mit sich fort, haben wir nur erst Einen, so folgen Viele.

Der Pfarrer von San Geminiano ist.... Hier hielt der Patriarch verlegen inne.

Vollendet doch, versetzte Gessi. Der Dümmste wollt Ihr sagen. Der ist unser Mann! je weniger ein Mensch Verstand besitzt, desto weniger ist er fähig, die Tragweite seiner Handlungen zu bemessen, die stärkere Meinung überwältigt ihn. San Geminiano paßt vortrefflich, es liegt am lebhaftesten Platze der Stadt, den stolzen Herren der Signoria in unmittelbarer Nähe. Laßt den Pfarrer sogleich holen!

Bis der Erwartete eintrat, bearbeitete der Gesandte des Papstes unausgesetzt Francesco Vendramin's schwaches Gemüth. Letzterer wurde allmälig zu einer Art von Herois-

mus aufgestachelt, besonders weil er nicht nöthig hatte, zuerst in's Treffen zu gehen.

Don Rafaëllo, seid willkommen! begrüßte der Patriarch den Berufenen, sein stolzes Wesen unter der Glätte klerikaler Höflichkeit verbergend. Monsignor Gessi wünscht Eure Bekanntschaft zu machen.

Viel Ehre! stammelte der Geschmeichelte, sich bis zur Erde neigend; hierauf nahm er unter Bücklingen und Entschuldigungen den Rand eines Stuhles ein, auf welchen Vendramin's weiße, wohlgepflegte Hand gedeutet hatte.

Die Eitelkeit des kleinen, runden Mannes empfing angenehmen Kitzel dadurch, daß er sich in der Gesellschaft der hohen Würdenträger befand.

Wenn mich jetzt Perpetua sehen könnte, dachte er, so bekäme sie größern Respekt vor mir. Der Ideenassociation gemäß war der Uebergang von der Köchin zu deren Produkten nicht weit. Das lachende, blaue Auge des Pfarrers begegnete einem stehengebliebenen Gerichte neapolitanischer Maccaroni mit der klassischen Sauce von Paradiesäpfeln — solche hatte er seit seiner Jugend nicht mehr gekostet. Es wurde ihm weich und wohl um's Herz, mit zärtlichem Liebesblicke maß er die Schüssel.

Gessi's Stimme unterbrach die Betrachtung.

Don Rafaëllo, wie geht es Euch?

Ganz erträglich, Monsignor, erwiederte der behagliche

Pfarrer, durch Gottes und der erlauchten Signoria Erbarmen.

Wirklich bot Don Rafaëllo ein Bild der Zufriedenheit. Seine Einnahme genügte dem Bedürfnisse, sein Ansehen dem mäßigen Grade von Ehrgeiz. Seine vortreffliche Gesundheit ließ nicht zu, daß Kummer die balsamische Ruhe seines Innern trübe. Der Pfarrer von San Geminiano lebte mit sich und der Welt in tiefstem Frieden.

Seid Ihr Venetianer? forschte der Nuntius weiter, die Augen prüfend auf den schönen Kopf des alten Mannes geheftet.

Weiße Locken fielen auf die Schultern herab. Auch ein Bart rahmte das lebensfrische Gesicht ein, denn dieser männliche Schmuck war beim Klerus noch nicht allgemein in Abnahme gekommen.

Monsignor, ich bin aus den Friauler Bergen, entgegnete Don Rafaëllo. Von San Daniele, wo es die guten Schinken gibt, fügte er geographischer Unkenntniß zuvorkommend hinzu. Aber dennoch achte ich als meine wahre Heimat die Dominante.

Ihr liebt Venedig!

Und ob ich es liebe! warum sollte ich auch nicht? bemerkte der ehrliche Alte, indem seine heitern, blauen Augen treuherzig leuchteten.

Es ist in den Klauen des Teufels, sagte Gessi kalt, verloren hier und dort.

Diesseits und jenseits, murmelte der Pfarrer von San Geminiano erbleichend.

Die Signoria griff unsere geistliche Freiheit an, wir müssen zusammenhalten, bemerkte Berlinghierio Gessi mit Nachdruck.

So wenig Don Rafaëllo's durchaus gesunde Natur zum Fanatismus neigte, das Schlagwort von der kirchlichen Immunität fand dennoch, wenn auch schwachen Nachhall beim Priester. Ueberdies fühlte er sich durch die Zusammenstellung mit den hohen Prälaten geschmeichelt. Die verschiedenen Eindrücke, welche er seit seinem Eintritt in das Speisezimmer des Patriarchen empfangen hatte, begannen das etwas schwache Fassungsvermögen zu verwirren.

In der That, wir müssen zusammenhalten, sprach Don Rafaëllo dem päpstlichen Gesandten nach.

Francesco Vendramin blickte schweigend und unterhalten auf die Scene. Da er an der Leine zappelte, freute es ihn, daß Gessi bereits einen zweiten Fisch angelte. Rom hatte ein geschicktes Werkzeug in die Dominante gesandt.

Wenn Ihr Euer Vaterland retten wollt und der Kirche dienen, so haltet das Interdict, versetzte der Nuntius kurz und energisch den Hauptschlag führend.

Aber, stammelte Don Rafaéllo, bis in das Weiße der Augen erbleichend, die erlauchte Signoria verbot es!

Sie gibt nach, sobald sie Ernst sieht, ohne „uns“ kann man nicht leben, schloß Gessi sich erhebend. Euch, Herr Pfarrer, hoffe ich demnächst bei Tisch zu sehen. Zu befürchten habt Ihr nichts, denn Ihr steht unter der Kirche Schutz.

Francesco Vendramin begleitete den Besuch durch den Vorsaal.

Für Euch, geliebter Bruder in Christo, den rothen Hut! lispelte der glatte Römling sich verabschiedend.

VI.

Die Morgensonne stahl sich durch ein rebenumranktes Bogenfenster in das Gemach eines Hauses, welches auf die Bocca di Piazza ging. Grünlich, golden fiel der Strahl auf das Gesicht eines Schläfers. Dieser lag unter seidener Decke in breitem italienischem Bette. Die weiche, nachlässige Haltung des Körpers ließ eine durch keine Störung des Organismus getrübte Ruhe sehen. Die in halbem Lächeln geöffneten Lippen kündeten einen heitern Morgentraum.

Viele Jahre mochten bereits über das Haupt des Schläfers hingezogen sein, denn die Haare waren weiß, Sorgen keine, friedlich glatt erschien das Gesicht. In dieser Brust hatten keine Leidenschaften getobt, der Ehrgeiz nicht mit seinem fieberhaften Treiben, nicht der Haß, aber auch keine starke Liebe. Des Denkens Ernst furchte diese Stirne niemals.

Stärker drangen die Strahlen des goldenen Gestirnes in die Stube und der Mann im Bette schlug ein Paar sanft blaue Augen auf.

Der Greis richtete sich empor, das Lächeln des Traumes schwand auch jetzt nicht von seinen Lippen. Er dehnte sich noch einmal auf seinem Lager und blickte friedlich im Gemache umher. Im Lederarmstuhl am Bogenfenster lag ein schöner getigerter Kater, in der breiten Vertiefung des Fensters auf den Polstern ein weißer Seidenpudel. An der Decke hing ein Käfig mit einem Vogelpaar. Einige Heiligenbilder zierten die Wände, aber durchaus keine Schreckgestalten. Die venetianische Schule hatte, seit sie ihre Kinderzeit verlassen, sich der heitern, das Leben verschönernden Kunst geweiht. Allmälig war ihr das Ideal beinahe verschwunden — unter blühender Wirklichkeit. So erweckten auch hier die Madonnen und Heiligen keine Gedanken schmerzlicher Entsagung, keine Verzerrung beleidigte den Geschmack. Die Augen blickten frisch, der Mund schien Küsse zu heischen, die Formen schwellten sich in üppigem Vollsaft. Alles war rund und glatt in diesem geistlichen Haushalte.

Don Rafaëllo empfing keine widrigen Eindrücke von außen, noch fand sich in seinem Innern ein Zug zur Melancholie, deshalb begrüßte er auch lächelnd den anbrechenden Tag.

Perpetua! rief er anfänglich fast schüchtern leise, später mit erstarkender Stimme.

Doch vergebens! Jetzt erinnerte er sich, daß dennoch

eine leichte Wolke über seinem Dasein schwebe. Er hatte sich gestern nach der Heimkehr vom Patriarchen mit seiner Haushälterin gezankt und der Grund war das neapolitanische Maccaronigericht gewesen. Nun kamen diese häuslichen Ungewitter, die Monotonie des täglichen Lebens unterbrechend, nicht allzuselten vor. Obwohl es ziemlich schwer fiel, mit Don Rafaëllo zu streiten, der störrige Sinn und die unbändige Herrschsucht Perpetua's brachten es doch dazu. Weil indessen der Pfarrer von San Geminiano den Charakterfehler seiner Gehülfin ertrug, mußte sie wohl auch manche ausgezeichnete Eigenschaft besitzen, denn der Mann, der nicht eigentlich ihr Gebieter schien, war schwach, aber nicht thöricht.

Indessen mußte er sich heute schon selbst aus dem Bette helfen. Auch der einfache Anzug bot Schwierigkeiten, kein Gegenstand fand sich am rechten Ort. Der alte Mann seufzte nach Frieden, er liebte Bequemlichkeit und diese hing von Perpetua ab. Wie sollte er die Wiederversöhnung einleiten, ohne auch den schwachen Schein von Autorität aufzugeben, den er allein noch besaß?

Seine Vögel zwitscherten den Morgengruß, die Katze krümmte behaglich ihren Rücken und schmiegte sich an den Herrn, der Pudel leckte dessen liebkosende Hand.

Wenn Perpetua nur auch so vernünftig wäre als ihr!

murmelte der Pfarrer von San Geminiano in halbleisem Selbstgespräche.

Unter der Thüre erschien im nämlichen Augenblick ein kräftig gebautes Weib. Die kurzgeschnittenen, geringelten Haare fielen in die Stirne, hinter dem Ohr trug sie der Sitte ihrer Heimat gemäß eine lebende Blume. Das Gesicht war regelmäßig, wenn auch etwas hart und derb, die Farbe lebensfrisch. Im Haus trug sie nur ein schwarzes Mieder, das Formen zusammenhielt, die das Maß griechischer Schönheit weit überschritten. Darüber ragte eine Kante des weißen Hemdes hervor, der größte Theil des Halses war bloß und von der bräunlichen Haut stach eine Schnur Korallen hübsch ab. Kraft und Gesundheit kündete die ganze Erscheinung.

Guten Morgen, Perpetua! leitete der Pfarrer von San Geminiano sanft die Unterredung ein.

Warum werden die Kirchenthüren nicht geöffnet? fragte die Haushälterin.

Der Ton klang versöhnlicher, doch die Haltung war noch drohend, die bloßen fleischigen Arme auf die Hüften gestemmt.

Don Rafaëllo athmete auf, er besaß ein Geheimniß — eine Waffe!

Perpetua, ich ersuche Euch, meine Amtsgeschäfte ruhen zu lassen, erwiederte er mit erkünstelter Festigkeit.

Eure Amtsgeschäfte, bemerkte die Haushälterin entschlossen vorwärts tretend, bestehen darin, Gottesdienst zu halten. Eben deshalb frage ich Euch, warum Ihr es nicht thut?

Mulier taceat in ecclesia! sagt der Apostel.

Durch das Latein entgeht Ihr mir nicht!

Das heißt, Frauen, bleibt bei Spindel und Herd.

Don Rafaëllo! ich will mit dem Koch des Patriarchen sprechen wegen der Maccaroni, obwohl ich ebenso gut kochen kann als er. Seht, das beleidigte mich gestern, daß Ihr mir noch in meinen Jahren zumuthen wolltet, etwas zu lernen. Aber ich thue Euch den Gefallen. Nun seid auch gut!

Dem alten Manne wurde es sehr schwer, dieser Freundlichkeit zu widerstehen. Er raffte sich auf, griff nach Hut und Stock und versuchte den Ausgang zu gewinnen.

Bleibt noch einen Augenblick, Hochwürdiger! bemerkte Perpetua kalt, ich habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen. Vetter Tomà kam heute Morgen und erzählte mir, daß seine Frau gestorben sei und er jetzt Jemand brauche zur Führung der Wirthschaft.

Wollt Ihr mich verlassen? rief der Pfarrer von San Geminiano erschreckt.

Allerdings, Don Rafaëllo, denn Vetter Tomà wird mich heirathen, entgegnete die Haushälterin mit sehr ungewöhnlicher Ruhe.

Der Fall mußte wichtig, ihre Neugierde groß sein, denn sie hatte zu ihrem stärksten Geschütze gegriffen.

Der arme, alte Mann sank vernichtet in seinen Lehnstuhl, er vermochte das Ungeheure nicht recht zu glauben, dessenungeachtet war er entsetzt.

Perpetua, wir brachten zwanzig Jahre in Leid und Freude mit einander zu und Ihr wolltet scheiden von mir? stotterte er.

Warum sind die Kirchenthüren geschlossen? versetzte die derbe Hüterin seines Herdes.

Etwas, das Euch nicht interessiren kann, Perpetua, Ihr verständet es doch nicht und Ihr geht ja . . .

Don Rafaéllo, ich will es mir mit Vetter Tomà erst noch überlegen. Aber für so dumm dürft Ihr mich nicht halten. Gestern las ich an der Porta della Carta den Protest — die geschlossenen Thüren hängen damit zusammen.

Nun, gebt Euch zufrieden, Perpetua. Wir sind in unserer geistlichen Immunität verletzt worden, das dürfen wir nicht dulden, wir müssen zusammenhalten!

Was ist denn die geistliche Immunität?

Die Freiheit der Kirche! Sie fordert, daß kein weltlicher Arm den Geweihten des Herrn berühre. Nun ließ die erlauchte Signoria zwei Priester gefangen setzen.

Waren diese unschuldig?

Nein, sie sind grober Verbrechen angeklagt.

Dann, scheint mir, hatte die erlauchte Signoria Recht!

Sie hatte Unrecht, denn sie verletzte die geistliche Immunität, welche König Alfons I. von Neapel hochseligen Angedenkens sogar auf die — Gehülfinnen der Priester ausdehnte. Er muß ein sehr christlicher Herr gewesen sein!

Also wenn ich in Neapel Jemand umgebracht hätte, wäre mir nichts geschehen?

Nicht ganz so, Perpetua, Ihr nehmt die kirchliche Freiheit in einem etwas zu weiten Sinne. Nur der weltliche Richter wäre nicht befugt gewesen, gegen Euch einzuschreiten. Auch sonst gab die Republik allerlei Gesetze, die dem Papste mißfällig waren, ich weiß selbst wenig davon, denn ich kümmere mich, wie Euch bekannt, nicht um Politik.

Weshalb mischtet Ihr Euch dann doch ein? Ich fürchte, Ihr stürzet Euch in Unannehmlichkeiten!

Fürchtet nichts, Perpetua, ich stehe unter der Kirche Schutz und der Nuntius lud mich zu Tisch!

Seht! an Eurer Stelle hätte ich anders gehandelt. Rom ist weit, aber die erlauchte Signoria nahe, deshalb mußtet Ihr es mit letzterer halten!

Lassen wir die öffentlichen Angelegenheiten, Perpetua, wenn wir nur wieder gut mit einander sind. Sind wir es?

Nun freilich, Don Rafaèllo, seid beruhigt, ich gehe nicht von Euch, auch selbst dann nicht, wenn Ihr mich fortschicktet!

Hütet Euch vor allen Plaudereien in der fatalen Sache, bemerkte der Pfarrer von San Geminiano, erfreut auf die Wange seiner Haushälterin klopfend.

Seid unbesorgt, Don Rafaello, ich verstehe besser zu schweigen als Ihr! Jetzt macht Euren Morgenspaziergang und holt Euch Appetit zu einem Kapaunen.

Einem Kapaunen, Perpetua!

Ja, Vetter Tomà brachte ihn zum Geschenk, er ist ausgezeichnet gemästet und heute Mittag sollt Ihr ihn gebraten erhalten.

Diese Mittheilung verdrängte das Interdict vollständig aus dem Kopfe des Pfarrers von San Geminiano.

Froh des wieder geschlossenen Friedens verließ der alte Mann das Haus. Tiefblau lachte der venetianische Himmel auf die prächtige Lagunenstadt, deren Zinnen und Kuppeln die liebe Sonne vergoldete. Die Luft war köstlich weich und doch erfrischt von der leichten Meerbrise. Wohlbehagen mußte empfinden, wer über die Straße wanderte.

Aber Herz und Haupt eines mächtigen Staates, war die stolze Dominante von wilden Leidenschaften bewegt. Hier war das Glück zu erjagen — die Trugbilder, denen der Mensch nachsetzt von der Wiege bis zum Grabe. Viele auf der wogenden Straße genossen, mit den kranken Gebilden ihrer Seele beschäftigt, die Umgebung nicht. Wie

viel wahre Schönheit geht verloren! wie viel echter Freude verschließt sich das bethörte Herz!

Don Rafaëllo's spiegelglattes Innere fing dagegen die Bilder ungetrübt auf. Er freute sich an dem Anblick der geheimnißvollen architektonischen Embleme, die von Seefahrern aus den Ländern des Orientes hierhergebracht waren. Er freute sich an dem Menschengewimmel auf der Riva der Slaven, blickte mit kindlich frischem Gemüthe auf die Lagune, welche die herrliche Stadt umgürtet.

Ein patriotisches Gefühl schwellte das Herz des alten Mannes, als er die Werften erreichte. Hier im Arsenal lag die Wiege von Venedigs Größe. Auch jetzt noch, nachdem andere Seewege gefunden und das Monopol aufgehört, herrschte da ungeheure Thätigkeit.

Der Pfarrer von San Geminiano mischte sich unter die Arsenalotten, er hatte hier seine Bekannten, wie überall. Der Arbeit zusehend plauderte er mit den Patriciern, denen im Arsenal und was auf die Marine Bezug hatte ausschließend das Commando anvertraut war. Zuweilen auch wandte sich der heitere Greis an irgend einen bescheidenen Handlanger. Es war doch immer nur e i n e große Familie. Die Knaben, bei ihrer Geburt in die Rollen eingeschrieben, gehörten San Marco und der im Dienste der Republik Ergraute fand müheloses Brod für sein Alter. Deshalb kam auch Eines niemals vor unter den Arsenalotten,

Empörung kannten sie nicht, sie waren die treuesten Söhne der Republik. Nur wer in die Rollen des Arsenales eingeschrieben war, durfte die goldreichen Gewölbe der Zecca betreten: dem Sohne des Hauses gebühret Vertrauen. Sie besaßen auch das Recht, den Souverän zu bewachen, wenn dieser zur Berathung im Dogenpalaste versammelt war. Keine gemietheten Söldner beschützten die von der Unwissenheit oft so fälschlich geschmähte Regierung, es waren des Volkes beste Söhne, die diesen Dienst versahen. Vor Kurzem erst hatten bei nächtlichem Feste Flammen den Communalpalast ergriffen. Da waren die Arsenalotten über brennende Balken in einstürzende Gewölbe gedrungen, ihr Muth that dem Elemente Einhalt, der Doge dankte und lohnte, doch sie wiesen in edelm Stolze jedes Geldgeschenk zurück. Es war ihre Pflicht und ihr Recht gewesen, zu retten.

An solchen patriarchalisch innigen Banden des Staatslebens fehlte es in Venedig nicht. Die Republik von San Marco glich einem starken Baume, darunter es sich gut ruhte. Deshalb blickte auch der Bürger mit Liebe zur reichen Blätterkrone empor, und wünschte dessen Erhaltung. Der moderne Kaltsinn hatte noch nicht die allgemeinen Interessen von den persönlichen getrennt.

Eben jetzt wurden vier neue Galeeren ausgerüstet — man glaubte an Krieg. Möglich, daß Rom seine ungerechten

Forderungen mit den Waffen in der Hand durchzusetzen versuchte. Möglich, daß der alte Feind Spanien die Maske abwerfe, statt heimlichen Verrathes und Bestechung ungetreuer Unterthanen das Würfelspiel des Kampfes wage. Das von der Leidenschaft eingegebene Bündniß zwischen dem Papste und dem ländergierigen Spanien konnte Italien das letzte Bollwerk der Freiheit kosten.

Doch an Untergang dachten die Venetianer nicht, sondern an mannhaft kräftige Vertheidigung. Ein Mann des Krieges war nun freilich Don Rafaëllo nicht, indessen, obwohl durch Gessi's List unter die Papalisten eingereiht, war er doch hier auf den Werften nur der treue Sohn von San Marco. Der Pfarrer von San Geminiano lauschte der kundigen Erklärung eines Proto*) und hielt sich lange mit der Besichtigung der beinahe segelfertigen Fahrzeuge auf.

Nachher kehrte der alte Mann wieder heim über die sonnige Riva. Er besaß keinen Feind, aber Jedermann kannte ihn, daher fehlte es nicht an unschuldigem Geplauder, bevor er sein Haus erreichte.

Auf der Schwelle schon kam ihm Perpetua lächelnd entgegen, der häusliche Himmel war stets nach überstandenem Gewittersturm besonders hell und klar. Die Haushälterin zog ihrem Herrn die Schuhe aus, reichte ihm den

*) Werkführer.

bequemen Hausrock und das Sammtkäppchen, dann verschwand sie mit vielversprechendem Lächeln.

Don Rafaéllo trat in das Studirzimmer, gefolgt von Kater und Pudel. Den Namen besaß das Gemach in uneigentlichem Sinne, denn der Pfarrer von San Gemi- niano zerbrach sich niemals den Kopf. Die bitter-süße Frucht vom Baume der Erkenntniß hatte er nie gekostet. Don Rafaéllo's ganze Bibliothek bestand aus seinem Brevier und selbst das Latein des Meßbuches wäre er ohne die helfenden Accente nicht fähig gewesen, richtig aus- zusprechen.

Am fleißigsten studirte er hier Perpetua's Kunst. Ein weißgedeckter Tisch nahm die Mitte des Zimmers ein. Gegenüber an der Wand stand ein Glasschrank mit schönen Majolicaplatten. Mehrere gute Gemälde erfreuten auch hier wieder das Auge. Auf der Tafel funkelte es von Glas aus Murano und Silbergeräthe, denn edles Metall war allgemein in der Dominante.

Nie streckte ein zufriedenerer Mann die Füße unter seinen Tisch. Das südlich heitere Temperament sog erhöhte Lebensfrische aus der Erwartung eines guten Mahles.

Perpetua säumte nicht. Der Geschmack der Menschen ist verschieden, keine mediceische Venus hätte Don Rafaéllo so lieblich gedünkt als die kräftige Bäuerin aus seiner Heimat, die eine dampfende Schüssel vor ihn setzte.

Eßt nicht zuviel von der Minestra, mahnte die Haushälterin, spart Euch für das, was nachkommt!

Schon das zweite Gericht entlockte dem Pfarrer von San Geminiano einen Ausruf der Bewunderung, des Entzückens.

Es war ein Branzino in schöner rother Paradiesäpfel-Sauce.

Perpetua! stammelte der alte Mann bewegt, zu einer längern Anrede fehlte ihm die Muße, denn er nahm den köstlichen Fisch sogleich in Angriff.

Ich wollte Euch nur beweisen, daß, was der Koch des Patriarchen vermag, ich auch kann, bemerkte die Triumphirende. Wartet nur erst auf den nächsten Fasttag, dann sollt Ihr die Maccaroni auch haben.

Hierauf verschwand die Haushälterin wieder, um der Krone des Mahles die letzte Sorgfalt zuzuwenden.

Junge Herzen, ihr habt wohl oft bebend nach der Thüre geblickt, durch welche die geliebte Person eintreten sollte! Mit den Jahren ändern sich die Gefühle. Don Rafaéllo heftete, nachdem er den Branzino von sich geschoben, brünstig verlangend die Augen auf den Eingang, durch welchen „Sie" kommen mußte mit dem Kapaunen.

Das antike Fatum waltet noch, das den Becher der Freude häufig von der dürstenden Lippe reißt.

Ein schwarzgekleideter Mann erschien unter der Thüre, gefolgt von der verstörten Perpetua. Don Rafaëllo gewahrte noch, wie diese kreischend auf einen Sitz sank, er selbst starrte fast sinnlos auf die goldene Medaille mit dem Markuslöwen an der Mütze des Eintretenden.

Fürchtet nichts! wahrscheinlich wird es sich bald erklären! Ihr könnt Euch wohl vorstellen, warum es sich handelt! Zweifelt nicht! Ihre Excellenzen wünschen Euch zu sehen! Vermuthlich genügt, daß Ihr mit dem Sekretär sprecht!

Der Bote des Rathes der Zehn hatte die vom Gesetze vorgeschriebene milde Form erschöpft. Er hätte noch lange fortreden können, ohne aus dem Pfarrer von San Geminiano einen Laut herauszulocken.

Folgt mir, Don Rafaëllo! wiederholte der Abgesandte.

Der alte Mann erhob sich mit der mechanischen Gewohnheit des Gehorsames, den ein Unterthan der Republik von San Marco nicht leicht verletzte, so daß in den meisten Fällen die Erscheinung eines einzigen Boten, ohne Drohung, ohne Waffen, zur Verhaftung hinreichte. Achtung vor dem Gesetze, die starke Säule des Staates, sie war mächtig in Venedig!

Der Pfarrer von San Geminiano riß sich los von seinen friedlichen Penaten — warum hatte auch ihn der

Sturm hineingerissen in den verderblichen Streit der Großen? Das Geschick zermalmt dabei immer den Kleinen. Er war gegen den Befehl der erlauchten Signoria ungehorsam gewesen, zu spät wurde dem Unglücklichen klar, was er gethan.

Bald befand er sich vor seinen Richtern. Da saß im prächtigen Saale inmitten seiner sechs rothgekleideten Räthe der Doge, dann die schwarzgekleideten Decemvirn. An einem Nußbaumtische befand sich der Sekretär.

Leonardo Donà's Auge blitzte dräuend, der Fall schien für seine persönliche Gegenwart kaum wichtig genug, aber die Frage des Interdictes war dem energischen Manne zur Lebensaufgabe geworden. Ringsumher die Gesichter ernst, in richterlicher Undurchdringlichkeit, ohne Mitleid, ohne Zorn. Was die bange Spannung des Gemüthes mehrte, war, daß der gefürchtete Gerichtshof nur durch den Mund seines Sekretärs zum Angeklagten sprach.

Don Rafaello wandte scheu den Blick nach den ihm so fürchterlichen, schweigenden Patriciern. Schöne Gemälde zierten den Saal. Hier hatten Venedigs große Meister die Gotteslästerung, den Verrath der Staatsgeheimnisse, Falschmünzerei und Unzucht allegorisch dargestellt. Denn diese Fälle gehörten ausdrücklich unter die Competenz des Rathes

der Zehn, obwohl er periodisch seine Befugniß auch viel weiter ausdehnte.

Paul Veronese's anmuthsvolle Lebenswärme konnte jetzt Don Rafaëllo nicht erfreuen, der vom Schrecken betäubte Sinn verschloß das Gemüth dem Zauber der Kunst.

Wie die Gerichtsposaune erklang die kalte, tonlose Stimme des Sekretärs dem Schuldbewußten.

Weshalb schloßt Ihr dem Verbote der erlauchten Signoria zuwider Eure Kirche?

Der Nuntius und der Patriarch vermochten mich dazu, ich that es nicht freiwillig.

Wenn Ihr nicht in zwei Stunden San Geminiano geöffnet habt, so werdet Ihr gehängt*)!

Don Rafaëllo stand wie eine Säule. Die hübschen, blauen Augen stierten vor sich hin mit dem Ausdrucke beginnender geistiger Störung.

Habt Ihr den Befehl Ihrer Excellenzen verstanden?

Die ruhige Stimme des Sekretärs löste damit die gefesselte Zunge.

Magari, ich habe es verstanden! antwortete Don Rafaëllo.

---

*) Historisch.

Ihr seid entlassen!

Das ließ sich der Pfarrer von San Geminiano nich zweimal sagen. Er rannte in sinnloser Hast über den Markusplatz. Die Menschen auf der Straße blickten ihn verwundert an. Er dachte sich, man errathe es, daß ihm der Galgen drohe.

Hilf Himmel! seid Ihr es, oder ist es Euer Geist! schrie die noch immer schluchzende Perpetua auf, als sie ihm die Thüre öffnete.

Wie seht Ihr aus! Ihr habt ja keinen Hut auf dem Kopfe, fuhr die Haushälterin fort, etwas beruhigt durch die leibliche Gegenwart ihres Gebieters.

Die Schlüssel zur Kirche, stammelte Don Rafaéllo.

Der Sacristan ging aus, Ihr entließt ihn für den ganzen Tag.

So öffnet Ihr sogleich, und hört! läutet zur Messe.

Aber Mittag ist ja schon lange vorüber.

Dann sei es zur Vesper, geläutet muß werden.

Kurz nachher klangen die Glocken munter über den Platz, Perpetua's kräftige Arme schonten die Stränge nicht. Der Pfarrer von San Geminiano zog tiefen Athem, seine Glocken brachten ihm nicht das Todesurtheil, sie retteten ihm das Leben.

Nach der Vesper kehrte er erschöpft in seine Stube zurück.

Nun theilt mir aber auch mit, was Euch begegnet ist, fragte Perpetua.

Kein Wort weiter, Weib, oder wir werden Beide gehängt.

Ihr sprecht im Fieber, Don Rafaéllo, der Schrecken verwirrte Euren armen Kopf.

Ein leuchtender Gedanke, Perpetua! Ich habe Fieber, und erst recht, wenn der Nuntius oder der Patriarch etwas von mir wollen. Ein Mann, der krank ist und in seinem Bett liegt, kann nicht zur Verantwortung gezogen werden!

Die Haushälterin hüllte ihren Herrn in die seidene Decke. Schon gewann das sanguinische Temperament wieder die Oberhand über alle die Schrecken.

Perpetua, was ist aus dem Kapaunen geworden? fragte Don Rafaéllo, sich behaglich auf seinem Lager dehnend.

Sie ging lächelnd hinaus und kehrte nach kurzer Zeit zurück. Auf einer Platte lagen Stücke des zarten Fleisches in Fette geschmort, zwischen schönen goldgelben Maccaroni.

Mulier bona, pars bona! rief der alte Mann entzückt, dann holte er das Versäumte doppelt nach.

Für einen Kranken, eßt Ihr mit außerordentlichem Appetite, bemerkte Perpetua schmunzelnd, während sie ihrem Herrn das Glas füllte mit vino nero aus Beider Heimat.

Der Pfarrer von San Geminiano lächelte seinen Wein an und die kräftige Bäuerin — er war zufrieden. Köst-

liche Abendruhe senkte sich auf ihn unter dem Schutze seines Hauses.

In weniger angenehmer Stimmung befand sich der Patriarch; die Einladung, vor Serenissimo zu erscheinen, kam ungelegen, denn er gedachte der Folgen seines Schrittes.

Leonardo Donà empfing den Vorgeladenen im vollen Collegium, das bestand aus dem kleinen Rathe des Dogen, welcher auch die erlauchte Signoria hieß, und den sechszehn weisen Männern*). Wachskerzen beleuchteten die ernste Versammlung, denn der Abend war bereits hereingebrochen. Von Jugend auf gewohnt, die Formen seiner vaterländischen Regierung zu ehren, selbst ein geborenes Mitglied des souveränen Körpers, empfand Francesco Vendramin jetzt Beklommenheit, in dieser Weise den Delegirten der Republik von San Marco gegenüberzutreten.

Dieses Gefühl steigerte sich, als der Doge Donà sich in seiner vollen Größe aufrichtete. Dem Beispiele folgten die Häupter der Vierzig, die Räthe und die Weisen, denn stehend und mit entblößtem Haupte war es Sitte, die Worte des Staatsoberhauptes anzuhören.

Wäre ein Blatt zu Boden gefallen, man hätte es in der feierlichen Stille dieses Saales vernommen. Nur des Patriarchen Herz pochte ungestüm, Beschämung und Furcht

*) Savii.

quälten ihn. Er stützte die Hand auf die Platte des Tisches, die Füße allein vermochten den heftig Erschütterten nicht zu tragen.

Monsignor Vendramin, begann der Doge, Ihr scheint vergessen zu haben, daß Ihr geborener Bürger der Republik von San Marco seid. Als solcher wurdet Ihr zum Patriarchen erwählt, um der Religion und dem Staate treu zu dienen. Gehorsam seid Ihr dem Befehle der erlauchten Signoria schuldig. Ihr habt ihn grob verletzt, indem Ihr Euch in Ränke mit dem Nuntius einließet und Euren Clerus zur Uebertretung Unseres Verbotes verleitet. Wir vermahnen Euch, laßt ab von jeder Einmischung, laßt ab von dem Versuche, im Sinne Roms zu wirken im Beichtstuhl oder durch die Predigt. Wir dulden keine römische Censur. Fügt Ihr Euch nicht, dann seid gewärtig der Verbannung, oder selbst des Todes!

Der Patriarch verneigte sich, Antwort war ihm nicht gestattet, dann eilte er bestürzt nach seiner Gondel. Der Weg an's Wasserthor des Palastes führte am Eingang der Kerker des Rathes der Zehn vorbei. Ein eisiger Schauer durchrieselte Francesco Vendramin. Vernichtet sank er auf die Kissen, nur des einen Gedankens fähig, den Verkehr mit Monsignor Gessi gänzlich abzubrechen. Bei der abendlichen Heimfahrt durch die Kanäle waren alle ehrgeizigen Wünsche aus der Seele des venetianer Patriciers ver-

schwunden. Ein rother Hut hat keinen Werth — sobald der Kopf fehlt, ihn darauf zu setzen.

Unter diesen Umständen blieb jede von Don Rafaëllo befürchtete Botschaft aus. San Marco hatte über Rom gesiegt. Berlingherio Gessi knirschte, brütete und wartete.

VII.

Paul V. empfing von seinem Nuntius aus Venedig schlechte Nachrichten, der Widerstand der Republik trieb den herrschsüchtigen Papst zur Raserei. Er verschmähte Speise und Trank, er tobte in den Gemächern des Vaticans. Man glaubte, es würde dem Oberhaupt der Kirche das Herz brechen über dem Mißlingen seiner Gewaltthat. Spanien nahm seine doppelzüngige Rolle wieder auf, officiell redete es zum Frieden, zur Versöhnung, heimlich schürte es die Leidenschaften. Der Handel Venedigs mit der Romagna lag darnieder zum Nachtheil beider Länder. Den ersten Schritt zur Anknüpfung eines Verständnisses mochte Venedig nicht thun, weil es recht, Rom nicht, weil es unrecht hatte. Schwer litten beide Staaten darunter, die Erbitterung steigerte sich. Es schien, als sollten die Waffen den geistlichen Kampf entscheiden. Spanien hoffte bei dieser Gelegenheit ein neues Stück von Italien zu erwerben. Das aber wollte der Nachbar jenseits der Pyrenäen nicht. Ueberdies

war ja der Bearner der Herren von Venedig guter Freund. Deshalb sandte er auch den Cardinal von Joyeuse als Friedensstifter nach Venedig. Dieser spielte die echte Vermittlerrolle, er log hier und dort. Die feindlichen Parteien mußten sich über die gegenseitige Nachgiebigkeit wundern. Venedig lieferte die gefangenen Priester aus, freilich unbeschadet seiner Gerechtsame und nicht an den Papst, sondern an den Gesandten des Königs von Frankreich aus Freundschaft, wie sie sagten, für Heinrich IV. Rom hob das Interdict auf und erkannte später allerdings, daß alle die verhaßten Gesetze der Republik aufrecht erhalten blieben. Oberflächlich erschien der Streit geschlichtet, unter der dünnen Decke wuchs indessen der Unwille fort, besonders auf Seite Roms, welches seine Niederlage schmerzlich empfand. Die Wurzeln der Feindschaft waren nicht ausgerottet.

Paul V. sah sich in seinem göttlichen Rechte gekränkt, er war weder Betrüger noch Heuchler, sondern nur ein finsterer Fanatiker, der in Folge seiner Denkweise menschliche Gewaltthat mit dem Nimbus göttlicher Autorität umhüllte. Von seinem Standpunkt aus verdammte er Leonardo Donà und Paolo Sarpi, sie und wer ihnen anhing, waren Gegner Gottes, des Teufels eigene Leute. Sie zu bekämpfen, zu vernichten, erschien als eine Pflicht. Nun saß zwar der Doge unbequem hoch, der römische Arm vermochte ihn nicht zu erreichen, aber der Mönch konnte nach Rom

berufen, wenigstens gelockt werden. In seinen Worten, Schriften, Thaten fand sich jedenfalls genug, um die lustigen Flammen eines Autodafé's anzuzünden.

Paul V. wollte richten, nicht morden!

Es gingen viel Briefe hin und her zwischen Rom und Venedig. Der Nuntius und der Prior der Dominikaner, gemäß der Privilegien seines Ordens Inquisitor, sandten fortwährend ihre Berichte an die Curie. Denn vor dem Forum des Papstes sollte der letzte Act des Dramas spielen. Ketzer richten war in Venedig keine so leichte Sache als anderswo, es befanden sich zwei Patricier als weltliche Beisitzer mit im Glaubensgerichte und störten durch ihr Veto gar oft dessen Ausspruch. Paul V. ließ es nicht an Instructionen fehlen, ein fleißiger Correspondent Berlingherio Gessi's war des Papstes Neffe, Cardinal Borghese. Er schrieb auch manches, wovon der Oheim nichts wußte.

Auch die erlauchte Signoria, eifersüchtiger als je über ihrem Rechte wachend, mit Festigkeit Alle beschützend, welche auf ihrer Seite gestanden zur Zeit des Interdictes, empfing Mittheilungen aus dem Lager des Feindes. Besonders machte sich der Patricier Antonio Foscarini dadurch verdient, daß er seine ausländischen Verbindungen benutzte, die geheimsten Beschlüsse der römischen Curie dem Senate zu enthüllen. Dies hatte zwei entgegengesetzte Folgen, wie sie bei dem Schaukelspiele politischer Intrigue fast unver-

meidlich waren: Dankbarkeit in Venedig — Haß in Rom.

Der Leichtsinnige, Tollkühne lachte zu der Feindschaft der Papalisten. Er lachte auch zu Lorenzo Giustiniani's prächtiger Hochzeit mit Maria Molin. In der Ungebundenheit eines frohen Mahles entschlüpften ihm Worte, die sich nicht wohl vertrugen mit der Ehre einer venetianischen Edeldame; indessen auch diese Unvorsichtigkeit brachte Foscarini scheinbar keinen Nachtheil. Er ging bald darauf als Podestà nach dem nahen Chioggia.

Fra Paolo blieb Consulent der Republik auch als der Streit beigelegt erschien. Nach wie vor wurde sein Rath begehrt, ihm Arbeit übertragen. Fast täglich legte er den Weg von Santa Maria de' Servi nach dem entfernten San Marco zurück. Er begab sich dort in das geheime Archiv oder in die Bibliothek. Häufig berief ihn der Doge zu sich, um in freundlichem Gespräche sich von der Last der Regierungssorgen zu erholen.

Eines Tages, im Beginne des Octobers 1607, entbot ein Palastdiener den Serviten ebenfalls wieder zu Serenissimo.

Leonardo Donà befand sich dieses Mal nicht in der vertraulichen Stille der Privatgemächer, sondern war bekleidet mit den Abzeichen seiner hohen Würde, umgeben von den Räthen. Es war die nämliche Versammlung, vor

welcher einige Monate früher Francesco Vendramin erschienen. Nur stand jetzt kein Schuldbewußter vor den ersten Magistratspersonen der Republik. Klar und frei haftete das Auge des Mönches, der Anrede gewärtig, auf Donà's verehrten Zügen, der zugleich sein Fürst und sein Freund war.

Fra Paolo, sprach der Doge, Wir erhielten sichere Kunde aus Rom, daß von dort ein gewisser Orlandino Rutilio abgegangen, der Genossen suchte zu verruchter That. Unsere Rectoren zu Rovigo und Padua haben bereits Befehl erhalten, auf den Bravo zu fahnden. Euch aber ermahnen Wir, schützt Euer Leben vor Gefahr.

Serenissimo, entgegnete Sarpi, nehmt für die gnädige Fürsorge meinen Dank. Der gleiche werde auch dem Vaterlande, das über mir wacht. Doch gestattet mir ein Bedenken vorzutragen.

Worin besteht es?

Es lagerte sich ein heiterer Ausdruck über das ernste Gesicht des Serviten, wie er ihm zuweilen eigen war im Verkehr mit seinen Freunden.

Der Tod ist ein kurzes Uebel, sagte er, aber die Furcht ein langes *).

Fra Paolo, erwiederte Donà, Wir bitten Euch vor

*) Historisch.

Allem zu bedenken, daß Ihr Uns und dem Vaterlande theuer seid!

Bei dem ehrenden Wort umflorte ein feuchter Glanz die herrlichen Augen. Das große Herz des Mönches war der Furcht nicht offen, aber wohl der Liebe. Er neigte stumm das Haupt, doch die Warnung hatte er schon auf den Stufen des Palastes vergessen. Ruhig und unbekümmert lebte Sarpi wie immer seinen Studien, seinen Freunden in friedlicher Stille.

Er suchte Niemand, aber ihn suchten seine Feinde. Der Nuntius haßte auf Erden keinen so glühend als diesen schlichten Frate, der es wagte, sich den Uebergriffen hierarchischer Gewaltthat ruhig und fest in den Weg zu stellen. Man begann in Rom Berlingherio Gessi des Mangels an Eifer zu beschuldigen. Ihn, den der Schlaf floh über finsterem Brüten!

Warum sandte er Paolo Sarpi nicht vor den päpstlichen Stuhl? so fragte Paul V. immer ungeduldiger.

An dem Mönche prallten Lockung und Drohung gleich fruchtlos ab, wer dessen Klugheit kannte, hatte nie daran gedacht, daß er der gefährlichen Berufung folgen würde. Die Unmöglichkeit der Aufgabe steigerte des Nuntius Wuth.

Die bis zur Leidenschaft gewachsene Begierde, den Verhaßten zu zermalmen, trieb Berlingherio Gessi einige

Wochen, nachdem Sarpi die Warnung vom Dogen empfangen, früh morgens aus dem Bette.

Er öffnete geheime Fächer seines Schreibtisches und nahm mit Chiffern beschriebene Papiere heraus. Manches war mißlungen, was er und sein Gönner, der Neffe des Papstes, beschlossen hatten. In düsterm Nachsinnen blieb Gessi lange verloren. Es ist etwas Unheimliches um den Ehrgeiz des einsamen Priesters. Er besitzt kein Weib, sich seiner Ehren zu freuen, keinen Sohn, den Namen fortzupflanzen.

Wenn die Welt katholisch bleiben soll, müssen wir handeln, schrieb Cardinal Borghese, gestatten wir uns keine Illusionen, wir kämpfen pro domo. Seine Heiligkeit wählt nicht immer die geeigneten Mittel.

Der Nuntius las diesen und mehrere andere Briefe seines Vertrauten durch. Ja der Neffe kannte den Oheim, so willkürlich auch Paul V. verfuhr, es lag etwas Selbstloses in seinem Handeln, er kämpfte für ein System. Der Statthalter Gottes auf Erden sprach, nicht der Mensch Camillo Borghese.

Einige Stufen tiefer ließ sich diese Uebertragung himmlischer Allmacht schon schwerer herstellen, die Motive wurden persönlicher, in demselben Maße erhitzten sich auch die Leidenschaften stärker, man wählte die Mittel weniger ängstlich.

Wenn das Urtheil des Menschen getrübt ist, ihn unreine Beweggründe leiten, trennt ihn nur noch Zufall — vom Verbrechen.

Gessi sprang auf von dem Schreibtische und läutete.

Ist Niemand im Vorzimmer? fragte er den eintretenden Diener.

Im Vorsaal nicht, entgegnete dieser, doch kamen drei Männer durch die Hinterpforte und harren Eures Bescheides. Sie waren schon öfter da.

Laßt sie eintreten.

Es waren sonderbare Gäste, welche der hochmüthige Prälat empfing, wenn aber die Handlungen eines Menschen vom Pfade des Rechtes abweichen, fällt er unter schlechte Genossen.

Zwei der Eintretenden trugen abgenützte Lederwammse, Hieb-, Stoß- und Schießwaffen steckten in den Gürteln. Die wettergebräunten Gesichter wiesen den Stempel wüsten Lebens auf. Narben in Wirthshausschlägereien oder in noch ernsterem Zusammenstoß erhalten, durchfurchten die Züge. Die ganze Erscheinung bezeichnete sie als jener zahlreichen Klasse angehörig, die aus entsprungenen Söldnern, aus Menschen der Gewaltthat bestand, unter dem Namen Bravo häufig dem Privathaß diente und vor keinem Verbrechen zurückbebte. Jetzt entstellte das Grinsen widerlicher Freundlichkeit die drohenden, frechen Physiognomien.

Jedoch den ekelhaftesten Anblick brachte der dritte hervor. Ein schäbiger Talar umgab seine Gestalt, das Gesicht war bleich und eingesunken, die geschorene, runde Stelle auf dem Haupte verrieth den Priester.

Mit unverstellter Verachtung maß Berlingherio Gessi die ihm von seinem Verbündeten aus Rom übersandten Werkzeuge. Mehr als einen verzweifelten Verbrecher hatte Camillo Borghese schon losgelassen zu verruchter That, aber erst jenen drei gelang, die Wachsamkeit an den Grenzen des Freistaates zu täuschen.

Jetzt wurden wenige Worte gewechselt, die Angelegenheit war von der lichtscheusten Art. Der Gesandte des Papstes reichte den Verdächtigen eine goldschwere Börse und Pässe für den Kirchenstaat. Hierauf entfernten sich die drei wieder still und heimlich, wie sie gekommen waren.

Gessi blieb in einem Zustand fieberhafter Aufregung zurück. Mit unruhigen Schritten maß er sein Gemach. Zuweilen hob ein schwerer Seufzer, der mehr einem Stöhnen glich, die Brust. Steht doch mit unverlöschlicher Flammenschrift in des Menschen Innern geschrieben: Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht morden! Welche Sophismen auch unrichtiges Denken zu Tage fördert, wie weit die Verblendung der Leidenschaften sich auch verirre, betäuben läßt sich das Gewissen — ausrotten niemals. In dem Chaos der Gefühle siegte zuletzt der teuflische Haß.

Wer ein Uebel vernichten will, muß die Art an die Wurzel legen, murmelte Gessi, sich gleichsam selbst beruhigend.

Vorüber war der Sturm einer kranken Seele, die Maske saß wieder undurchdringlich fest auf dem Gesichte. Berlinghério Gessi kehrte zu seinen gewohnten Geschäften zurück, er war wieder der glatte, römische Priester.

Die Tage des Spätherbstes sind wunderschön in Venedig. Vorüber ist die drückende Hitze des Sommers und dennoch kein Zeichen des traurigen Winters sichtbar. Der Himmel bleibt blau, meistens wolkenlos rein. Liebliche Rebgewinde schlingen sich noch in voller Frische über gewölbte Vorsprünge an den Häusern, oder die Lauben der Traghetti. Die Stadt beginnt sich nach der theilweisen Verödung durch die Villeggiatura wieder zu füllen. Die Zurückkehrenden freuen sich von neuem des Treibens der prächtigen Dominante. Jeder hat frischen Stoff, Bekannte finden einander viel zu sagen, Freunde genießen des Wiedersehens nach der Entbehrung. Der Herbst ist eine geschäftige Jahreszeit, er füllt Speicher und Scheunen, es gilt für den Winter zu sammeln. Freilich ist dieser im Süden nicht der starre Todesschlaf der Natur, sondern nur dem sanften Schlummer eines Kindes vergleichbar, das auf den Lippen schon wieder das Lächeln des Erwachens trägt. Die Wein-

lese bezeichnet den Beginn des südlichen Winters und bunte Carnevalslust dessen Ausgang.

Auch Fra Paolo war auf einige Tage im Paduanischen gewesen auf den Landsitzen seiner Freunde. Er hatte die fröhliche Lese mitgemacht, aber der Becherklang, der die Anderen festhielt, besaß keine Gewalt über ihn. Es knüpften ihn zu viele Bande an San Marco, als daß es ihn nach kurzer Abwesenheit nicht immer wieder dorthin zurückgezogen hätte. Eine mächtige Intelligenz bedarf eines großen Schauplatzes.

Sarpi hatte sich sogleich am Tage seiner Heimkunft in den Dogenpalast begeben. Gegen Abend verließ er ihn mit der Absicht, in sein Kloster zurückzukehren. Der Laienbruder Martino begleitete den Serviten und der Patricier Alessandro Malipiero schloß sich an, weil er den gleichen Heimweg hatte.

Die Luft war von köstlicher Weiche und dennoch nervenbelebend frisch am heitern Herbstabend. Ein Gefühl behaglicher Leichtigkeit und Kraft trieb den mittleren der drei Männer, etwas rascher auszuschreiten, als dem Greis an seiner rechten Seite angenehm sein mochte.

Fra Paolo, sagte dieser, der Patricier Malipiero, gestattet mir, ein wenig Athem zu schöpfen.

Vergebung, magnifico Signor! erwiederte der Mönch lächelnd, es scheint, mir erging es wie dem Riesen Antäus.

Wirklich, seit der Servite mehr genöthigt war, unter die

Menschen zu treten, seit er an den Welthändeln Antheil nahm, hatten ihn manche Uebel einer sitzenden, ernster Geistesarbeit geweihten Lebensweise verlassen.

Das Gespräch spann sich heiter fort zwischen Sarpi und Malipiero, ihr dritter Gefährte Fra Martino nahm keinen Antheil daran.

Oft hielt, in irgend einen ihn interessirenden Gegenstand vertieft, der Patricier nach Greisenart seine Schritte an. Der weite Heimweg erforderte auf diese Weise viel Zeit. Es war dreiundzwanzig Uhr, bis sie die Brücke von San Fosca erreichten.

Der Platz war einsam, über die Kirche zog schon der Mond herauf, einzelne Sterne wurden sichtbar, bleich noch im Lichte des nicht ganz geschwundenen Tages. Fra Paolo blickte zum Firmamente empor, mit doppeltem Entzücken verlor er sich im weiten, blauen Raume, weil er ihn mit kundigem Auge beschaute. Er zog die balsamische Luft ein und freute sich seines Daseins. In diesen geordneten, kräftigen Geist vermochte fast niemals ein Mißklang zu dringen. Hochstehend in der Menschen Meinung, der Freundschaft der Besten genießend, war der gelehrte Rathgeber der Republik von San Marco auch ein glücklicher Mann. Tief unter ihm lagen die Furien, die der Meisten Dasein verheeren. Er stand im Vollgenusse ruhiger geistiger Klarheit — so traf ihn des Meuchlers Stahl.

Hals und Gesicht empfingen wüthende Stöße. Ein Aufschrei zu Gott war das letzte Lebenszeichen des sinkenden Mannes. Denn wie jeder echte Kämpfer des Geistes glaubte Fra Paolo Sarpi an einen Gott, der dem Gerechten vorschwebt als der Wanderung Ziel. Nachher stürzte er besinnungslos zu Boden.

Die Genossen des Mörders hielten die Begleiter des Mönches fest, bis die That vollbracht war. Dann zogen sich die drei Verbrecher zurück, durch vorgehaltene Büchsen der Verfolgung wehrend.

Sobald sich Fra Paolo's Gefährten frei fühlten, lief der Laienbruder davon und der Patricier kniete nieder, um dem Gefallenen beizustehen. Es kostete dem alten Mann Mühe, den Dolch herauszuziehen, so fest war die Waffe eingedrungen am Ohr vorbei und den Knochen streifend in der Wange stecken geblieben. — Mittlerweile hatte das Rufen der Frauen an den Fenstern Menschen herbeigeführt. Alessandro Malipiero ordnete besonnen das Nöthige an. Der leblose, blutende Körper wurde auf eine Tragbahre gehoben und so nach Santa Maria de' Servi gebracht.

Fra Paolo Sarpi war jung schon zum Vorstande seines Ordens erwählt worden, er besaß die Gabe wirklich ausgezeichneter Menschen, die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben. Mit Bestürzung und tiefem Kummer empfingen ihn die Seinen.

Die entsetzliche Kunde verbreitete sich rasch. Sogleich wurde der Rath der Zehn einberufen und der Avogador*) Trevisan erhielt den Befehl, die Untersuchung zu eröffnen. Gesandt von der Signoria, wie von eigener Freundschaft getrieben, eilten Senatoren und Patricier nach San Maria de' Servi. Nie hatte noch das stille Kloster eine so glänzende Versammlung in sich aufgenommen. Auf dem Platze vor der Pforte drängte sich ein dichter Menschenhaufe, denn das Volk von Venedig blieb keineswegs theilnahmlos bei dem Geschicke des berühmten Rathgebers der Signoria.

Die kleine Zelle faßte die Besucher nicht. Von Patriciern waren nur drei eingetreten. Andrea Morosini, Sarpi's Jugendfreund, der Abgesandte des Rathes und der mit der Untersuchung beauftragte Avogador. Am Bette stand bleich und zitternd mit brennender Kerze in der Hand Fra Fulgentio Micanzi, unter den Mönchen der Fra Paolo vertrauteste. Er leuchtete dem Arzte. An der Thüre war die ehrwürdige Gestalt des Cavalier des Dogen sichtbar, welcher harrte, um seinem Gebieter Nachricht zu bringen.

Das Gemach, düster erleuchtet von einer etruskisch geformten Lampe aus Kupfer, enthielt nur die aller ärmlichsten Gegenstände. Eine schmucklose Truhe, jetzt der Sitz zweier Senatoren und oft des jeder Bequemlichkeit verachtenden

*) Ein unserm Staatsanwalt einigermaßen analoger Beamter.

Mönches Ruhebank, ein Tisch, ein Schemel und das schmale, harte Lager — das war Alles, was der gefeierte Mann an irdischem Gute besaß oder benutzen mochte. Gegenwärtig stachen die vornehmen Männer mit der würdevollen Haltung seltsam von dieser Umgebung ab. Der Schein der Kerze fiel grell auf die Gruppe, die der bebende Mönch mit dem Verwundeten und dessen Arzte bildete.

Banges Schweigen herrschte unter den Anwesenden, sogar das Flüstern hatte aufgehört. Dr. Girolamo Fabrizio aus Acquapendente vollendete eben die Untersuchung.

Kein edler Theil ist verletzt, sagte dieser, sich aufrichtend, mit Gottes Hülfe wird der Hochwürdige leben!

Fra Fulgentio fiel auf die Knie, er wehrte den stürzenden Thränen nicht länger und seine Lippen murmelten heiße Gebete.

Leuchtet mir doch zum Verbande, bemerkte der Arzt ungeduldig.

Indessen der Geschichtschreiber Andrea Morosini hatte schon die Kerze ergriffen.

Allmälig kehrte das Bewußtsein wieder. Fra Paolo schlug die Augen auf, er entsann sich des Vorgefallenen. Die Boten seines Fürsten, seines Vaterlandes und theilnehmende Freunde umstanden das Lager des Gerechten. Ein mildes Lächeln schwebte um seine Züge, er reichte Morosini und Micanzi die Hand.

Meinen Dank Serenissimo und Euch, edeln Herren, sagte Fra Paolo, ich hoffe noch länger San Marco dienen zu können.

Die frohe Nachricht drang auf den Vorplatz und in das Refectorium, wo zahlreiche Menschen harrten, sie verbreitete sich auf die Gasse, und mit der Lebhaftigkeit des Südens warfen die Männer des Volkes ihre Mützen in die Luft. Fra Paolo lebte! der verruchte Mordanschlag war mißlungen.

Der Avogador Trevisan ging ohne Zeitverlust an sein Geschäft. Geleitet von Malipiero's Aussage, gelang es ihm, die Spuren der flüchtigen Thäter aufzufinden. Barcaruoli konnten sich entsinnen, Personen, auf welche die Beschreibung paßte, nach Fusina übergefahren zu haben.

Wenige Tage nach dem Anfall wurde von dem Porphyrblocke vor der Porta della Carta der Bann der drei Mordverdächtigen verlesen. Ferner sprach die erlauchte Signoria einen Bann aus über alle diejenigen, welche den durch Lehre und Tugend gleich ausgezeichneten Mann an Ehre oder Leben kränkten.

Hierauf verordnete der dankbare Senat, daß der theologische Rathgeber der Republik künftig anstatt zweihundert Ducaten Gehalt deren sechshundert beziehen solle, um in den Stand gesetzt zu sein, sich eine eigene Barke zu halten und jede nöthige Maßregel zu seiner Sicherheit zu treffen.

Ueberdies wurde ihm ein Haus in San Marco zum Wohnsitze angewiesen, mit der Erlaubniß, Fra Fulgentio Micanzi, oder wen er sonst wollte, bei sich zu haben.

Das ehrenvolle Zeugniß, welches die Signoria Fra Paolo bei jeder Gelegenheit gab, mißfiel in Rom am meisten. Der Papst war wüthend, daß ein Mann öffentlich als ausgezeichneter Lehrer belobt wurde, den er als Ketzer zu verurtheilen wünschte. Cardinal Borghese empfing die Mordgesellen in seinen Schutz und lohnte ihnen. Berlingherio Gessi aber knirschte im Stillen, er hatte ein völlig nutzloses Verbrechen begangen.

Zweites Buch.

I.

Antonio Foscarini kam oft vom nahen Chioggia herüber, um Sarpi zu besuchen. Als dieser sich in voller Genesung befand, schlug der Patricier einen Ausflug nach Padua vor, um dort sich nach dem Treiben des Neffen umzusehen, der mittlerweile die Universität bezogen hatte.

Neben diesem Zwecke wirkte, vielleicht halb unbewußt, der Drang der Mittheilung in Foscarini. Er empfand das Bedürfniß, sich auszusprechen, wozu die schwerfällig langsame Kutsche die beste Gelegenheit bot. Antonio Foscarini war bereits wieder mit seinem Vaterlande zerfallen, er fühlte den Druck der Heimath. Am wenigsten konnte die kleine Inselstadt den unruhigen Mann fesseln und ihm behagen.

Sarpi hörte geduldig die etwas leidenschaftlichen Klagen seines Freundes an. Im gegenwärtigen Augenblicke trat mehr als jemals die schroffe Verschiedenheit der beiderseitigen Charaktere hervor. Der Mönch erschien wo möglich noch ernster als früher gestimmt durch die kürzlich überstandene

Lebensgefahr. In der stillen Einsamkeit seiner Gedanken wurde er von den tausend auf den Menschen eindringenden äußeren Einflüssen kaum berührt. Der Patricier ging darin gänzlich auf, er besaß nicht die innere Concentration, sich über diese Dinge zu erheben.

Die euganeischen Hügel zogen sich zur Rechten der Reisenden hin, bevor Foscarini sich vollständig erleichtert hatte durch die Mittheilung der mannigfaltigen Erregungen, die ihm der Verkehr mit Menschen gebracht.

Indessen übte Fra Paolo die gewöhnliche Wirkung auf den Freund, er goß Beruhigung in sein stürmisch bewegtes Herz. Befriedigung, die mancher sucht, indem er Folianten durchwühlt, der Lust nachjagt oder sich in den Kampf der politischen Interessen stürzt, fand Foscarini am sichersten bei dem Serviten.

Mir dünkt, Ihr thätet wohl, sobald sich eine schickliche Gelegenheit ergiebt, Euch wieder um ein auswärtiges Amt zu bewerben, bemerkte Sarpi ruhig.

Das ist auch meine Absicht, erwiederte der Patricier, indessen scheide ich ungern von Euch, von Nicolò.

Seht, es empfängt uns schon die „Padova dotta“, versetzte Fra Paolo, als sie bald darauf am finstern Thor der alten Stadt der Carraresi hielten.

Wir nehmen Herberg im goldenen Stern, sagte Foscarini, und suchen dann, wenn es Euch genehm, den Neffen.

Wo wollt Ihr ihn finden? Es mag schwer sein, leichtsinniges, junges Blut vor später Nacht zu Haus zu treffen. Besser, Ihr hättet geschrieben und unsere Ankunft gemeldet.

Ich will den Jungen überraschen — einen rechten Einblick in dessen Treiben gewinnen. Zuerst suchen wir ihn in den Hörsälen.

Ihr lebt in gutem Glauben, edler Herr!

Wirklich erfüllte sich Fra Paolo's Voraussicht, im Universitätsgebäude war Nicolò Foscarini nicht. Er kam zuweilen, aber selten. Vermuthlich trafen sie ihn auf dem Prato della Valle, im Ringkampfe sich übend. Diese Kunst liebte er am meisten, mehr als die Rhetorik, berichtete den Fragenden etwas ungehalten ein Lehrer der Beredtsamkeit.

Der Oheim vernahm die Nachricht mit Bedauern. Was konnte auch einem venetianischen Patricier nützlicher sein, als die Gabe der Rede? Damit gewann er bei Gerichte seine Processe, zeichnete sich im Rathe aus, that sich hervor in den Reihen der Mitbürger und erwarb zu alten Ehren neue.

Mit Befriedigung hörte der Professor aus dem Munde des Herrn aus der Dominante die Würdigung seines Faches. Ueberdies kehrte die Gelegenheit nicht oft wieder, vor dem gelehrtesten Manne des Zeitalters zu sprechen, deshalb sahen sich die Freunde auch auf Sitze genöthigt und gebeten, zu bleiben, bevor sie noch eine Ausrede gefunden hatten. So

mußte denn Antonio Foscarini, der zungengewandte Diplomat, und Paolo Sarpi, dessen berühmtem Rathe der ganze Senat in Verehrung zu lauschen gewohnt war, eine Vorlesung der Rhetorik mit anhören, die der Gäste wegen weit über das gewöhnliche Maß der Zeit sich ausdehnte.

Obwohl ein Wintertag, schien die Sonne zu hell, um in den Sälen der alten Studii zu weilen, sie lockte hinaus ins Freie. Wie Erlösung aus dem Gefängnisse mochte es denjenigen gemahnen, der die engen Straßen der Stadt mit dem Grabe des Santo hinter sich lassend, den Prato della Valle erreichte. Auf dem runden, freien Platze, den die Rotonda von Santa Giustina malerisch begrenzte, waren Bäume in doppelter Reihe gepflanzt, jetzt freilich fehlte der Blätterschmuck. Dazwischen erhoben sich Marmorstatuen berühmter Personen. Der Prato della Valle ist Padua's Walhalla.

Dieser Platz wurde zu allen Tageszeiten häufig von den Studenten besucht. Nationenweis sah man sie zusammen. Da waren die Deutschen leicht kenntlich an ihren langen Schlägern und der renommistischen Art, Franzosen, Spanier, Portugiesen hatte der Ruf der berühmten Hochschule gelockt, ja selbst das ferne Polen sandte sein Contingent von Lernbegierigen. Zahlreich fanden sich besonders die Italiener vertreten und vorzüglich die Unterthanen der Republik. Indessen sonderten sich wieder die venetianischen

Patricier etwas von den andern ab. Sie feierten ihre mäßigeren und feineren Gelage in eigenen Localen, jagten, ritten und rangen zusammen in guter Kameradschaft. Einige wenige widmeten sich mit allem Eifer den Wissenschaften, die meisten trieben das Studium nur als Nebensache und lebten in heiterer Genossenschaft. Waren es doch die einzigen Jahre der Freiheit. Vorher lastete auf dem Jüngling der eiserne Druck der Familienautorität, nachher erwartete den Mann der nicht minder starre, unbeugsame Staat.

Daher trank und sang und küßte es sich so lustig in Padua, man lebte eben nur in der Gegenwart, ohne rückwärts oder vorwärts zu schauen.

Unter die frohe Schar war sogleich bei seiner Ankunft in der Universitätsstadt der junge Foscarini getreten, erst ihr Genosse, bald ihr Haupt. Verwegen bis zur Tollkühnheit, von leichtem offenen Sinn, an der Spitze, wenn es einen übermüthigen Streich auszuführen gab, gewann er rasch Popularität unter seinen Commilitonen.

Mit ihm zugleich war Marc Antonio Memmo von Venedig herübergekommen, der Enkel des reichen, hochangesehenen, gleichnamigen Staatsprocurators. Das Geschlecht stammte aus uralter Tribunenzeit. Dieser hielt einen ganz entgegengesetzten Gang von Foscarini ein, er erschien im Verkehr etwas scheu, vergrub sich in Bücher, nahm nur ausnahmsweise an Gelagen Theil und wohnte bei einem

geistlichen Oheim. Die anderen Studenten hingen ihm bald Spottnamen an, er hieß der Eremit und war der Gegenstand mancher boshaften Neckerei oder kleinlichen Feindschaft. Wie aber jeder mehr in ernsten Gedanken Lebende, übersah er einen großen Theil dieser Plackereien seiner Umgebung. Nur fühlte er sich in steigendem Maße unbehaglich im Kreise der Kameraden und zog sich immer mehr zurück. Im Hause des Canonicus Memmo traf er mit älteren Männern, mit Lehrern der Hochschule zusammen, die in dem fleißigen Jüngling die Perle der Universität ehrten, und dies steigerte abermals, ohne Marcantonio's Schuld, die schon gegen ihn herrschende Erbitterung. Oft, wenn er gewöhnlich einsam über den Prato della Valle ging, begrüßte ihn höhnischer Zuruf. Gerne hätte er diesen Platz vermieden, aber solches dünkte ihm feig.

Auch am heutigen Tage nahm Marcantonio Memmo seinen Weg über die beliebte Promenade. Er ging, in seine schwarze Toga gehüllt, einige Bücher unter dem Arme, etwas rasch, offenbar in Gedanken verloren. Ein Holzprügel und ein Stein kamen ihm so unbequem zwischen die Füße gerollt, daß der Zerstreute beinahe darüber zu Boden fiel. Gelächter und der Ruf „der Eremit!“ weckten den jungen Mann vollständig aus seinem Nachdenken.

Dieses Mal war das Maß der Gelassenheit voll, er schritt entrüstet auf die Angreifer zu.

Wer von Euch bedarf einer Lection der guten Sitte? fragte er.

Wir warfen Euch die Gegenstände in den Weg, wenn Ihr die Thäter sucht, erwiederten zwei Studenten.

Marcantonio Memmo entkleidete sich vollkommen kaltblütig seiner Toga und legte die Bücher zur Erde. Jetzt stand er zum Faustkampf gerüstet und die wunderbare Symmetrie der großen, schlanken, aber dennoch muskelkräftigen Gestalt ward nun erst vollkommen sichtbar.

Die Uebrigen ordneten sich im Kreise zum Zuschauen. Einige riefen höhnisch, der Eremit wird fürchterliche Schläge bekommen.

Mittlerweile forschten die herrlichen, durchsichtig klaren Augen Memmo's unter den Umstehenden, wen er zu seinem Beistande auffordern könnte. Alle waren ihm fremd. Zum ersten Male empfand der Jüngling das peinliche Gefühl der Vereinsamung. Da bemerkte er staunend, wie Nicolò Foscarini an seine Seite sprang. Oft hatte er ihn scheu aus der Ferne bewundert, da er Dinge vollbrachte, die Marcantonio unmöglich erschienen. Die leichte, gewandte Art, sich in Welt und Menschen zu schicken, gebrach dem Einen und war dem Andern eigen.

Verzeiht, magnifico Signor, daß ich Eure Partei ergreife, ohne von Euch aufgefordert zu sein, sagte Foscarini,

sich anmuthig neigend, aber zwei gegen einen, das verletzt des Kampfes Gesetz.

Memmo stammelte eine Antwort, welche schlecht genug seine Freude und Dankbarkeit ausdrückte. Dann begann das Ringen. Kraft und Muth besaß der Beleidigte, den sein Gegner anfangs zu gering achtete, wenn auch Gewandtheit fehlte.

Er und Nicolò setzten zu gleicher Zeit das Knie auf die Brust des von ihnen zu Boden Gefällten. Sie behaupteten als Sieger den Kampfplatz.

Mädchenhaft stieg das Roth bis zu Memmo's Schläfen empor; wir können Freunde werden, wenn Ihr wollt, Foscarini? lispelte er schüchtern.

Wer hätte je an Nicolò's offenes Herz vergebens appellirt?

Marcantonio, ich wollte Dich eben darum bitten, entgegnete er frank und frei. Du bist mir zuvorgekommen.

Dann stürzte sich der fröhliche Junge an die treue, starke Brust, empfing den Kuß eines Mundes, der noch keinen vergeudet hatte. Wie es dabei über die schönen, edeln Züge des Memmo leuchtete! Er genoß das Entzücken, den ersten Freund errungen zu haben.

Heiliger noch tritt hehre Freundschaft vor eine edle Seele als Liebe. Das erste Gefühl ist bestimmt zur Verdoppelung des eigenen Wesens zu dienen, dem Streben des

Menschen einen beständigen Gefährten zu liefern und aus einem Bruchstück ihn zu einem Ganzen zu erheben. Das zweite Gefühl drängt mit Flammengluthen zur Vereinigung, um dann nur zu oft in der Asche des Feuers sich selbst zu begraben.

Auch Foscarini gab sich voll der freudigen Empfindung hin, unter den lärmenden Genossen hatte er immer nur Gefährten ephemerer Lust gesucht, jetzt besaß er einen Freund!

Ihr Jungen, merkt es Euch! rief er lachend, Marcantonio ist kein Einsiedler mehr!

Hierauf schob er den Arm unter den des Neugewonnenen. Die jungen Herzen mußten sich öffnen, der Quell des Vertrauens lebendig fließen. Sie flohen wie zwei Liebende in die Einsamkeit, um sich selbst ganz anzugehören. Wie kam da das unentweihte, scheue und stolze Innere des Memmo zum Vorschein und wie brauste Foscarini's Jugendlust über auf den ernsten Freund!

Sie hatten sich gefunden, Seele an Seele festgesogen, als sie nach mehreren Stunden die Schritte dem Stadtthor zuwandten.

Plötzlich ließ Nicolò mit freudigem Aufschrei: sieh' da, der Oheim! den Arm des Gefährten los.

Unter den Arcaden der Hauptstraße, unfern von der Hausthüre der Herberge zum goldenen Stern, waren die

jungen Leute zufällig auf den Patricier und den Mönch gestoßen.

Schelm, wo triebst Du Dich umher? fragte Antonio Foscarini, seinem Neffen herzlich die Hand drückend. Wir suchen Dich seit Mittag und mußten Deinetwegen Etwas aushalten, was Dir mehr nothgethan hätte als uns.

Ich verstehe, Ihr fielt Meister Egnatio in die Hände, entgegnete der Student lachend. Ich unterhielt mich besser.

Bekenne, mit welcher nützlichen Beschäftigung Du Deinen Tag hinbrachtest.

Heute habe ich ihn wohl angewandt, denn ich erwarb mir einen Freund, bemerkte Nicolò, warm die Hand des etwas fern stehen gebliebenen Marcantonio ergreifend.

Nach Eurem Namen brauch' ich nicht zu fragen, Signor, denn Euch verräth das Erbtheil Eures Hauses, die Schönheit, wandte sich der ältere Foscarini an Memmo. Ihr habt wohl Nichts dagegen, mit einem Verehrer Eures Großvaters zu Nacht zu essen?

Mit Dank nähme ich Eure Einladung an, edler Herr, wenn ich nicht befürchten müßte, daß man mich zu Hause ängstlich erwarte, denn an so langes Ausbleiben ist man von mir nicht gewöhnt.

Dem ist leicht abzuhelfen, wir senden einen Diener nach Eurer Wohnung. Du, Nicolò, denke ich, hast nicht nöthig, Deine Hausleute zu beruhigen?

Nein, Oheim, wenn sie mein Gesicht zuweilen drei Tage lang nicht sehen, erwarten sie gelassen den vierten.

Der Wirth zum goldenen Stern empfing seine Gäste mit tiefem Bücklinge, er leuchtete ihnen eigenhändig nach dem Zimmer. Ein lustiges Kaminfeuer brannte und die Tafel war gedeckt. Rasch wurde noch für den vierten gesorgt.

Ein Büschel Wachskerzen erhellte den heimlichen Raum. Die Herren nahmen um den runden Tisch Platz. Die großen Meister damaliger Zeit fanden keine Mühe, auf würdige Vorbilder zu stoßen, sie durften nur ins Leben greifen. Charakteristisch waren die vier Köpfe. Der Fra Paolo's erregte ungewöhnliches Interesse. Nur ein beschränkter Sinn hätte dieser Physiognomie die außerordentliche Begabung nicht angesehen. Die Züge erschienen in ihrer Ruhe marmorn, nur die Augen blitzten, ein Kranz von fast ergrauten Haaren faßte die hohe Stirne ein, auch der Bart hatte sich weißer gefärbt. Rechts und links vom Mönche saßen die beiden Foscarini. Der Oheim zeigte immer etwas Fremdländisches in der ernsten, nüchternen Erscheinung des venetianer Patriciers. Die Haare des Hauptes waren künstlich geringelt, das Schnurrbärtchen verrieth zu viel Sorgfalt. Lebensfrisch erhob sich der Kopf aus der kostbaren Krause von brabanter Spitzen. Antonio erschien

nur als der ältere Bruder des Neffen. Nicolò's Krauskopf bedurfte nicht der Kunst, der Ausdruck jugendlichen Uebermuthes saß auf den kecken, trotzigen Zügen. Seine Kleidung war weniger reich, es fehlten die funkelnden Edelsteine und das Gewebe aus den Niederlanden. Ein kurzes Obergewand von dunkelm Sammet hemmte die Freiheit der Bewegungen weniger als es die Toga gethan haben würde, welche der junge Foscarini in der Ungebundenheit des Studentenlebens noch nicht trug.

Von diesen beiden stach der dritte Patricier ab. An ernster Nüchternheit dem Serviten ähnlich. Die schwarze Toga fiel bis zur Erde nieder, ein Gürtel hielt das faltige Gewand zusammen, vorn herunter und da, wo die geschlossenen Aermel à Comeo das Handgelenk berührten, verbrämte Zobel den kostbaren genueser Sammet. An der feinen, aristokratisch geformten Rechten glänzten nur zwei Ringe. Der erste ein Onyx aus dem alten Rom, der zweite ein werthvoller Solitär. Die Toga lag am Hals an, der Kragen stand aufrecht. Ueber dem schwarzen Sammet erhob sich ein herrlicher Kopf. Die Züge erschienen regelmäßig, wie dem Meißel des Bildhauers entstammt, der Gesichtswinkel so groß, wie an den Statuen der Griechen, der Teint von jener durchsichtigen Incarnation, wie sie zuweilen in den Lagunen sich erzeugt. Auch das Auge besaß die Farbe des Venedig umschließenden Wassergürtels, es

war nicht grau, nicht blau, nicht grün, es glich eher einem in all' diesen Farben spielenden Edelstein. Reiches Haar, tief goldblond, bedeckte den Kopf kunst- und schmucklos. Der volle Bart, in der den Christusbildern eigenen Kupferfarbe schillernd, berührte, spitz zugeschnitten, die Brust. Dieser und die ernste, gemessene Haltung verliehen dem Jüngling die Reife des Mannes. Seine Bewegungen waren langsam und etwas feierlich. Aber das Merkwürdigste der Erscheinung blieb der Ausdruck der Physiognomie. Aus dieser kalten, ruhig stolzen Miene sprach das Bewußtsein des geborenen Herrn.

Niemand konnte auf dies herrliche Gesicht blicken, ohne den Mann aus edlem Hause, den Träger unbestrittenen Ansehens zu errathen. Sogar der Wirth vermochte seine Neugierde nicht zu zügeln. Fra Paolo kannte er, dieser kam oft genug hinüber in die Universitätsstadt, auch Antonio Foscarini. Nicolò's Person war allen Schenkwirthen Padua's vertraut, keiner, der ihn nicht auf dem schwarzen Brete mit seiner Kreide angeschrieben hatte. Nun wünschte der Besitzer des goldenen Sternes auch zu wissen, wer jener schöne Jüngling sei.

Gestattet die Frage, magnifico Signor, leitete er ein, Ihr seid wohl auch aus der Dominante herüber gekommen, um auf unserer berühmten Hochschule zu studiren? Mein armes Haus, von den Herren Studenten fleißig besucht,

beehrtet Ihr noch niemals. Wäre es eine allzugroße Kühnheit, Euch zu fragen, welchem edeln Geschlechte Ihr angehört?

Nicht doch, Meister, mein Name ist kein Geheimniß, erwiederte Marcantonio mit der vornehmen Urbanität seines Wesens. Ich heiße Memmo!

Dann werdet Ihr niemals Doge, platzte der Wirth unvorsichtig heraus.

Ein verlegenes Schweigen folgte auf diesen Ausfall, so war also die wohlverborgene Verschwörung der neuen Häuser gegen die alten bis ins Volk gedrungen.

Die muntere Keckheit Nicolò's brach die Stille.

Laß uns anstoßen, Marcantonio, sagte er, sein Glas erhebend, auf den Untergang der dummen Trennung der alten und sogenannten neuen Häuser. Wir zählen zu den letzteren, und dennoch sind unsere Vorfahren schon zu Rom im Senate gesessen, und bei der Schließung des großen Rathes verblieben wir Patricier. Also verspreche ich Dir, wenn ich dereinst sollte zu den einundvierzig Wählern gehören und Du trittst als Candidat der herzoglichen Würde auf, meine Stimme gehört Dir — trotzdem, daß Dein Ahnherr schon aus den Wogen der Sündfluth als Edelmann aufgetaucht ist.

Das Glas des Memmo blieb unberührt.

Ich thue Dir gern in Allem Bescheid, nur in diesem

nicht, entgegnete er, und die herrliche Wange wurde um einen Schatten bleicher, obwohl Marcantonio seine ruhige Haltung nicht aufgab.

Die Erbitterung auf Seite der alten Häuser war ungeheuer.

Antonio Foscarini schwieg hartnäckig, er stand fest bei der Gegenpartei mit dem Dogen Donà.

Dieses Mal löste Fra Paolo die immer peinlicher werdende Spannung, er fand Gefallen an Memmo's ernstem Wesen und hatte bemerkt, wie dessen Auge oft an seinem Angesicht hing. Jetzt richtete er eine wissenschaftliche Frage an den Jüngling.

Hier war Marcantonio zu Hause, angeregt durch den Verkehr mit der geistigen Größe seiner Zeit, kam die Antwort fließend und gut. Es entwickelte sich im Verlaufe des Gespräches eine Beredtsamkeit, die dem jungen Patricier in den Verhältnissen des Alltaglebens gebrach.

Hilf Himmel! wie viel Zeit versäumtest Du über Büchern! rief der muntere Freund und lud seinen Teller voll mit Fasanenbrüsten.

Der Wirth begann sich von dem Schrecken über die Verirrung seiner Zunge zu erholen, herzlich froh, daß man den Gegenstand des Gespräches wechselte. Er pries die Speisen und füllte die Gläser mit tieferen Bücklingen als vorher, die Gerichte waren vortrefflich, die Weine hatten

Feuer, kein Wunder, wenn alle bösen Geister aus der Versammlung wichen und die Unterhaltung lebhaft wurde.

Später bat der Mönch Nicolò, mit ihm den Platz zu wechseln und vertiefte sich mit Marcantonio in ein interessantes Gespräch. Nicht minder eifrig berichtete der Neffe dem Oheim die lange Reihe seiner lustigen Streiche und Liebschaften. Antonio Foscarini aber trank und lachte genau eben so viel als Nicolò.

Zu einer späten Stunde der Nacht oder vielmehr des frühen Morgens trennte man sich. Die zwei älteren Männer stiegen in ihren Reisewagen. Der Umgang des Marcantonio Memmo, bemerkte Fra Paolo, kann für Euren Neffen nur vortheilhaft sein, nie traf ich gründlichere Kenntnisse und festere Grundsätze bei so jungem Manne.

Glaubt Ihr? erwiederte der Patricier. Desto besser für Nicolò, dann wird ihn Marcantonio zurück halten, wenn er im Begriff steht, sich in Tollheiten zu stürzen.

Edler Herr! soweit geht keines Freundes Einfluß, Lehre und Beispiel vermögen manches, doch die Entscheidung liegt in des Menschen eigenem Willen. Nur der wird aufrecht bleiben, der die eigene Kraft gebraucht.

Der Servite lehnte sich ermüdet zurück in seine Wagenecke und das Gespräch erlosch.

II.

Wirklich wuchs die Freundschaft Memmo's und Foscarini's trotz der Ungleichheit ihrer Charaktere. Sie sahen sich zwar nicht gerade häufig, der Taumel von Nicolò's Leben scheuchte Marcantonio zurück, indessen nahm letzterer dennoch dem Freunde zulieb zuweilen an einem Gelage Theil. Auch brachten sie seltene, aber köstliche Stunden mit einander zu. Memmo wartete geduldig, oder begrub sich tiefer unter Bücher, wenn sein Schmetterling fortflatterte zu wilden Genossen und lärmendem Treiben, zuletzt kehrte der Flüchtling doch immer wieder zurück. Entbehrung steigerte selbst noch den Hochgenuß der frischen, unentweihten Gefühle.

Plötzlich änderte sich Foscarini's Lebensweise, er verließ sein Quartier nur mehr, um in die Vorlesungen zu gehen oder einen Spaziergang mit Memmo zu machen. Seine einsamen Mahle nahm er mit der Kargheit eines Anachoreten in seiner Wohnung ein. Auch die alte Heiterkeit war verschwunden, sie blitzte nur noch zuweilen wie

hinter einer Wolke von Trübsinn hervor. Die Schar der Gefährten seiner sonstigen Freuden fiel bald von dem Veränderten ab, nachdem auch die kurze Theilnahme geschwunden war. So besaß denn nun, zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft, Marcantonio Nicolò allein für sich. Aber auch dem Freunde enthüllte sich die Ursache des Kummers nicht. Nur als einst scheu, mit verschämter Zurückhaltung Memmo auf Liebe rieth, da lachte Foscarini so herzlich, daß jeder Argwohn schwand.

Nach einigen Monaten der Zurückgezogenheit trat Nicolò unerwartet in Marcantonio's Zimmer. Er war wieder der Alte, der kurze Mantel leicht über die Schultern geworfen, das Federbarett keck auf das eine Ohr gesetzt.

Er warf eine goldschwere Börse auf den Tisch und rief lachend: nun bin ich wieder ein freier Mann, aller Verpflichtungen ledig.

Dies also machte Dich zum Einsiedler? fragte Memmo verwundert.

Erwarte keinen Dank, Marcantonio, Du thatest unrecht, daß Du meine Schulden zahltest.

Aber sollte ich es dulden, daß der Kerl es wagte, meinen Freund zu schmähen?

Ha! er und die ganze Schar der Gläubiger vermochten meine Gemüthsruhe nicht zu stören, doch Dir gegenüber drückte mich die Schuld. Ohne mein Wissen

und Wollen that'st Du es. Dafür brachte ich drei erbärmliche Monate zu, die Summe zu ersparen.

Was hatte auch die Kleinigkeit zu bedeuten, Nicolò! Du weißt, ich bin reich und meine Bedürfnisse sind gering, warum willst Du nicht meine Börse theilen?

Marcantonio, ich bin nicht reich, mir rollt das Geld mit entsetzlicher Leichtigkeit durch die Finger, dennoch hattest Du kein Recht, den Freund zum Schuldner zu erniedrigen.

Wenn Du es so nimmst, wenn es Deinen Stolz verletzt, dann vergib, was wohlgemeint gewesen.

Marcantonio, ich will Dir verzeihen unter der einen Bedingung, daß Du es niemals Dir wieder beigehen läßt, meine Schulden zu bezahlen.

Ich verspreche es, entgegnete Memmo, in die dargebotene Hand einschlagend.

Und doch ein Gutes hatte auch die Sache, welche Dir mißfiel, fuhr er fort. Sie weckte die unter Blumen der Genußsucht schlafende Energie Deines Wesens und bewies, daß Deinem Charakter Festigkeit nicht fehle. Wer zu darben vermag, monatelang der gewohnten Freuden zu entbehren, um ein sehr reizbares Ehrgefühl zu befriedigen, der kann auch Großes leisten.

Mir ist auch nicht bange, jedes Ziel zu erreichen, sobald ich nur will! sagte Nicolò Foscarini und Entschlossenheit blitzte aus den dunkeln Augen, trotzig warf sich die

Lippe auf. Jetzt leb' wohl, Marcantonio, ich sehne mich wieder nach munterer Gesellschaft.

Dieses Mal begleite ich Dich, versetzte Memmo.

Die Freunde schlenderten Arm in Arm einer besuchten Schenke zu. Der Vorfall hatte die gegenseitige Achtung vermehrt, das Innige der Anhänglichkeit gesteigert.

Mit freudigem Hallo begrüßten die Kameraden den Langentbehrten, er wurde abermals die Seele ihrer Feste, die schaler erschienen waren, so lange er dabei fehlte. Tiefer tauchte Nicolò wieder in den Strom der Lust, Würfel, Becher, Mädchen füllten seine Tage — seine Nächte.

Marcantonio mochte dahin dem Freund nicht folgen, sie sahen sich seltener. Noch ernster wurde der junge Patricier, seit er Nicolò's Frohsinn entbehrte. Anhaltendes Studiren und Leibesübungen halfen Memmo über seine stillen Tage. Gern ritt er früh Morgens hinaus in die Kühle, freute sich des Vogelsanges und des lauschigen Naturlebens. Die vielen Hecken und Gräben des coupirten Terrains hinderten den gewandten Reiter nicht.

Marcantonio Memmo war eines Morgens durch die Felder gesprengt, bis sein Pferd kein trockenes Haar mehr hatte. Hernach ließ er die Zügel schlaffer hängen und ritt langsam der Stadt zu.

Einige Miglien fehlten noch zum Thore von Padua,

als ihm eine Reiterschar entgegentrabte, darunter Nicolò Foscarini.

Umgewandt, Marcantonio! rief Jener, komm mit uns nach Venedig.

Mein Pferd ist müde, antwortete der Angerufene.

Auf halbem Wege finden wir frische Reitthiere.

Was habt Ihr in Venedig vor?

Schließe Dich dem Ausflug an und frage nicht!

Nicolò, Du weißt, ich schlage Dir ungern etwas ab und wir sehen uns ohnedem selten genug, so sei es!

Marcantonio wendete sein Pferd und jagte mit den Uebrigen der Dominante zu, aber gänzlich vermochte er das Bedenken nicht zu unterdrücken über Ziel und Zweck des Unternehmens.

Der Ritt war zu eilig, um viel zu sprechen. Unterwegs wurden die Pferde gewechselt. So erreichten sie Mestre noch vor Mittag. Eine große Barke nahm sie Alle auf. Sie schwammen, bequem ausgestreckt auf Polstern, über die heimische Lagune.

Marcantonio Memmo bemerkte, daß sie Venedig nicht berührend der stillen, nördlichen Seite sich zuwandten. Endlich hielt die Barke, beinahe an der äußersten Grenze der Fondamente nuove. Sie überschritten einen kleinen Platz und befanden sich dann vor einer stattlichen Kirche nebst Kloster. Nicolò Foscarini ging jetzt als Führer voran,

die Andern folgten. Musik schallte aus dem Gebäude, viele Menschen kamen aus der Kirche und zahlreiche Fahrzeuge belebten die nahen Kanäle.

Die Studenten standen eine Weile zuschauend am Ufer. Sie beobachteten, wie der Patriarch begleitet von mehrern Geistlichen einstieg. Nachher wandte sich Nicolò an die Gefährten mit den Worten: jetzt kommt an uns die Reihe!

Du willst doch nicht bei den Nonnen eindringen! rief Marcantonio erschrocken.

Nimm es nicht so ernsthaft, entgegnete Foscarini lachend. Cristina Barbaro, die neue Aebtissin, meine theure Muhme, feiert heute ihre Wahl. Schwester Archangela hieß in der Welt Chiara Foscarini, so werden wir hineinkommen, ohne eine Mauer niederzureißen.

Bevor noch der Freund etwas erwiedern konnte, riß der kecke Junge bereits an der Glocke.

Wir sind die Verwandten der hochwürdigen Mutter und von ihr zum Mahle geladen, log Nicolò der Pförtnerin vor.

Die alte Laienschwester schüttelte zwar über diese Gäste den Kopf, doch konnte sie die Vorwärtsstürmenden nicht aufhalten. Marcantonio folgte diesmal entschlossen im Gefühle seiner eigenen Mäßigung und Klugheit. Er wollte an des Freundes Seite bleiben, um diesen im Falle größerer

Unbesonnenheit zurückzuhalten. Denn die Gesetze zum Schutze der Klöster, zur Verhinderung der Unordnungen in ihnen waren äußerst streng in Venedig.

Die Laienschwester schlug, als die jungen Patricier eingetreten waren, ihre Thüre zu und trippelte voran nach dem Sprechzimmer. Dieses war ein großer Saal, in zwei Räume abgetheilt, die nur durch vergitterte Oeffnungen in Verbindung standen.

Neugierig kamen die Nonnen gleich einem Flug Tauben herbei, unter ihnen die Aebtissin; Nicolò trat entschlossen an das schwarze Gitter.

Hochwürdige Muhme, sagte er, sich mit verrätherischer Feierlichkeit vor der Vorsteherin der frommen Jungfrauen neigend, ich und meine Freunde ritten eigens von Padua herüber, um Euch an Eurem Ehrentage zu begrüßen.

Vetter, ich danke Euch, entgegnete die Nonne mit freundschaftlichem Antheil auf den hübschen Jungen blickend. Ihr seid willkommen und auch die andern Herren.

Hierauf zählte Nicolò Foscarini der Aebtissin die wohlbekannten Geschlechtsnamen seiner Begleiter auf. Es ging an ein Fragen und Erzählen, die Nönnlein wurden nicht müde, mit den Studenten zu plaudern. Pfeifen und Trompeten wiederholten ihre Werbung zum Mahle, bis endlich Cristina Barbaro Abschied nahm.

Ich bedaure, daß mir des Ordens Regel wehrt, Euch das geweihte Thor zu öffnen, sagte sie.

Das erwartet Niemand von Euch, Muhme, entgegnete Nicolò lächelnd.

Doch hoffe ich, Ihr werdet deshalb unseres Hauses Gastfreundschaft nicht verschmähen; ich gab Befehl, Euch in den Fremdenzimmern zu bedienen.

Hiemit verschwand die Aebtissin und hinter ihr die Schar der Nonnen, nicht ohne daß manche von ihnen einen flüchtigen, bedauernden Blick nach den Jünglingen zurückwarf.

Jetzt mir nach! wir setzen uns mit den Himmelsbräuten zu Tisch, ermahnte Nicolò Foscarini. Jeder von Euch sucht sich eine hübsche heraus, ich opfere mich für Alle und nehme die Aebtissin auf meinen Theil.

Dann stürmte der Leichtsinnige durch die Gänge des Klosters. Die Wirthschaftsgebäude lagen außer der Clausur. Nicolò kannte des weitläufigen Gebäudes Gelegenheit wohl, hatte er doch schon als Knabe manche Süßigkeit bei den hätschelnden Nonnen genascht.

In die große, geräumige Küche drang die Schar, Marcantonio fortgerissen mit den Uebrigen. Am mächtigen Feuerplatz waren viele Hände thätig, das Mahl zu rüsten. Die Laienschwestern schrieen verwundert auf über den Besuch, aber sie wurden rasch vertraut.

An die Küche stieß der Klostersitte gemäß das Refectorium. Heute war des Festes halber den Nonnen gestattet, bei Tische zu reden, die Kanzel mit der Vorleserin blieb leer. Es herrschte auch ein Gewirr von Stimmen, die Töne der Musik klangen darein. Nicolò Foscarini und die mit ihm Gekommenen waren das allgemeine Gespräch.

Wie die Klosterjungfrauen schwatzten von den jungen Patriciern! Je starrer die Geschlechter getrennt sind, desto mystischer wogt die Sehnsucht. Die Eine pries den mit dem gelockten Haar, die Zweite lobte eines Andern Redegewandtheit.

Doch der so ferne stand und keinen Antheil am Gespräche nahm, der so ernst blickte, er war der Schönste, bemerkte eine junge Nonne. Ha, wie er dastand mit verschränkten Armen, starr gleich einer Bildsäule. Es lag etwas Ueberirdisches, Hohes auf seinen Zügen, er schien kaum mehr Mensch zu sein.

Während es die Nonne sprach, wogte die Brust, die Augen glühten, die Wangen brannten. In unendlichem Sehnen entglomm das innere Feuer. Warum war er auch so schön, so hehr und so fern! Den magischen Zauber in ihrer Brust vermochte die Jungfrau nicht zu deuten, ebensowenig die Gefährtinnen, deren kindisches Lachen ihre Worte begleitete.

Archangela, mir gefiele Dein Bruder besser, der muntere gesprächige Junge wäre mir lieber als jener Memmo, der den steinernen Heiligenbildern unserer Kirche gleicht, bemerkte eine zweite junge Nonne, der Foscarini Vertraute.

Letztere stand wie in magnetischem Schlaf gefesselt, das Auge blickte starr, an der Seele zogen wunderbare Bilder vorüber. Die lateinischen Worte des Tischgebetes verklangen ungehört. Der Trompeten fröhlicher Schall verkündete den Beginn des Mahles. Es rasselte die gewaltige Maschine, bestimmt, die Gerichte aus der Küche in den Speisesaal zu schaffen. Die Gewinde drehten sich in ihren Angeln und die Laienschwester, welche die Schüssel in Empfang nehmen wollte, trat mit einem Schrei zurück.

Auf fuhren alle Nonnen von der Tafel, aus dem geöffneten Schiebfenster sprang Nicolò Foscarini herab.

Er neigte sich tief vor der Aebtissin und versetzte: Nehmt den Scherz nicht ungnädig, hochwürdige Muhme.

Die weiße Hand der Aebtissin empfing den Kuß des Kecken und Cristina Barbaro blickte nichts weniger als streng dabei.

Ich öffnete Euch die Thüre nicht, entgegnete sie mit jesuitischer Feinheit, und jetzt da Ihr herinnen seid . . . .

Wäre es unhöflich, uns wieder fortzujagen, daher bleiben wir, ergänzte Foscarini. Seht, da kommen auch schon die Kameraden nach!

Die Nonnen rückten kichernd zusammen, glücklich, wer einen Patricier neben sich bekam.

Marcantonio fehlt, bemerkte Nicolò, mit seiner Feierlichkeit verträgt sich die Art unseres Hereinkommens nicht. Ihr müßt dennoch die Thüre aufsperren lassen, Muhme! schloß er bittend.

Die schönen Hände der Aebtissin spielten mit einem Schlüssel und der muntere Vetter suchte ihr denselben zu entwinden. Doch plötzlich zog seine Schwester Chiara alle Aufmerksamkeit auf sich. Wie eine Nachtwandlerin fast willenlos schritt sie vorwärts auf die Oeffnung des Refectoriums zu.

Einen langen Blick warfen die Augen des Mädchens auf den Herrlichen. Er stand zürnend — unentschlossen, sollte er den Freund seiner Thorheit und deren Folgen überlassen? sollte er gehen?

Eine Mädchenhand streckte sich in die Oeffnung und Chiara lispelte: kommt, edler Herr!

Marcantonio gewahrte zum erstenmale die Jungfrau. Der schwarze Schleier umgab mit geheimnißvoller Nacht den jugendlich blühenden Kopf. Es waren des liebsten Freundes Züge, nur noch feiner und zarter. Der junge Mann erbebte bis ins Innerste. Hatte er doch bisher blos den Idealen nachgejagt, den körperlosen Schatten. Um so

gewaltiger trat die Wirklichkeit an ihn heran. Gefesselt wurzelte sein Fuß am Boden, die Lippe fand kein Wort, nur das Auge sandte Feuerstrahlen auf das holde Bild.

Ihr wollt nicht! flüsterte Chiara traurig und ein paar Thränen rollten herab.

Unsagbare Sehnsucht, Liebesweh schnürten der Nonne Herz zusammen.

Engel! weine nicht, rief Memmo sinnlos vorwärtsstürzend.

Sein Blut wallte, er wußte nicht, wie ihm geschah, wie er ins Refectorium kam. Willenlos setzte er sich an die Tafel. Er hätte seiner Seele Seligkeit gegeben, um eine Sekunde mit Chiara allein zu sein. Die Gestalten zogen vor ihm vorüber wie im Fiebertraum. Stumm saß er an ihrer Seite.

Das Mädchen zitterte — war wirklich der herrliche Mann nur ein Marmorbild, fehlte ihm das Herz?

Die jungen Leute verstanden ihre Empfindung nicht und dieses Mißverstehen bereitete ihnen die Qual. Zufällig streifte Chiara's Hand die Marcantonio's und er ergriff, hielt sie fest mit innigem Drucke. Die erste Berührung sprengt das mystische Siegel. Wie fluthet mit einem Male das Glück auf dies arme, dunkle, schon im Keime zerstörte Leben! Chiara's Mund, zum Lächeln und Küssen geschaffen,

zeigt seine Perlen. Das Auge hängt mit Entzücken am Antlitz des Geliebten, auch in ihm ist Licht geworden, er ist kein Steinbild mehr!

Pfeifen, Pauken, Trompeten erklingen in lautem Jubel, das Gewirr der Stimmen wird übertäubt. Wie Chiara und Marcantonio Eins in das Andere verloren, achtet keiner der Genossen. Es war ein üppiges Mahl, man verstand es in den Klöstern zu leben, mehrere Stunden währte der Schmaus.

Der genossene Wein kühlte die Köpfe nicht. Die Aebtissin war in vortrefflicher Laune, Nicolò Foscarini mochte sie bei Tisch gut unterhalten haben, die Lust brauste mächtig. Die Studenten und die jungen Nonnen faßten die Tafeln und trugen sie zur Seite. Die lustige Werbung zum Tanze erklang. Keck ergriff Nicolò die hochwürdige Muhme und drehte sich mit ihr. Dem Beispiel folgten die Andern. Wo die Patricier nicht ausreichten, paarten sich die Klosterjungfrauen.

Marcantonio hatte niemals getanzt, auch Chiara nicht. Jetzt umfaßte er sie mit starken Armen, der Rhythmus kam von selbst. In wilder Lust durchrasten sie den Saal immer und immer wieder auf das Neue.

Die Nönnlein waren unermüdlich und unersättlich, die Patricier hatten Herkulesarbeit zu verrichten. Nimmer

schwiegen die Instrumente, die Becher kreisten, das Leben wogte hoch.

Wer hätte es in dem allgemeinen Taumel bemerkt, daß still und selig ein Pärchen das Refectorium verließ. Dem Memmo und der Foscarini war es zu enge geworden im Saale. In seinen Arm gelehnt durchstreifte die Nonne die langen, dunkeln Klostergänge, den steten Schauplatz abergläubischer Furcht. Jetzt Grüfte, speit Eure Todten aus, Chiara fürchtet sie nicht mehr! Wenn Marcantonio den Arm um sie schlingt, dann lacht sie der Hölle.

Durch die Bogenfenster blickt der Mond und die linde, laue Nacht lockt ins Freie. Das Pförtchen in den Garten ist blos angelehnt. Sternenglanz empfängt sie draußen. Im Busch schlägt leise eine Nachtigall. Blüthenkelche senden Düfte empor. Da blüht auch eine wunderbar liebliche Blume im Menschenherzen auf.

Der Jüngling und das Mädchen wandeln still eingewiegt zu köstlicher Rast durch die Lorbeerallee. Ein breiter Steinsitz lädt zur Ruhe. Jetzt kniet der Herrliche vor Chiara und des ersten Kusses Wonnerausch erfaßt flammend die jungen Seelen. Später trägt Marcantonio die Geliebte über das feuchte Gras nach der Halle zurück.

Der bleiche Tag scheint in die Fenster und die Aebtissin erwacht aus dem Taumel, sie winkt der Musik zu schweigen, die Gäste aus Padua werden entlassen.

Marcantonio preßt noch einmal Chiara's Hand, es ist kein Abschied, dem fröhliches Wiedersehen folgt. Todesschauer erstarrt die junge Liebe. Memmo verläßt mit gebrochenem Muthe das Refectorium. Er handelte seinen Grundsätzen zuwider und steht schon auf der Brücke zur Reue. Die Scheidenden vernehmen noch den gellenden Schrei der Verzweiflung und sehen, wie eine Nonne in Krämpfen zusammenbricht. Nur Marcantonio entging es, denn er floh mit abgewandtem Haupte.

Die jungen Leute sind sehr still geworden — es ist der widrige Nachhall allzu fröhlicher Stunden. Am Ufer harren die Pferde. Die Studenten hängen matt in den Sätteln, denn der scharfe Ritt, die durchschwelgte Nacht und darauf wieder die Landstraße ist auch für ihre Kräfte zuviel. Aber schweigsamer, düsterer als alle Andern trabt Marcantonio Memmo voraus. Sein Leben ist nicht mehr fleckenlos, die erste Reue wühlt in seinem Innern, der Seele Frieden ist gestört.

In Venedig sind die Wände von Glas, die wachsamen Decemviren durchschauen Alles. Sie sitzen mit den Fröhlichen zu Tisch, folgen den Ruhenden in die stille Kammer und vernehmen das leise Wort des Verrathes. Während die Nonnen ihre Chorgebete murmeln, müde und übernächtig, sitzt schon der gefürchtete Rath zu Gericht. Zuerst wird erwogen, ob die jungen Patricier zur Strafe zu ziehen

sind. Das Urtheil träfe Venedigs edelste Namen, der Enkel des Staatsprokurators allein erregt schon Bedenken. So beschlossen die Väter für dieses Mal ungewohnte Nachsicht eintreten zu lassen. Die Unbesonnenheit des jugendlich heißen Blutes soll des Mannes Zukunft nicht brandmarken. Dafür aber, daß der Rath der Zehn gegen die Studenten Milde geübt, fällt die Wucht des Zornes doppelt auf die Klosterjungfrauen.

Eine Schreckensnachricht scheucht früh morgens die Nonnen aus den Betten, sie werden nach dem Capitelsaal entboten, kaum läßt man ihnen Zeit, die nöthigen Kleidungsstücke überzuwerfen. Mit hochrothem Gesichte stellt sich Cristina Barbaro an die Spitze der ihr anvertrauten Schar, denn sie hat bereits in ihrem Privatgemach die Ermahnung des Patriarchen empfangen und der Stolz der gebietenden Aebtissin, wie der Patricierin ist gleichmäßig verletzt.

Greise stehen den erschreckten Frauen gegenüber, solche, denen das Blut kalt und träge durch die Adern fließt, die erstarrt sind in Vorurtheil. Eines der Häupter der Zehn spricht harte Worte. Darauf tritt Francesco Vendramin hervor, der Furcht und Aerger vom Interdict her noch nicht überwunden hat. Er will sich jetzt doppelt eifrig zeigen und fühlt sich thatenkräftig, gilt es ja doch blos schwachen Frauen!

Der Patriarch verschiebt den schwarzen Schleier von einem schönen, tödtlich bleichen Kopf. Wahr ist, was ihm Spione berichteten, herrliche Flechten winden sich um der Nonne Archangela Haupt. Francesco Vendramin verrichtet den Dienst des Henkerknechts. Und als die Zöpfe zu Boden fallen, da findet das arme Kind die Thränen wieder, welche ihr der glühende Schmerz des letzten Tages vertrocknete. Die überströmenden Augen erleichtern das unter dem Drucke der Empfindung fast brechende Herz.

Francesco Vendramin zerrt die Unglückliche mit sich fort, er führt sie in den Kerker des Klosters und sperrt die Thüre hinter ihr zu. Doch im Begriff an seine Gondel zurückzukehren, sieht er sich von allen Nonnen umringt. Sie weinen, klagen, toben und der Patriarch ist ja nur so lange muthig, als er keinen Widerstand findet! So erlöst dieses Mal der Gefährtinnen energischer Protest die Gefangene.

Francesco Vendramin fährt heim nach San Pietro di Castello, die Senatoren kehren in den Dogenpalast zurück, Bericht zu erstatten von dem Geschäfte des Morgens. Die Nonnen sehen unter der mechanisch tödtlichen Einförmigkeit ihres Lebens allmälig das bunte Traumbild der fröhlichen Nacht erblassen.

Chiara Foscarini liegt müde und krank auf ihrem Lager. Sie hat so lange geweint, bis ihr die Lider geschwollen

sind, der Quell der Thränen ist versiegt, der Kummer geblieben. Cristina Barbaro kommt, sie zu besuchen. Sie weiß, wie langsam und unter wie vielen Zuckungen das Herz erstirbt — bis die lebendige Leiche, die Nonne, fertig ist. Der mütterliche Kuß der Aebtissin bringt keine Linderung. Die helfen möchte, kann es nicht, denn sie trägt dieselbe Kette wie das geopferte Mädchen.

III.

In einer kleinen elenden Fischerhütte brannte Feuer. Es lagen zwei junge Männer ausgestreckt an den Flammen. Die Nacht war kalt an diesem feuchten Orte, denn die Hütte befand sich auf einer schlammigen Anhöhe der Lagune. Die edeln Formen, der Anstand der Jünglinge contrastirte mächtig mit der Umgebung. Ihr leichtes, keine Bewegung hemmendes Gewand war himmelblau bei dem Einen, meergrün bei dem Andern, die beliebten Farben zur Jagd auf dem Wasser. Letztere war der Grund, welcher die Patricier unter das Dach des Fischers brachte. Draußen lagen ihre Ruderer in den Böten mit dem Besitzer der niederen Behausung, die Herren hatten eben drinnen nach ermüdendem Tagewerk ihr Mahl eingenommen.

Nicolò Foscarini hob sich auf dem Arm empor, erst brachte er den Silberpokal an den Mund des Freundes, dann that er selbst einen tiefen Zug. Marcantonio Memmo hielt den Geliebten zärtlich umfaßt, das schöne Gesicht erschien ernster noch als früher und etwas traurig.

Mein Nicolò! begann er, wir müssen die spanische Pracht, die französische Weichlichkeit aus unseren Sitten verbannen. Nur durch die Tugenden ihrer Bürger werden die Republiken groß. Betrachte der Väter Riesenwerk! Die Flüchtlinge der Lagunen machten sich den Orient zinsbar, unterwarfen die Nachbarfürsten. Eine Stadt erhob sich an öder, unwirthbarer Stelle, keiner andern vergleichbar, der Künste, des Reichthums Sitz, jeder ihrer bevorzugten Bürger — ein König. Wir schwelgen blos vom Erbe. Die Politik, offen und frei einst, ist feige geworden, gleich dem Geizigen bewacht San Marco ängstlich sein Haus, strebt zu erhalten, ans Erwerben denkt er nicht mehr. Die Gerichte hüllen sich in Dunkel, ein künstliches Gleichgewicht allein und scheue Prohibitivgesetze, des morschen Alters Stütze, erhalten den Staat. Warum soll nicht frische Kraft unser Vaterland durchströmen, warum soll es nicht das Unbrauchbare abstoßen und sich lebenskräftig verjüngen? Diese Aufgabe liegt uns, den werdenden Männern, ob; wollen wir sie würdig lösen, so müssen wir umkehren zur republikanischen Einfachheit der Sitte.

Marcantonio, wenn Du Dir solche Chimären aus den Büchern holst, entgegnete Foscarini lächelnd, dann bin ich froh, weit weniger hineingeblickt zu haben. Mir gebricht das Mark zu Deinem gewaltigen Reformationswerk, wenn mir auch nicht der Glaube fehlte. Völker und Staaten

altern wie Einzelne, ja selbst unser Erdball nützt sich ab. Das Leben gleicht einer saftigen Beere, laß uns frisch sie auspressen.

Die Marksteine des Menschendaseins sind Irrthum und Schuld, bemerkte Memmo düster.

Marcantonio, raff Dich empor! laß endlich die Schwermuth fahren. Such' bei der leichten Liebe Trost, die kein Morgen kennt und keine Treue! Zu Angela Zafetta will ich Dich führen. Sie zählt kaum siebzehn Jahre, ihre Zöpfe sind golden, ihre Augen hell und ihr Geist ist gebildet, wie ihr Körper schön. Da steigt zwischen Kosen und Becherklang aus froher Zecher Chor die Canzone auf. Würfel rollen, es perlt der Wein, das Leben strömt in froher Lust dahin. Bei Angela weicht jeder Kummer, und ihr bescheidenes Dach schützt der Freude Haus.

Kein Wort mehr, Nicolò, wenn Dir meine Freundschaft werth ist. Seit jenem Vorfall in der Celestia ist meine Ruhe dahin. Umsonst suchte ich in der Arbeit Vergessen. Auf allen Blättern meines Buches erscheint mir der Nonne bleiches Gesicht, sie klagt mich an. Was hatte ich für ein Recht, zerstörend in ihr Dasein zu treten? War der kurze Taumel eines Augenblicks die lange Reue werth? Was ist des Menschen Tugend, wenn ein Hauch hinreicht, sie zu vernichten?

Beruhige Dich, Freund! Nie wagte ich das Andenken

an jene Nacht in Dir zu wecken, doch nun, da Du selbst davon gesprochen, vernimm: Chiara schien getröstet, als ich sie neulich sah — der Mädchen Thränen fließen nicht ewig! Aber eins nimm Dir zur Lehre, Marcantonio, wer wie Du in idealen Räumen schwebt, der wird zuweilen unsanft zur Erde gezogen. Das Fliegen will nun einmal nicht gelingen auf dieser Welt, besser wandelt sich's auf blumigem Pfade.

Du magst der Lebensklügere von uns beiden sein, indessen theile ich Deine Ansicht nicht. Nie soll mir das Gemeine als Schutz dienen für menschliche Gebrechlichkeit. Sieh, Nicolò, als ich jenen Frevel begangen am Freund und dessen Schwester, da wollte ich erproben, ob der Geist die Herrschaft über den Körper verloren habe. Vier Tage blieb ich ohne Speise und Trank, hernach brach die erschöpfte Natur zusammen.

Fürwahr, Du bist ein seltener Mensch! Laß mich bewundern, was ich niemals nachahmen werde!

Und Du, Nicolò, jetzt, da wir den wunden Fleck berührt, empfange meinen Dank für die Schonung, mit der Du das Vergehen ertrugst wie dessen Folge, meinen Trübsinn. Nie gabst Du nach in freundlichem Drängen, bis ich endlich mit Dir kam in die Lagune. Hier entwindet sich am ersten Abend des Beisammenseins das Geständniß meinen Lippen — nun ist mir leichter.

Mein Marcantonio, wie liebe ich Dich! Wie bin ich stolz auf Deine Freundschaft!

Die schlanke, biegsame Gestalt Foscarini's verschwand in Memmo's Armen. So lagen sie Brust an Brust, bis bald darauf in der Fischerhütte der Lagune nichts mehr hörbar war, als die Athemzüge der Schlafenden.

Bei Tagesanbruch traten die Freunde vor die Hütte auf den kleinen Wall von Schlamm, der das Valle d'Inferno begrenzt. Ihre Blicke schweiften über das sichelförmige Becken, welches das adriatische Meer vom Festlande trennt. In den Stunden der Fluth glich es einem Wasserspiegel, von einzelnen Inseln unterbrochen. Bei der Ebbe aber tauchten viele sumpfige Stellen empor. Tiefe Furchen, von der Natur oder Kunst ausgehöhlt, bilden die Wasserstraßen, sie sind die Kanäle der Schifffahrt, schlammige Anschwemmungen dämmen sie meistens unter dem Niveau des Wasserspiegels ab. Tiefere Becken salzigen Wassers, auch von der Ebbe nicht trocken gelegt, bilden die sogenannten Seen oder Thäler. Diese ganze Gegend, die sowohl die Eigenschaften des Festlandes als des Meeres hat, hieß die Lagune. Fast in ihrem Centrum war aus den zerstreuten Ansiedelungen der vor Barbareneinfällen Geflüchteten allmälig die prächtige Dominante entstanden.

Die Lagune bildete einen wichtigen Bestandtheil der Republik von San Marco, ihre Beschaffenheit bot ein

System natürlicher Fortification dar, Jagd und Fischfang gewährten Vergnügen und Gewinn. Von ihren Ausdünstungen hing häufig Venedigs Gesundheitszustand ab, deshalb wurde auch die Regulirung dieses eigenthümlichen Beckens durch vorsorgende Gesetze bestimmt.

Das Valle d'Inferno liegt an der westlichsten Spitze der Lagune gegen das Festland zu. Daher empfängt es unter seine salzigen Fluthen auch schon Ausflüsse süßen Wassers und ist deshalb der Fischzucht doppelt günstig. Derselbe Umstand erzeugt aber auch auf den umgebenden Schlamminseln Schilfvegetationen, immer die Brutstätte schädlicher Insecten und die Quelle verpestender Ausdünstungen. In dem Maße, als blos das salzige Element herrscht, spärliches Meergras die Schlammstellen bedeckt, nimmt auch die Gefahr ab. Das Terrain war hier ansteigend, die Bewegung des Wassers kaum merklich, deshalb hieß die Lagune „die todte", während sie die lebende genannt wird, wo sie abfällt gegen den Spiegel des Meeres hin und rasche Fluth zeigt.

Der Anblick von der Schlammbank am Ufer des Valle d'Inferno war ein traurig öder. Nur Vögel belebten die düsteren Gewässer mit ihren zahlreichen sumpfigen Stellen. Aber die jungen Patricier waren nicht gekommen, um in den Reizen einer üppigen Natur zu schwelgen, sondern sie wollten ihres echt venetianischen Waidwerks pflegen.

Die Barken waren bereits bemannt, die Freunde trennten sich, um, von raschen, lautlosen Ruderschlägen pfeilgeschwind über die Wasserfläche geführt, Vögel zu jagen. Die Ruderer folgten dem Fluge der Wasserenten, der Schütze muß mit gutem Auge und fester Hand seine Büchse regieren. Von dem Knalle erschreckt, tauchen die Vögel unter, aber der kundige Jäger folgt ihnen mit seinen Wendungen, und sobald sie sich wieder auf der Oberfläche zeigen, ereilt sie das todbringende Geschoß. Dann wird der zottige Wasserhund aus der Barke losgelassen und er holt, unermüdlich schwimmend, die Jagdbeute.

Wenn der Tag sich neigt, steuern die Fahrzeuge, reich beladen mit Wild, der Hütte zu. Da labt das Feuer und schmeckt das von Gespräch gewürzte Mahl, köstliche Ermattung schließt die Augen, denn an Luft und Anstrengungen fehlt es nicht.

So führten die Freunde zwei Wochen lang ein wild romantisches Natur- und Jägerleben. Und als sie heim ritten nach Padua, da zeigte Marcantonio zwar mannhaften Ernst, aber keine Spur von Schwermuth mehr. Der gesunde, herrliche Jüngling war nun auch geistig geheilt von den Folgen eines Vergessens, das er um jeden Preis aus seinem Leben vertilgt hätte, wenn solches in seiner Macht gelegen.

Die Nonne Archangela besaß nicht diese Mittel, sich zu

zerstreuen. Man war rauh verfahren mit dem jungen Gemüthe, es blieb eine krankhafte Stimmung zurück. Zuerst hatte Chiara Foscarini, von der Patricierin den Mauern ihres Klosters entführt, ein wenig von der Welt gesehen. Der kaum gelüftete Schleier ließ Alles reizend erscheinen. Mit Maria Molin's Hoffnungen auf Antonio Foscarini's Besitz erlosch auch die Theilnahme an dem Mädchen. Vergessen, verlassen fiel Chiara fortan dem kalten Geschicke anheim, nur der Stachel des Sehnens blieb im Innern zurück. Sie empfing den Schleier, immer auf ein ungewöhnliches Ereigniß harrend, welches die bleierne Monotonie ihres Daseins unterbreche.

Lange schon beschäftigte die Wahl der Aebtissin und das damit verbundene Fest die Nonnen der Celestia im Voraus. Mit kindischer Freude erwartete Archangela den großen Tag. Kirchliche Feier mit fast orientalischem Pompe, Orgeltöne, Weihrauchwolken, lange lateinische Reden steigerten noch in der Nonne unbefriedigtes Sehnen — hierin lag wieder keine Erquickung. Ermüdet vom Vormittage stand der Convent im Begriffe, sich zur Tafel zu setzen — da geschah das Ungeheuere.

Die Jungfrau empfing in ihr knospenhaft Wesen den Keim der Entfaltung. Rasch schoß die Zauberblume der Liebe empor, der Herrliche war in Chiara's Dasein aufgegangen, gleich einem leuchtenden Gestirne an düsterm

Horizonte. Beseligung und Trennungsschmerz fielen in eins zusammen. Der Sittenstrenge beklagte seinen Fall und die Nonne vermochte nur zu weinen um verlorenes Gut.

Die Gemüthsbewegung verzehrte sich an der eigenen Heftigkeit — zugleich war aber auch alles Uebrige erloschen. Archangela wartete auf Nichts mehr — vor ihr lag die Zukunft grau, hoffnungslos. Mit mattem Auge und schleppendem Gange, so kehrte sie unter ihre Gefährtinnen zurück. Das Geplauder der anderen Nonnen erzeugte tödtliche Langeweile, der Chor war ihr verhaßt, die Arbeit ging lässig, an den ihnen gestatteten läppischen Spielen nahm sie keinen Antheil mehr.

Stumpfe Verdrossenheit ist der Klöster gewöhnliche Krankheit. Eine Weile versuchte Cristina Barbaro zu erheitern, dann ließ auch sie, vom geringen Erfolge abgeschreckt, die Sache fallen. Jeder ist auf dieser Welt sich selbst überlassen, was auch empfindsame Seelen träumen mögen. Die Kräfte selbst des Starken gewähren keinen Ueberschuß für fremdes Weh.

Chiara war wieder vollständig ruhig geworden, und da sie mechanisch der Ordnung des Hauses folgte, ließ man sie ungestört. Die Fastenzeit brachte vermehrte kirchliche Functionen, auch ein besonderer Prediger kam in die Celestia. Er war der Franziskaner Fra Fulgentio Manfredi, der den

Ruf der Gelehrsamkeit besaß, da er bereits zahlreiche Schriften herausgegeben hatte.

Noch war er ein Mann in des Lebens kräftiger Mitte. Das bleiche Gesicht kündete Spuren der Nachtwachen, die dunkeln, tief in den Höhlen liegenden Augen verriethen starke Leidenschaften, unruhigen Charakter drückten die hastigen Bewegungen der allzu hagern Gestalt aus. Die Nonnen blickten empor zu der interessanten Erscheinung des Mönches, nur Archangela hob den gesenkten Kopf nicht, auch die feurige Rede ging unbeachtet an ihr vorüber.

Wäre der Convent der Celestia mehr in der Theologie erfahren gewesen, so hätte er einige Spuren von Ketzerei in Fra Fulgentio's Worten gewittert. Indessen fühlten sich die Nonnen vom Vortrage befriedigt und auch vom Prediger selbst. Jedenfalls besaß seine Erscheinung mehr Annehmlichkeit, als gewöhnlich den geistlichen Berathern der Celestia eigen war. So lud ihn auch die Aebtissin, einer kleinen Abwechselung nicht abgeneigt, zu Tisch.

Cristina Barbaro war so neugierig und plauderhaft, wie es nur eine Klosterfrau sein kann. Fra Fulgentio fand kaum Zeit, all die auf seinen Teller gehäuften guten Dinge verschwinden zu lassen. Indessen nahm das Geplauder der Aebtissin keineswegs den Mönch vollständig in Anspruch. Seine unruhigen Augen streiften häufig die lange Tafel mit den Klosterjungfrauen, er musterte alle diese Gesichter,

deren viele in ruhigem Seelenschlafe befangen, roth und rund waren, ergeben die Einen, schwärmerisch verzückt die Andern, manche auch verdrossen und voll Bitterkeit. Der Franziskaner traf nur die gewöhnlichen Klosterkategorien. Doch eine junge Nonne zog immer wieder Fra Fulgentio's Blick auf sich. Anmuthige Rundung der Form, frisches blühendes Leben zeigte ihre Gestalt in der Anlage. Jetzt breitete sich ein Trauerflor über das Gesicht, bläuliche Ringe umzogen die Augen, die Wangen erschienen eingesunken.

Gegen das Ende des Mahles gelang es dem Mönche, eine Frage über dieses Mädchen zu thun.

Es ist Suor Archangela, erklärte Cristina Barbaro. In der Welt hieß sie Chiara Foscarini und wir sind verwandt.

Gehört sie zu der Familie des Patriciers Antonio Foscarini, den ich öfters bei Fra Paolo Sarpi treffe? forschte der Franziskaner weiter.

Ja, sie ist dessen Bruderstochter. Doch ich beklage, daß mein Vetter den Serviten besucht — man spricht viel Böses von diesem.

So schlimm ist es nicht: An Wissen kann sich Keiner messen mit dem Sarpi, selbst Galileo erkannte in ihm den größern Mann, und glaubt, ehrwürdige Domina, noch sieht kein Pferdefuß aus Fra Paolo's Kutte hervor.

In Rom soll er schlecht angeschrieben sein.

Das Schicksal aller großen Männer; dem Götzen und dem Gotte dient sich nicht zu gleicher Zeit.

Hochwürdiger, wie verstehe ich Euch!

Laßt es, die Heftigkeit riß mich fort, denn Sarpi würdigt mich seiner Freundschaft und ich ertrage es nicht, daß man ihn schmäht.

Ist Donna Archangela krank? fügte der Mönch nach einer Pause hinzu.

Nicht der Körper scheint zu leiden, doch Trübsinn lastet schwer auf ihr.

Sendet mir nachher die Nonne in den Garten. Wenn es Euch genehm ist, will ich versuchen, was mein Zuspruch über die wunde Seele vermag.

Ihr verpflichtet mich, gern möchte ich dem armen Kinde Linderung verschaffen.

Chiara Foscarini vernahm mit stumpfer Gleichgültigkeit der Aebtissin Befehl, dem Frate in den Lorbeergang des Gartens zu folgen. Der Frühling sandte seine lauen Lüfte und weckte neues Leben in der Natur, nur in der Brust der jungen Nonne schien jeder Funke erloschen, jedes Gefühl erstorben. Sie nahte der Steinbank mit niedergeschlagenen Augen, aber bei deren Anblick ergriff sie heftiges Zittern.

Was fehlt Dir, Mädchen? sprach eine sanft einschmeichelnde Stimme.

Es waren nicht mehr die kräftigen Töne des Kanzelredners. Fra Fulgentio ergriff die schmächtige, zarte Hand und zog Archangela neben sich auf den Sitz nieder.

Die ungewohnte Anrede, der Ton der Theilnahme, das magnetische Feuer der Augen begannen zu wirken, neue Lebenswärme durchströmte die Adern.

Ihr scheint gut! stammelte die Nonne bewegt.

Du hast geliebt, Mädchen? Bekenne es einem Manne, der gleich Dir menschlich fühlt. Vernimm: ich fastete, rang in heißem Gebete und arbeitete oft, bis der Tag meine verglimmende Lampe beschien, dennoch brannte das Feuer im Innern fort.

Aber Ihr seid Mönch!

Vielleicht nicht lange mehr! Fasse Vertrauen und Muth. Auch Du bist zu schönerm Loos bestimmt. Nicht zur Knospe solltest Du erblühen, um dann zu welken, auch Dir gebührt wie allem Erschaffenen des Wesens volle Entfaltung.

Hochwürdiger, es wäre nicht Sünde, nicht Verbrechen, einem Manne anzuhangen?

Nein, Mädchen, der Gott der Christen fordert keine Menschenopfer. Solches thut der finstere Götze eines falschen Glaubens, Baal-Moloch-El Schaddai der Würger,

den die Juden kaum im Jehovah überwanden. Die römische Kirche, die Päpste suchten die alte düstere Vorstellung der Gottheit wieder hervor. Anders spricht der Vater der Menschen, der seinen Sohn gesandt zum Heil der Welt. Nicht so lautet die Lehre des Erlösers, wie sie zu Rom gedeutet wird der eigenen Herrschsucht willen.

Wie! sprecht, Hochwürdiger, erleuchtet meine Finsterniß!

Vor Allem laß das fremde Wort, keine Schranke soll mehr den Priester vom Menschen trennen. Nenn' mich einfach Fulgentio und sei mir gut.

Ein feines Roth überdeckte die Wangen der Foscarini.

Ich will Dich heilen, fuhr der Franziskaner fort. Der Gram verdirbt das Blut, zerstört die Blüthe, Dein Herz soll wie der Alten Zaubervogel neu und frisch aus der Asche erstehen.

Aber, Fulgentio, wie fangt Ihr dies an? fragte das Mädchen und zum ersten Male wieder seit Marcantonio's Scheiden verklärte ein Lächeln das schöne Gesicht.

So recht, Chiara, Du bist eine gelehrige Schülerin.

Jetzt höre weiter, begann er hierauf. Die zwei Geschlechter schuf Gott, damit sie sich vereinigen, der finstere Wahnsinn unnatürlicher Entsagung tauchte auf in Asiens heißen Hochebenen, unter den Gluthen der Sahara in Afrika. Damals versetzte der Zerfall des Römerreiches die Menschen in ungeheuren Schrecken. Scheu flohen sie vor

berstenden Trümmern, verheerenden Kriegen in menschenleere Wüsten und brüteten dort die trübe Spukgestalt des Mönchthums aus. Wie eine Krankheit Tausende ergreift, so breitet auch der Wahn sich aus. Die Säulen- und Höhlennarren Egyptens fanden der Nachahmer viele. Das Unwesen nahm überhand, fast schien es, als sei die schöne Gotteserde nur mehr zu einem großen Trauerhaus bestimmt. Neben der Unnatur wuchs auch das Laster, der Bettler in der härenen Kutte fand seinen Gegensatz im üppigen Prälaten. Der Eine härmt sich zum Skelet, mit dem Aberglauben erpreßtem Gelde schwelgt der Andere. Lange schon gohr es unwillig in den Geistern, das römische Sündenwesen war das Lieblingsthema unserer großen Dichter geworden, bis endlich jenseits der Alpen ein gewaltiger Mann erstand. Der bewies aus der Bibel, wie weit das Papstthum abfiel von der Christuslehre. Er selbst, ein Mönch, warf die Kutte hinweg und wurde Priester seiner neuen Kirche. Er öffnete die Kerker, die man Klöster nennt. Martin Luther's Werk, vorbereitet von andern Lehrern, fortgesetzt von allen Gegnern Roms, steht jetzt lebenskräftig und gerüstet da. Ein großer Theil von Deutschland, Dänemark, Schweden, die Schweiz, die Niederlande und England sind abgefallen von der alten Kirche. In Italien hält nur der Druck des Papstes, in Frankreich die blutige Grausamkeit der Könige das Volk noch fest beim Katholi-

cismus. Doch vernimm, was jener kluge Martin Luther ferner that. Er führte eine edle Jungfrau aus dem Kloster, in welchem sie ihr Leben vertrauerte.

Und was begann er mit der Nonne? fragte Chiara.

Dieser Theil der Auseinandersetzungen Fulgentio Manfredi's interessirte sie am meisten.

Er nahm sie zum Weibe! entgegnete der Mönch und seine dunkeln Augen bohrten sich in das liebliche Gesicht des Mädchens.

IV.

Verschiedene Gruppen wechselten im Hofe des Dogenpalastes. Es war die geschäftige Zeit des Morgens, die Gerichte saßen. Außer den mannigfach verschlungenen Interessen, die hier ihren Mittelpunkt fanden, gab es auch viele Müßiggänger im Palaste. Hier am Quell der Neuigkeiten, dem Geburtsort der Ereignisse, traf man gern zusammen, wie einige tausend Jahre früher die Bewohner Roms auf dem Forum zu lustwandeln und herumzuschlendern pflegten.

Ein einzelner, sehr einfach gekleideter Mann, schon in vorgerückten Jahren, stach von den Uebrigen ab, er gehörte nicht zu ihnen. Ohne mit Jemand ein Gespräch anzuknüpfen, ging er immer wieder vor der Treppe hin und her, welche aus dem Saale des Senates abwärts führte. Es schien, er erwarte einen Kommenden. Jedoch besaß der Dogenpalast vier Treppen, und es war dem Fremden, als solcher kennzeichnete er sich durch seine ganze Erscheinung, nicht möglich, alle zugleich im Auge zu behalten.

Auch schien er zu tief in Gedanken verloren, um den äußeren Dingen volle Aufmerksamkeit zu widmen. Zuweilen zogen sich die buschigen Brauen zusammen. Es mochte ein Gegenstand mächtigen Interesses und zugleich von schwieriger Beschaffenheit sein, der den Spaziergänger beschäftigte.

Plötzlich schlug ein Name an sein Ohr, den Faden des Nachdenkens unterbrechend. Er gewahrte, wie ein schwarz gekleideter Mönch die Riesentreppe herabkam und eilte auf diesen zu.

Paolo Sarpi war indessen sogleich von einigen Bekannten umringt, der Fremde hielt wieder unschlüssig; als jedoch der Servite durch die Porta della Carta den Hof verließ, folgte jener rasch. Die eigenthümliche Erscheinung, vereint mit dem sonderbaren Benehmen, fiel vorher schon Manchem auf, jetzt winkte ein Signor di Notte und lautlos folgten zwei Sbirren dem Verdächtigen.

Nur immer die voranschreitende Gestalt des Mönches im Auge, suchte der Fremde mühsam sich durch die Menge des Markusplatzes zu drängen. Schon verlor sich Fra Paolo um eine Ecke, und mit der letzten Anstrengung strebte sein Verfolger, ihn zu ereilen. Im nämlichen Augenblick wurden dessen Schultern unsanft gepackt, Schergenfäuste hielten den schmächtigen Mann fest. Der Landessprache war er unkundig, vollkommen unverständlich klang ihm das im

venetianischen Dialekt von seinen Angreifern Gesprochene. Schrecken, Beschämung, dann Zorn waren es, welche sich rasch hintereinander des Fremden bemächtigten. Eine etwas hastig herausgestoßene Fluth lateinischer Worte machte diesen verschiedenen Gefühlen Luft. Die Sbirren verstanden natürlich keineswegs die klassische Sprache, sie ließen ihr Opfer nicht los und waren im Begriff, es ins Gefängniß zu zerren.

Andrea Morosini ging vorüber, er vernahm aus des Fremden Rede, daß dieser ein friedlicher Mann der Wissenschaft sei und sich solcher Begegnung im gastfreundlichen Venedig nicht versehen hatte. Ein Mißverständniß vermuthend, trat der Patricier hinzu. Eben zog der Fremde mühsam ein Papier aus seiner Tasche und reichte es den Sbirren. Diese hatten es bereits gelesen, als nach einem raschen Blick darauf, Morosini ihnen das Blatt entriß. Es enthielt die Aufschrift an Fra Paolo Sarpi, und bestand in einer Empfehlung des Meisters Pierre Lemaitre aus Frankreich durch den Patricier Antonio Foscarini.

Zieht Euch zurück, befahl Morosini, ich bürge für den Fremden!

Zögernd erfüllten die Sbirren den Befehl.

Dies Blatt verbergt, oder besser noch, vernichtet es, Meister, sagte der Patricier, es enthält eine dreifache Unbesonnenheit: für den, der es geschrieben, für jenen, an den

es gerichtet, und für Euch. Doch ist man dieses an dem Podestà von Chioggia schon gewohnt.

Mit Euch, edler Herr, fällt es leichter, sich zu verständigen, als mit der rohen Gewalt, versetzte Lemaitre, aber ich begreife immer noch nicht, weshalb man mich gefangen nehmen wollte.

Euer Betragen und die Hast, mit der Ihr Sarpi folgtet, mag einem der mit der Sicherheit betrauten Magistrate aufgefallen sein. Wir wachen ängstlich über das theuere Leben, seit es von drei Mordanfällen bedroht war. Einmal empfing mein Freund schwere Wunden.

Barmherziger Gott! ich ein Meuchelmörder! ich sollte das Licht auslöschen, welches ich bewundere! Vernehmt, wer ich bin, und den Zweck meines Kommens.

Nicht doch, Meister Lemaitre, Andrea Morosini frägt nicht nach Eurem Geschäft und, um den schlimmen Eindruck meiner Vaterstadt zu verwischen, so geleite ich Euch selbst zu Freund Sarpi. Sonst möchte es Euch überhaupt schwer fallen, bis zu ihm zu gelangen.

Wie? der berühmte Maurocenus in eigener Person?

Diesen Dienst leiste ich Euch gern, aber vertraut mir Nichts, man trägt zuweilen schwer an dem, was man weiß.

Wie es Euch genehm, edler Herr.

Erst suchen wir den Sarpi in seinem Hause, hier ganz

nahe, findet er sich dort nicht, dann müssen wir bis Santa Maria de' Servi wandern.

Wirklich sahen sie sich genöthigt, den weiten Weg zurückzulegen, und der Patricier hielt die ganze Zeit absichtlich das Gespräch bei unverfänglichen Dingen fest. Im Kloster angekommen, öffnete er blos die Thüre von Fra Paolo's Zelle, nickte und verschwand.

Der Servite war nicht allein, er hatte einen Franziskaner zum Besuche.

Ich komme aus Frankreich und bringe Grüße von Meister Cassauban, begann Pierre Lemaitre.

Wir wechselten viele Briefe zusammen und dennoch sahen wir uns niemals, bemerkte Fra Paolo sinnend. Berichtet mir vom werthen Meister.

Wie freute er sich Eurer anatomischen Entdeckungen, wahrlich, rief er, dieser Mann empfing mehr als ein gewöhnliches Pfund. Möge er auch wuchern damit und eine Leuchte werden des gereinigten Glaubens.

Ihr seid ein Prädicant von den Hugenotten? fiel hier der Franziskaner aufspringend dem Fremden ins Wort.

Fra Fulgentio, wollt Ihr nicht lieber Euch entfernen, sagte Sarpi. Mißversteht mich nicht, wandte er sich an Lemaitre, die Gefahr besteht für Manfredi, nicht für Euch.

Ich bleibe, Fra Paolo, und Ihr, Mann Gottes, sprecht ungescheut vor mir, ich dürste nach der neuen Lehre.

Es ist, wie Ihr vermuthet! Ich entkam der Mordnacht an Sanct Bartolomäi, erwiederte der Franzose.

So bald hoffte ich nicht getröstet zu werden durch den Anblick eines Gegners von Rom, bemerkte Fulgentio Manfredi leidenschaftlich.

Meine Sendung geht an Euch, Sarpi, versetzte der Hugenotte. Die Brüder blicken mit Sehnsucht auf den Tag, an welchem Ihr offen auf unsere Seite tretet. Drei Mal hat Rom seinen Mordstahl auf Euch gezückt — was zögert Ihr noch?

Nicht deshalb erwartet Ihr wohl meinen Abfall, weil man mir ungerecht begegnete?

Nein, nicht darum, Sarpi. Eure große Seele folgt nur der Wahrheit, persönliche Motive, Leidenschaften vermögen Nichts darüber.

So geziemt es sich, ruhig zu entscheiden zwischen der alten und der neuen Lehre.

Ihr thatet es bereits und verdammtet die Kirche.

Falsche Menschensatzung wies ich zurück, Uebergriffe päpstlicher Gewalt, an die Dogmen rührte ich nie.

Wie kann das Haupt gesund sein, wenn die Glieder leiden?

Ihr müßt zwischen Disciplin und Dogma unterscheiden, wie es die Kirche selbst thut. Der Reform stets offen das Eine, unwandelbar des Glaubens Basis das Andere.

Unmöglich haltet Ihr am Papstthum fest, das jenes gotteslästerliche Buch „de tribus impostoribus" nicht ärger verdammt, als des Vergerio Werk über die Wohlthat Christi.

Jenes literarische Curiosum, das Parteihaß dem Hohenstaufen Friedrich II. zuschrieb und welches seitdem als Popanz auftaucht von Zeit zu Zeit, ich sah es nie und glaube nicht daran. Mit dem Vergerio aber dürft Ihr nicht prahlen. Der von seiner Diöces vertriebene Bischof brachte keine reinen Hände zum Reformationswerke mit. Sein Buch dient Eurer Imputationslehre zur Stütze, ich verwerfe beides! Es giebt nur zwei Wege, geht mit Tomas von Aquino, so gelangt Ihr unfehlbar zur Autoritätslehre, zur Einheit der Kirche. Geht mit dem neuen Lichte Baco von Verulam, dann könnt Ihr den Gott der Heiden finden, von geoffenbarter Religion sprecht nicht mehr.

Also zwischen Unglauben und Aberglauben soll es keine Mitte geben?

Ihr habt dem einen nicht gesteuert, den andern nicht ausgerottet. Dadurch, daß Ihr das mystische Geheimniß der Abendmahlslehre verwarft, ward Euch Christi Sendung selbst zum unlösbaren Räthsel. Was Ihr sonst noch eingeführt und was die baierischen Abgesandten so stürmisch vom Concil gefordert, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe — die Kirche, die es nahm, kann

es auch wieder einführen, der Abfall war der unwesentlichen Dinge halber nicht gerechtfertigt.

Unwesentlich nennt Ihr das Cölibat! warf Manfredi ein.

Ja, Fra Fulgentio, entgegnete Sarpi, es ist kein Punkt, durch welchen eine Lehre steht oder fällt. Obwohl das Concil unrecht entschied, denn die Ehe ist göttlicher Einsetzung, während das feierliche Gelübde nur Menschensatzung ist. So irrten sie auch zu Trient, als sie behauptet, Gott verweigere die Keuschheit keinem, der darum bitte, dem widerspricht des Apostels Wort.

Jetzt erkenne ich den alten Sarpi wieder, an dessen Schriften wir uns erfreuten, bemerkte Lemaitre. Doch sagt, warum wollt Ihr von der Kirche nicht lassen, deren Irrthümer Ihr aufdeckt, deren Mißbräuche Ihr verdammt?

Eine Weile schwieg der Servite, dann fuhr er ruhig fort:

Könnte ich Gott wägen oder messen, so suchte ich ihn mir ohne fremde Hülfe. Weil aber ein Wissen im eigentlichen Sinne von Gott unmöglich ist, so muß ich mich begnügen mit dem Glauben. Hier entspricht mir der alte mehr als der neue, Ihr thatet zu viel — oder zu wenig. Enden wir daher den unnützen Streit, der bei keinem der Religionsgespräche je geschlichtet ward. Vernehmt mein letztes Wort, ich bleibe katholisch!

Mit Betrübniß und Erstaunen werden es die Brüder hören. Gehabt Euch wohl!

Wir sehen uns wieder, Meister, flüsterte Manfredi dem abgehenden Hugenotten zu. Auf dem Campo von Santa Marta steht ein einsames Haus unfern der Kirche, es ist von meinem Bruder bewohnt, dort können wir uns im Geheimen treffen.

Noch am selben Tage geschah dies. Der Franziskaner blieb mehrere Stunden mit dem Prädicanten eingeschlossen. Er empfing protestantische Bücher und ein Plan wurde verabredet, wie Fra Fulgentio Venedig verlassen und übertreten sollte. Pierre Lemaitre versprach, dessen Verbindung mit den Häuptern der Glaubenspartei einzuleiten. Diese Zusammenkünfte wiederholten sich, obwohl der Hugenotte nur mehr kurz in der Dominante weilte, weil doch der Hauptzweck seines Kommens verfehlt war.

Daneben vernachlässigte Manfredi die begonnenen Tröstungen der Nonne in der Celestia nicht. Auch seine Predigten hielt er fort, feuriger, leidenschaftlicher als je. Es war eine aufgeregte Zeit in Manfredi's Leben. Er befand sich inmitten jener heftigen Kämpfe, welche vorangehen müssen, bevor ein Mensch mit seiner Vergangenheit bricht. Der Mann wurde gefährlich. Umsonst denuncirte der Nuntius beim Rath der Zehn des Franziskaner ketzerische Reden. Die Decemvirn fanden nichts Verdächtiges darin

— es blieben nur mehr geistige Mittel übrig. Berlingherio Gessi berichtete wieder eifrig nach Rom.

Mit der Nonne Archangela war Fra Fulgentio's Werk gelungen, sie hatte wieder den elastischen Frohsinn der Jugend erlangt. Mehr noch! Zuweilen stahl sich ohne äußere Veranlassung ein Lächeln über ihre Lippen oder sie verlor sich in süßes Träumen. Mit den Gefährtinnen verkehrte sie wenig und liebte es, oft einsam zu wandeln. Chiara Foscarini verbarg ein glückliches Geheimniß.

In tiefer Mauernische am Ende des Klostergartens befand sich ein Madonnenbild. Zu diesem besaß die junge Nonne ganz besondere Liebe. Sie hatte der Jungfrau einen prächtigen Mantel gestickt. Erst sollte die Holzfigur nur an hohen Festtagen damit bekleidet werden, aber Archangela bat so lange, bis die gutmüthige Aebtissin einwilligte, daß die Madonna des Gartens sich immer in höchstem Putze befinde. Solche läppische Dinge bewegen arme Nonnenherzen. Der Mantel war sehr weit und lag in prächtigen Falten, er deckte die ganze Nische.

Alle Morgen und alle Abende schlich die Foscarini zu ihrem Madonnenbilde — sie hatte ein Gelübde gethan.

An einem heiteren Frühlingsmorgen kam sie wieder an den Altar, sie sah sich scheu um, nirgends ein Störer. Da sprang die junge Nonne mit all' der Gelenkigkeit ihrer Jahre und eines hoffnungsfreudigen Gefühls in die Nische. Gleich

darauf verschwand sie hinter dem Mantel und pochte an der Mauer. Wenige Augenblicke später hob sie ein Franziskaner vorsichtig herab. Das Mädchen barg vertraulich den Kopf an der Brust des Mönches und erwartete seinen Kuß. Plötzlich entwand sich Chiara dem Arm des sie Umfassenden und stieß einen leichten Schrei aus. Die dunkle Gestalt eines zweiten Mönches tauchte ihnen gegenüber empor.

Beruhige Dich, mein Kind, sagte Manfredi, es ist nur Girolamo, mein guter Bruder. Ich brachte ihn mit, daß er Dein liebes Conterfei entwerfe für die langen Stunden, in denen ich Dich entbehren muß.

Die Foscarini lächelte wieder und nahm auf ein paar Säcken Platz neben Fra Fulgentio. Ein glühender Blick des Mönches streifte sie. Hierauf stieß er einen Seufzer aus und zog ein Buch aus der Kutte hervor.

Wir können lesen, während Girolamo zeichnet, sagte er.

Chiara schmiegte sich an ihn. Sie achtete der Worte nicht, welche er mit sonorer Stimme vortrug, sie verstand Latein auch nur unvollkommen, indessen unterbrach sie Manfredi mit keiner Frage. Was kümmerte die theologische Untersuchung das Mädchen! Der Mönch prüfte die Controverspunkte zur Beruhigung des eigenen Gemüthes. Jetzt im Augenblick des Bruches ward er erst inne, mit wievielen zähen Fäden er am Alten hing. Nicht umsonst hatte er

sein halbes Leben auf Seite der Kirche gestanden und selbst für sie gekämpft. Freilich fand die leidenschaftliche Seele keine Genüge. Der Ehrgeiz blieb unbefriedigt, hätte das Schicksal Fra Fulgentio in den Purpur versetzt, so wäre er wahrscheinlich ein Eiferer für das Papstthum geworden, starrer, unversöhnlicher noch, als Paul V. selbst. Hingegen der Franziskanermönch gerieth in Opposition mit einem System, welches ihn nur drückte, nicht hob. Leidenschaften verschiedener Art fanden Zugang in das durch kein nützliches friedliches Streben geschützte Herz. Daneben blieb aufrecht, in ungelöstem Zwiespalte die Macht der Gewohnheit, der Eindruck der in früher Jugend schon eingeprägten Lehre.

Chiara quälten keine Nebengedanken, sie genoß mit ganzer Seele den frohen Augenblick. Mit kindischem Vergnügen schaute sie sich um auf dem Getreidespeicher des Klosters. Es war fröhliche Wirklichkeit, kein Traum! Hinter dem Madonnenbilde hatte Manfredi die Steine los gemacht und seine Geliebte konnte durch das Loch in der Mauer entkommen, so oft eine günstige Stunde Gelegenheit bot. Der Mönch fand ohne Schwierigkeit Eingang in das selten benützte Gebäude. Der nämliche Weg mochte dereinst zur Flucht dienen.

Mit glücklichem Lächeln blickte die Foscarini auf den Mann an ihrer Seite. Er war verschieden von dem Herrlichen, der ihr zuerst von Liebe geredet, mancher Vorzug der

äußeren Erscheinung gebrach, der fürstliche Anstand fehlte. Dafür besaß er mehr Macht über das Gemüth des Mädchens, als je Marcantonio. Der stürmische Rausch unentweihter Gefühle hatte den Jüngling mit fortgerissen, der Mann setzte der Gewalt innerer Gluth die Macht der Selbstbeherrschung entgegen. Diese Mischung von Leidenschaft und Festigkeit beherrschte das schwächere Geschöpf vollständig.

Mit hochklopfenden Pulsen lehnte sie an seiner Seite, seine Geliebte — seine Braut. Denn Manfredi bot, was der Patricier in des Entzückens höchstem Taumel nicht zu träumen wagte — Erlösung.

Deshalb zogen auch heitere Bilder am Geiste des Mädchens vorüber, während er las. Sie dachte des freundlichen Häuschens in einem Schweizerdorfe, in dem sie wohnen sollte, mit dem Prediger des Ortes. Sie sah sich harrend im Obstgarten auf den heimkehrenden Gatten, das Pförtchen klirrte, sie sprang ihm froh entgegen. Immer weiter führte der Traum der Nonne — sie wiegte auf ihren Knien ein Kind.

„Und sie soll Deine Schwester sein und Dein Weib,“ las Fra Fulgentio mit solchem Nachdruck, daß seine Stimme Chiara's Phantasiebild verjagte.

Auf Umwegen in schwerfälliger Weise gelangte der Mönch gleichfalls über die Kluft, welche das Mädchen mit frischem Muthe übersprang.

So las Luther in der Bibel, Chiara, bemerkte Fra Fulgentio, anders steht es in der Vulgata!

Halten wir uns an die Lesart, welche uns am besten gefällt, erwiederte die Foscarini. Jetzt aber ist es genug mit dem Buche, plaudern wir.

Tändelnd nahm sie den Band hinweg und tauchte ihre Augen in die seinigen, der Blick voll Liebe strahlte zurück.

Girolamo hatte sein Bild fertig gezeichnet und das Pärchen das Sehnen des Beisammenseins ein wenig gestillt, die Zeit zum Scheiden brach an.

Fulgentio mio! lispelte die Nonne schluchzend, und ihre Arme umklammerten immer wieder den Mönch.

Nicht lange, nicht oft mehr werden wir uns trennen, Chiara, erwiederte er tröstend. Bald muß von Pierre Lemaitre Antwort kommen, öffnet sich mir eine Freistatt, so ziehen wir zusammen.

Von seinem vernünftigen Zuspruch beruhigt, stieg die Foscarini, wenn auch mit schwerem Herzen, über die Mauer in den Klostergarten zurück. Manfredi verbarg die Oeffnung so gut es gehen wollte und begab sich nachher heim in seine ruhelose Zelle.

V.

Heinrich IV. wollte seine zweite Gemahlin Maria von Medicis krönen lassen. Zu den glänzenden Festen lud er auch die Herren von Venedig. Große Aufregung herrschte unter den Patriciern — wer wurde wohl zum außerordentlichen Botschafter bestimmt?

In den Loggien an der äußern Seite des Dogenpalastes wogte es von Menschen noch mehr als gewöhnlich. Einzelne Gruppen von Patriciern waren bemerkbar, welche mit abgezogenen Mützen gingen und die Stola statt vorne über der Schulter unter dem Arme trugen, sie zeichneten sich durch besonders tiefe Bücklinge aus. Es waren die Bewerber um die Gesandtenstelle, gefolgt von dem ganzen Anhang der mächtigen, weitverbreiteten Sippe und ihren politischen Pathen. So hießen nämlich die gewöhnlich zwölf Einführer des jungen Patriciers zum erblichen Sitze im großen Rath. Hieraus bildete sich eine politische Verwandtschaft, welche durch das ganze Leben währte.

Da kam zuerst Lorenzo Veniero, der Mann des Palastes,

nur einer Leidenschaft fähig, der Aemtergier, diese erstickte in ihm jede übrige Empfindung. Er war sehr mager und beweglich, unruhig brannten die Augen, seine Farbe zeigte das Olivengrün einer galligten Constitution. Die Patricier kannten sein Lächeln, die um Gunst buhlende, wohlgesetzte Rede. Befand er sich doch stets auf dem Platze, so oft es Vortheil oder Ehre zu erringen galt. Wohlhabend war Lorenzo Veniero, dennoch der unermüdlichste Bittsteller. Zugleich einer der Angesehensten der am Ruder befindlichen Partei der neuen Häuser, erlangte er gewöhnlich, was er begehrte. Aber der Ehrgeizige ist unersättlich, mit der Erfüllung wächst noch die Begierde; so hatte Veniero kaum einen Schatten erjagt, als er schon wieder von heißen Wünschen getrieben sich unter den Loggien des Communalpalastes einfand.

Der zweite Bewerber, Pietro Contarini, ein stolzer Mann, fand es mühsam, das Selbstgefühl des Aristokraten zur Unterthänigkeit des Supplicanten herabzustimmen. Er wollte das glänzende Amt — die Republik schuldete es ihm, denn die Unterdrückung der alten Häuser währte schon lange und ein bedenkliches Gähren bewies, daß die Geduld des Wartens vorüber war. Alle Gesetze vermochten nichts gegen Wahlagitationen und Parteibildung. So gaben auch jetzt die Häupter der alten Häuser ihrem Candidaten das Geleit. Da ging neben ihm Marcantonio Memmo,

der Prokurator von San Marco, ein herrlicher Greis, hochgewachsen, auf den edeln Zügen noch den Abglanz der erblichen Schönheit seines Geschlechtes. Es kamen ferner die Badoaro, die Soranzo und Andere mehr, ein fast unübersehbarer Zug, zugleich eine Musterung der Partei.

An Zahl die kleinste Schaar führte der dritte Bewerber, Antonio Foscarini. Ihm folgten blos seine angesehenen Verwandten und die politischen Gevattern, persönliche Anhänger fehlten. Dennoch leuchtete auf dem kecken, heitern Gesichte die Gewißheit des Sieges. Er allein unter den Competenten behielt die freie Unbefangenheit, redete die einflußreichsten Personen in leichter, scherzhafter Weise an und maß, so oft sie aneinander vorüberstreiften, seine Nebenbuhler mit unverstelltem Hohne.

Das Vorspiel des Wahlkampfes ging zu Ende, die Pregadi versammelten sich. Eine Stunde später wurde der Podestà von Chioggia vor den Senat berufen. Antonio Foscarini empfing seine Creditive aus den Händen des Dogen.

Draußen mußte jedes Zeichen des Triumphes, jedes Mißvergnügen sich verbergen. Wenn die Herren der Republik auf- und niedergingen unter den Arkaden des Dogenpalastes, dann durften es die Unterthanen nicht errathen, welcher der Sieger, der Besiegte sei. Die Außenseite dieses aristokratischen Regimentes zeigte sich stets glatt und friedlich.

Bis zu einem gewissen Grade lernte Jeder in Venedig Selbstbeherrschung. Die bevorzugten Bürger der Republik von San Marco gewannen sogar durch die politischen Verhältnisse des Staates stoische Fassung. Unglück durfte den Patricier nicht zu Boden werfen, denn der Weg aus dunkelm Kerker hatte manchen schon zu hohen Ehren, ja auf den herzoglichen Thron geführt.

Unter das Gemeinwohl und den Beschluß der Regierungsgewalt mußte sich jeder Wille beugen. Wenn Tyrannei in Venedig vorkam, so war es nie die des Menschen, der in vermeintlicher, göttlicher Sendung über Andere herrscht, sondern nur die kalte, unerbittliche Staatsraison.

So beugte jetzt auch Pietro Contarini seinen Stolz und Lorenzo Veniero verschloß die ihn verzehrende Wuth. Die Gewalt aber, welche sie ihren Gefühlen anthun mußten, steigerte die Bitterkeit. Das Gift wirkte um so tödtlicher, je weniger es einen Abfluß finden konnte. Beiden gebrach es nicht an vortrefflichen Gründen, ihren Haß des glücklichen Nebenbuhlers zu rechtfertigen. Man war den alten Häusern Genugthuung schuldig, daher mußte er gewählt werden, so urtheilte Contarini. Wenn Einer von der Partei der neuen Häuser nach Paris gehen sollte, gab es Niemand, der geeigneter gewesen wäre als er — so schloß Veniero. Obwohl von verschiedenem Standpunkte aus gelangten sie zu gleichem Resultate — dem heißen Wunsch der Rache.

Unbekümmert um diese neuen Feinde traf der Gewählte seine Vorbereitungen. Die Goldschmiede des Rialto erhielten viele Bestellungen, Foscarini wollte beim prächtigen Krönungsfest sein Vaterland würdig vertreten. Zu den Anzügen nahm er nur die Seiden- und Sammtstoffe mit, denn solche kaufte noch das ganze prachtliebende Europa in Venedig. Zur Anfertigung der Kleidungsstücke zog er pariser Schneider vor. Ebenso glänzend wurde der Marstall des neuen Gesandten rekrutirt. Antonio Foscarini gab viel Geld aus, weit mehr als ihm die stets kluge, sparsame Signoria gewährte.

Der heißblütige Mann besaß die Gabe, sich der schönen Dinge zu freuen, ein Gedanke an die Zukunft störte ihm den Genuß des Augenblicks nie. Seine Gedanken wanderten voraus nach Paris. Er anticipirte die Feste im Geiste, sah sich am Hofe Heinrich's IV., des ritterlichen Königs, umgeben von allen Genüssen der französischen Hauptstadt — fern von aller Controlle. Wie behagte es ihm, des Zwanges ledig zu sein. Er durfte die Toga ablegen, konnte murren und sogar ein wenig conspiriren mit dem Prinzen von Condé, Ketzerei treiben mit den Hugenotten, brauchte nicht in die Messe zu gehen, denn der Bearner selbst that dieses nur ungern.

Indessen bleibt ja auf Erden keine Freude ungetrübt. Jetzt, da Antonio Foscarini wieder aus der Dominante

scheiden sollte, empfand er erst, wie manches starke Band ihn festhielt. Da flossen weibliche Thränen aus schönen Augen und der Patricier küßte zum letzten Male ein niedliches Kind, blickte auf den Säugling in der Wiege, umarmte ein junges, blühendes Weib. Bis auf die Scheidestunde hatte er nicht geahnt, daß ihm diese durchaus nicht legitime Liebe mit ihren Pfändern so theuer sei.

Aus den Armen der Geliebten sich losreißend, lenkte Antonio Foscarini seine Schritte zum Oberhaupt des Staates. Der ehrwürdige Doge war ihm stets ein Beschützer und Gönner gewesen. Jetzt war selbst Antonio Foscarini's leichtes Naturell ergriffen, er stand bewegt vor Leonardo Donà.

Seid klug und wachsam, Signor Antonio, ermahnte der greise Herzog. Verrath umspinnt San Marco, spanisches Gold und römische Tücke werden nicht gespart. Doch prallen sie schadlos ab, wenn nicht einer der eigenen Söhne die Mutter verräth. Hier liegt die tiefe Wunde unseres Staates, Foscarini. Noch ist das Entsetzen über Bragadino's Schuld und Strafe nicht aus den Gemüthern verwischt und schon wieder ist einer aus den alten Häusern des Verrathes der Staatsgeheimnisse angeklagt.

Ha! ich errathe, es ist der Freche, welcher Euch zu schmähen wagte! rief der Patricier. Kaum befreit aus dem Gefängniß, zieht er abermals Verdacht auf sich.

Ich wachte, Signor Antonio, wie es einem Fürsten ziemt, versetzte Leonardo Donà, während ein Lächeln der Befriedigung über seine steinernen Züge flog. Jetzt ist der Verhaftsbefehl ausgefertigt, der Schuldige tritt vor seine Richter, persönlich habe ich mit ihm nichts mehr zu thun.

Doch nun zu Euch, fuhr er fort. Vergeßt den Dogen und seht in mir nur mehr den alten Patricier, Eures Hauses Freund. Ich weiß es, Euer Herz ist treu wie Gold, indessen fehlt Euch die Besonnenheit. Laßt Euch von Euren und Venedigs Feinden nie bestricken, das versprecht mir.

Ich gelobe es, Serenissimo, stammelte der neuernannte Gesandte, indem er sich erschüttert über die dargebotene Hand des Dogen beugte.

Euer Verdienst wie Eure Schwäche sind mir bekannt, Signor Antonio, redete Donà noch einmal den Scheidenden an, überwindet diese und ein dankbares Vaterland wird jenes lohnen. Gehabt Euch wohl und grüßt mir Fra Paolo, den Ihr vermuthlich noch vor Eurer Abreise seht.

Gott mit Euch, mein gnädiger Gönner! entgegnete Antonio Foscarini tief ergriffen.

Nehmt eines alten Mannes Segen mit auf den Weg, sprach Donà aus dem Lehnstuhl sich erhebend. Auch des Dogen stoische Fassung vermochte nicht gänzlich die Bewegung niederzuhalten. Der Greis legte die magere, weiße Hand auf den lockigen Kopf des Patriciers und fügte weich

13*

hinzu: wer weiß, ob wir uns wiedersehen, meine Tage sind gezählt.

In heilsamer Stimmung stieg Antonio Foscarini die Treppe des Dogenpalastes hinab, den meisten Uebeln seines Lebens wäre er entgangen, hätte er die jetzigen ernsten Vorsätze festgehalten.

Von Donà begab er sich zu Sarpi. Selten hatte die Zelle des Serviten ein so leidenschaftlich erregtes Gemüth beherbergt. Der Mönch stach in seiner Unerschütterlichkeit mächtig von seinem bewegten Freunde ab und dieser lernte, die Ruhe des Weisen zu beneiden.

Nach dem Abschied von Fra Paolo kehrte Antonio Foscarini heim in seinen eigenen Palast zum letzten, hastigen Mahle. Die Neffen und Marcantonio Memmo, Nicolò's Freund, leisteten ihm Gesellschaft. Von eigenen Gedanken in Anspruch genommen, übersah er das Erblassen des schönen Jünglings bei dem Vorschlag, ihn zum Abschiedsgruß nach der Celestia zu begleiten.

Memmo blieb außen auf der Riva, während die Uebrigen den Sprechsaal betraten. Es befand sich schon Besuch bei der Aebtissin, der Patriarch mit dem Nuntius. Berlingherio Gessi grüßte den Patricier mit falscher, gleißnerischer Freundlichkeit, stand dieser doch auch auf seiner schwarzen Liste. Hierauf erklärte der Gesandte des Papstes, er wolle die vertrauliche Unterredung der Verwandten nicht stören.

Den Priestern öffnete sich die geweihte Thüre, sie begaben sich einstweilen in den Garten, bis sie ihre begonnene Unterredung mit Cristina Barbaro fortzusetzen vermochten.

Die Tageszeit war zu heiß zum Gehen. Vendramin hatte bald genug, er suchte auf der Steinbank unter dem dunkeln, schattigen Lorbeer Rast. Gessi hingegen spürte mit seinen Luchsaugen im ganzen Garten umher. Er kam auch zu der Madonna in der Ecke. Der Prälat befand sich jedoch nicht in der Stimmung, ein Ave zu sprechen. Es kochte in ihm der Verdruß über Antonio Foscarini's Begegnung. Auch stand ein anderer Gegenstand des Aergers mit seinem Besuch der Celestia in Verbindung. Des verhaßten Fulgentio Manfredi's Fastenpredigten sollten unterbleiben, dafür mußte Berlingherio Gessi die Aebtissin durch Ueberredung gewinnen, weil die Regierung ihren Arm dem priesterlichen Groll nicht lieh. So war es Bitterkeit und wieder Bitterkeit, was den Nuntius bewegte. Wollte es ihm doch gar nicht gelingen, seine Feinde zu vernichten. Donà regierte, Sarpi lebte, Foscarini sah er jetzt mit ehrenvoller Sendung betraut und dem Spielraume seiner persönlichen Intriguen entrückt, der Franziskaner Fulgentio war ein beliebter, berühmter Kanzelredner geworden.

Die beiden Priester brauchten nicht lange im Garten zu weilen, der Patricier nahm eiligen Abschied von seiner Muhme, der Aebtissin, und seiner Nichte, der Nonne

Archangela. Er freute sich, daß Letztere gesund und heiter aussah. Das Leuchten ihrer Augen, die Erregtheit ihres Wesens erweckte keine Ahnung in ihm, daß die junge Klosterfrau im Begriff stehe, die Fessel zu sprengen. Chiara hatte hinter dem schützenden Mantel ihrer Madonna am nämlichen Tage einige Zeilen Manfredi's gefunden. Dieser schrieb, die erwarteten Briefe aus der Schweiz und Frankreich seien eingetroffen. Auf den folgenden Morgen bestimmte der Mönch die Flucht.

Mit goldenen Zukunftshoffnungen beschäftigt nahm die Foscarini des Oheims Scheiden sehr gelassen. Er riß sich los, die Gondel harrte schon, den Gesandten dem Lagunenausgang zuzuführen. Am Ufer schritt Marcantonio Memmo auf und nieder, bleich und ernst.

Auf der Fahrt wurde wenig gesprochen. Antonio Foscarini fühlte sich zwischen dem Weh der Trennung und der Freude über die erwarteten Genüsse des Auslandes getheilt. Nicolò empfand zum ersten Male den Ernst des Lebens. In Abwesenheit des Oheims war er das Haupt der Familie. Seinem klaren Verstande zeigten sich die vielen, ihn von nun an umgebenden Schwierigkeiten. Vermochte doch in Venedig der Einfluß der Verwandten und Freunde so viel. Er sollte jetzt, ein Jüngling noch, blos gereift durch den warmen Hauch des Südens, allein dastehen, nur gestützt auf die eigene Kraft. Wann der Oheim

zurückkehren würde, ließ sich nicht vorher bestimmen. Unzählige Zufälle mochten die Reise verzögern. Derartige Missionen wurden nach Bedürfniß des Staates verlängert. Häufig erflehten die Bürger von San Marco vergebens die Erlaubniß zur Heimkehr. Gab es bei einer außerordentlichen Gesandtschaft noch irgend etwas zu bestellen, oder war bei einer ordentlichen der Nachfolger noch nicht eingetroffen, so mußte der Patricier ebensogut auf dem Posten bleiben, als ein Soldat vor dem Feinde. Diese Erwägungen legten sich jetzt lähmend auf Nicolò's lebensfrisches Temperament.

Marcantonio war von Natur zurückhaltend und schweigsam. Nur unter dem belebenden Einfluß eines Gefühles, der geistigen Anregung eines wissenschaftlichen Gegenstandes erschloß sich sein Wesen. Jetzt sperrte ihm ein innerer Krampf den Mund, dunkle Schatten zeigten sich wieder, kaum bewältigt traten sie von neuem als Quälgeister vor seine Seele.

Die schwerfällige Reisekutsche nahm den Gesandten auf und bald nachher trennten sich auch die Freunde. Memmo fuhr heim in den Palast. Weil der Großvater die Prokuratien bewohnte und mehrere Mitglieder der Familie sich auswärts befanden, hatte der Student von Padua bei gelegentlicher Anwesenheit in der Dominante die weiten, väterlichen Hallen allein inne, nur von Dienern umgeben.

Das vornehme, reiche Geschlecht hatte unter seinen Hausleuten solche, die auf den festländischen Besitzungen der Memmo geboren, grau geworden waren unter ihrer Herren Schutz und daher mit unbedingter Treue an ihnen hingen. Häusliche Spionage zählte in Venedig zu den Mitteln der Staatspolizei. Wo sich Alles auf das Allgemeine, nur Weniges auf das Persönliche bezog, galt ein Verbrechen gegen Eigenthum oder Person verhältnißmäßig gering im Vergleich mit einer Störung der künstlichen Ordnung der Regierung, des politischen Gleichgewichtes. Die strengsten Forderungen stellte aber die kluge Republik an ihre bevorzugten Söhne. Wehe dem Patricier, der Verrath spann, in der stillen Kammer seines Hauses oder auf freiem Felde, gleichviel! Das Auge der Inquisitoren fand ihn hier und dort. Der Blutsverwandte deckte die Schuld auf, jeder Hausgenosse wurde zum Ankläger.

Uebrigens lagen die Elemente der Revolution dem geordneten, weisen Regimente fern. Die aristokratische Republik von San Marco kannte keinen Barrikadentag, keinen Aufstand. Das niedere Volk erwarb hinlänglich, es empfand die Segnung materiellen Wohlstandes. In seinen Zünften und Brüderschaften nahm es Theil an Festen des Staates. Den Vorstehern jener Verbindungen waren Ehrenrechte gewährt — ein Mittel, die Tüchtigsten unter den „Popolani" persönlich zu befriedigen. Ueberdies ver-

band noch das Cliententhum Plebejer und Patricier. Die zweite Klasse der über den Handwerkern stehenden Bürger hatte schon Theil an der Regierung. Aus den Unbescholtenen dieses gewichtigen zweiten Standes wurden die getreuen Unterbeamten gewählt. Der Gelehrtenstand ging, mit Ausnahme der allerdings zahlreich ihm angehörenden Patricier, aus dieser Klasse hervor. Der Weg zu Erlangung von Reichthum und persönlichem Ansehen war diesem eigentlichen Mittelstande offen.

Nirgends wurde klüger zwischen geistlicher und weltlicher Autorität unterschieden, als in der Republik von San Marco. Geschützt, geehrt stand der Priester, aber wehe dem, der sich in Staatsgeschäfte zu mischen wagte, oder über seiner Hingebung an Rom vergaß, daß er Bürger von Venedig war. Nur der niedere Clerus konnte Ausländer in seine Mitte aufnehmen, die hohen Aemter blieben den venetianischen Patriciern allein vorbehalten; so verhinderte die Regierung, daß es der Priesterschaft gelinge, einen Staat im Staate zu bilden.

Alle Ausläufer des complicirten Räderwerks der durch lange Jahrhunderte naturgemäß entwickelten aristokratischen Regierung mündeten im souveränen Körper, in dem aus den geborenen Herren bestehenden großen Rathe. Hier bewährte sich die wunderbare Mechanik der Staatsmaschine am besten. Weise und strenge Gesetze hielten alle ordnungs-

feindlichen Gelüste der Einzelnen in Schranken. Wenn die reichen und mächtigen Familien eine engere, mehr oligarchische Gliederung der Verfassung anstrebten, die armen, einflußlosen Patricier aber, blos durch ihr numerisches Uebergewicht bedeutend, immer den Staat auf eine breitere Grundlage zu stellen suchten, so neutralisirten sich doch diese Tendenzen zu vollkommenster Unschädlichkeit.

Daher konnte der Republik von San Marco nicht von innen, sondern nur von außen Gefahr drohen. Deshalb galt auch für das größte, todeswürdigste Verbrechen eines Patriciers, die durch seine bevorzugte Stellung erlangte Kenntniß der Staatsgeheimnisse zum Verrath an die Fremden zu benützen. Sogar jeder einfache Verkehr mit den Gesandten auswärtiger Mächte war den Patriciern und adeligen Damen verboten. Dem Uebel sollte schon im Keime begegnet werden.

Jeder der stolzen, hochgebietenden Herren hatte sich vor dem niedersten seiner Diener zu fürchten, wenn er es wagte, den wohlbekannten Gesetzen zuwider zu handeln. Aber auch das eifersüchtige Auge eines Feindes hätte bei den Memmo keinen Gedanken entdecken können, der gegen San Marco's Wohl gerichtet gewesen wäre. Höchstens verführte des Hauses Reichthum zu einer Uebertretung der Luxusgesetze, und dies nahmen denn doch die edeln Herren unter ihresgleichen nicht gar zu genau. Die Patricierfrauen

wenigstens wären stets nur aus einer Strafe in die andere verfallen und da diese schließlich immer die Beutel der Gatten traf, übte das Gericht häufig Nachsicht.

Der republikanisch einfache Marcantonio stand indessen auch solchen Vergehen fern. Er schritt in der schwarzen Toga ernst und nüchtern durch die Hallen seines prächtigen Palastes.

Ein silberhaariger Greis kam ihm auf der Treppe entgegen, er hatte schon den Vater des Marcantonio auf den Knieen geschaukelt und war blindlings dem Geschlechte der Memmo ergeben. So erbte der junge Patricier nicht allein Reichthum und Ansehen von seinen Vorfahren, sondern auch Dienertreue.

Der Alte legte die Hand auf den Arm seines Herrn und flüsterte: Vossignoria illustrissima, es harrt ein Fremder in Eurem Gemache. Sein Gesicht vermochte ich nicht zu erkennen, er hielt es verhüllt. Wie rasend stürzte er durch's Landthor, mit eiligem Fuße bis in Euer Zimmer, da schloß er sich ein; der Kleidung nach scheint er Patricier.

Halte die übrigen Diener fern, befahl Marcantonio, durch die Mittheilung unangenehm berührt.

Oeffnet! rief er oben angelangt, es ist der Herr des Hauses, welcher Eingang fordert.

Der Riegel fuhr zurück und der tödtlich bleiche Kopf Angelo Badoaro's wurde sichtbar. Wirr hingen die Haare

um das zerstörte Angesicht. Die ganze Erscheinung kündete innere Zerrüttung. Der junge Patricier, noch ohne Sitz im Rathe, wußte nichts von dem gegen seinen seltsamen Gast ergangenen Verhaftsbefehl. Er blickte verwundert auf Badoaro.

Memmo! stieß dieser mühsam hervor, ich flehte bei den Vettern, Brüdern, umklammerte des Vaters Kniee und keiner mochte dem Verfolgten den Schutz seines Daches gewähren — bis er Gelegenheit finde zur Flucht. Jetzt lege ich mein Geschick in Eure Hand. Rettet mich! — oder liefert mich dem Henker aus!

Der Erschütterte brach zusammen, ein wildes Stöhnen entwand sich seiner Brust, mit irrem Blicke starrte er auf Marcantonio.

Kalt wie ein Richter stand der Jüngling vor ihm.

Welches Verbrechens seid Ihr angeklagt, magnifico Signor? fragte Memmo.

Man beschuldigt mich des Einverständnisses mit Spanien — doch ich schwöre Euch ....

Genug! murmelte Marcantonio.

Er versank in tiefes Schweigen, die Arme kreuzten sich über der Brust, es neigte sich das Haupt und auf den edeln Zügen wurden die Spuren eines schweren Kampfes sichtbar.

Der Bann ist streng, es droht Gefahr des Lebens dem Zuwiderhandelnden, klagte Badoaro. Nur hätte ich, als

bei San Giorgio maggiore die Brücke brach und der Knabe unterging, mich besonnen gleich Euch, Ihr ständet jetzt nicht vor mir, Eures Hauses Freude. Doch, kann ich von Euch erwarten, was die Nächsten versagten?

Peinlich schwanden die Sekunden dem Unglücklichen.

Ruft dem Capitän der Barken des Zehnerraths! stammelte er in bitterer Verzweiflung.

Beträfe es nur mein Leben, entgegnete Marcantonio jetzt gefaßt, so wäre ich so rasch bei Eurer Rettung, als Ihr in die Fluthen tauchtet. Doch es steht die Ehre auf dem Spiel. Ich, der ich mein Blut freudig verspritzte für San Marco, soll dem helfen, der die Republik verräth! Aus dem Grunde saht Ihr mich einen Augenblick unschlüssig. Es handelte sich, aus dem Gewirr der Pflichten die nächste herauszufinden. Ich glaube sie nun erkannt zu haben. Ein Leben schuld' ich Euch, Ihr habt das Recht es zurückzufordern, so seid mein Gast, bis die Nacht Eure Flucht ermöglicht.

Wie lohnet Ihr den kleinen Dienst! Wahrlich, Ihr thut mehr als die Blutsverwandten. Eure Hand, Memmo! rief Badoaro froh bewegt.

Niemals ein Freundschaftszeichen dem Feinde von Venedig, entgegnete Marcantonio Memmo streng.

Hierauf verließ er das Gemach, Angelo Badoaro all den wilden Empfindungen preisgebend, die den Heimat-

losen, den Verräther bestürmten. Lebensgefahr und Verachtung von seinesgleichen das waren die ersten, bittern Früchte seiner That.

In tiefer Nacht durchschnitt ein Schifflein die Lagune. Angelo Badoaro lag keuchend auf den Polstern, die Ruder führten Marcantonio und sein silberhaariger Diener.

Sie erreichten glücklich das Ufer, ohne die Rechte des Retters berühren zu dürfen, sprang der Flüchtling ans Land. Ein angestrengter Marsch brachte ihn in Sicherheit jenseits der Grenzen von San Marco. Wenn der Doge Donà gewünscht hatte, seines Beleidigers Blut fließen zu sehen, so war er um diese Befriedigung betrogen.

Marcantonio Memmo kehrte müde von seinem Tagwerk nach dem Palaste zurück. Erst die Schatten der Vergangenheit — nachher die düstere Episode mit Badoaro. Am meisten schmerzte den Patricier, daß wieder einer aus den alten Häusern am Vaterlande gefrevelt und er unter dem Druck empfangener Wohlthat den Schuldigen hatte retten müssen.

Es gibt Conflikte, welche keine friedliche Lösung zulassen. Ein solcher war es, der auf lange Marcantonio's Stimmung verdüsterte.

VI.

Wenn wir zum letzten Male eine liebe Stelle betrachten, in ein theueres Angesicht blicken, so ergreift uns ein Gefühl, das zu den peinlichsten des Lebens gehört. Ist dagegen das Ende eines qualvollen Zustandes angebrochen, folgt der Krankheit Genesung, der Gefangenschaft Befreiung, so erhöht das Andenken erduldeter Leiden die uns zu Theil werdende Freude.

Aehnlich erging es der Foscarini, als sie hastig einige Wäsche zusammen raffte. Sie stieg, mit ihrem Päckchen unter dem Arm, hinab in den Garten. Noch ein Mal maß die Nonne die Klostergebäude mit den Augen. Wie viele Qualen hatte sie in diesen Mauern empfunden!

Jetzt lag der Kerker hinter ihr.

Die Springfedern der Freude hoben das Herz, die Füße sind so leicht, in raschem Laufen wird der Zwischenraum zurückgelegt. Wenige Augenblicke noch und der feurige Mönch empfängt sie in seine Arme, darin sie zu

halten für Zeit und Ewigkeit. Es pocht das junge Herz in Lebenslust und Liebesahnung.

Die Hand des Mädchens verschob ungeduldig den faltigen Vorhang vom Mantel der Madonna — dahinter lag die Freiheit. Plötzlich war Chiara zur Bildsäule erstarrt. Frische Tünche überzog die Mauer, auch nicht eine Fuge mehr verrieth die ehemalige Oeffnung.

Nicht lange währte die Betäubung Chiara's, nachher fing sie an, mit ihren zarten Fingern den Mörtel wegzukratzen. Ohnmächtig war ihre Mühe, Blut lief aus den Nägeln, die Kräfte erschöpften sich, die Kniee brachen, Thränen verdunkelten den Blick. Doch je jugendlich kräftiger eine Natur, um so ausdauernder ist sie im Hoffen. Ein Gedanke erhellte die Nacht ihres Trübsinns. Unfern der Madonna lehnte eine Leiter zum Abnehmen früh reifen Obstes.

Aufregung verzehnfachte die Kraft, das zarte Wesen schleppte die Leiter an die Mauer. Sie flog die Sprossen hinan, noch einige Schritte fehlten, um das Dach der jenseits gelegenen Scheune zu erreichen. Unter gewöhnlichen Umständen hätte Schwindel das Haupt der jungen Nonne umfangen, jetzt war sie mit einem Satze drüben. Durch die eingedrückten Scheiben eines Fensters stieg sie in den Raum, der oft der Schauplatz glücklicher Zusammenkünfte gewesen. Fulgentio war nicht da.

Vergebens durchsuchte Chiara's trostloser Blick das ganze Gebäude. Ihr klagender Ruf durchdrang die Halle bis zu dem kleinen, öden Platz vor der Celestia. Plötzlich schlug eine bekannte Stimme, obwohl gedämpft, an Chiara's Ohr.

Schiebe die Riegel zurück, mein Engel! flüsterte Manfredi von außen.

Wieder strengte sich das Mädchen auf das Aeußerste an und es gelang.

Abermals ging in Chiara's Innerem eine mächtige Umwälzung vor, der Uebergang von der Verzweiflung zur Hoffnung erschütterte alle Fibern ihres Körpers.

Fulgentio mio! Mit dem Rufe sank sie halb bewußtlos in die Arme des Geliebten.

Raffe Dich auf, Chiara, flehte er, unmöglich ist es, Dir Rast zu gönnen, denn ich fürchte, wir sind verrathen. Sonst genügte ein Schlüssel, mir Eingang zu verschaffen, weshalb finde ich heute die Thür so fest verwahrt?

Auch das Loch in der Mauer ist zu.

So trat das Schlimmste ein. Zögere nicht, Chiara, wirf die Kutte über, nur Schnelligkeit kann uns noch fruchten, wir müssen einen großen Vorsprung vor den Verfolgern gewinnen.

Wenige Secunden später flohen zwei Franziskaner über den Platz der Celestia dem Strande zu. Da harrte die

rettende Barke, geführt von Girolamo Manfredi. Aber die Kräfte der Foscarini waren geschwunden, sie brach zusammen, bevor sie den kurzen Weg zurückgelegt hatte.

Rette mich, Fulgentio! bat das Mädchen.

Er nahm sie auf den Arm, um sie ins Fahrzeug zu tragen. Heftig zitterte der Mönch unter seiner süßen Bürde.

Nur eine Brücke noch bleibt zu überschreiten, dann ist die stille, nördliche Lagune erreicht. Jedoch eben biegt der Patriarch um die Ecke.

Rette Dich! ruft Chiara mit der letzten Kraft ihrer Stimme.

Die um Manfredi geschlungenen Arme lösten sich, bleischwer sank der Körper der Nonne zu Boden. Franzesco Vendramin stürzte mit seinem Diener hervor, sich des Opfers zu bemächtigen. In der Verwirrung versuchte keiner von beiden, den tief in seine Kutte verhüllten Mönch aufzuhalten, der einen Dolch gezückt hielt.

Dieses Mal galt die Vernichtung der Liebe nicht allein — dahin war auch noch der im Kloster gebliebene Schatten der Freiheit, jede Lebenshoffnung für Chiara. Wohlthätige Betäubung umhüllte die Sinne der Unglücklichen. Vendramin warf ein Tuch über das Gesicht der Nonne, er wollte so viel als möglich jedes Aufsehen vermeiden. Dann läutete er an der Celestia und sein Diener trug die Bewußtlose hinein.

Die Aebtissin wurde gerufen, der Patriarch empfing sie voll zornigen Eifers, hätte er doch beinahe durch zu spätes Eintreffen Gessi's Entdeckung nutzlos gemacht. Der Nuntius durfte sich nicht selbst in die innere Verwaltung der Klöster mischen, denn es wachte der venetianische Senat eifersüchtig darüber, daß der Gesandte des Papstes nicht unter irgend einem Vorwande in San Marco's Gerechtsame eingreife.

Cristina Barbaro rang erbleichend die Hände, als sie die in starre Ohnmacht versunkene Chiara erblickte in der Mönchskutte.

Ich begreife den Vorfall nicht, Monsignor, stammelte die Bestürzte, das Loch in der Mauer wurde noch des Nachts vermauert, wie Ihr befahlt.

Dies wird die Untersuchung lehren, entgegnete der Priester streng. Wenn Ihr jetzt meine Vorschrift nicht pünktlich befolgt, bringe ich den Fall vor den Rath der Zehn und zeihe Euch der Mitschuld.

Zitternd und weinend that Cristina Barbaro, was ihr die Tyrannei ihres Standes gebot. Vendramin überzeugte sich noch, wie eine Kette Chiara's schlanken Leib umschloß, nachher kehrte er in seine Gondel zurück. Erst auf den Polstern des Fahrzeuges besann er sich, daß ihm der Genosse der Flucht entgangen war. Nicht einmal der Züge seines Gesichtes vermochte sich der Patriarch zu entsinnen, nur daß

er der in Venedig so zahlreichen Brüderschaft vom heiligen Franziskus angehörte, wußte er. Berlingherio Gessi mochte vielleicht doch nicht gänzlich zufrieden sein!

Der Tag schlich langsam und trübe den Nonnen dahin. Sie steckten neugierig die Köpfe zusammen über die Abwesenheit der Foscarini, doch die Aebtissin schwieg hartnäckig.

Spät, als das ganze Haus in tiefer Ruhe lag, öffnete Cristina Barbaro die Thür ihrer Gemächer, welche auf den Kreuzgang des Klosters führte. Jedem Geräusch lieh sie ein aufmerksames Ohr — nichts Lebendes bewegte sich in den öden Räumen. Jedes Haus in Venedig hat seine Spukgeschichten, um wie viel mehr ein altes, von Nonnen bewohntes Gebäude! Während der langen Zeit ihres Bestehens waren viele Herzen in der Celestia gebrochen, ausgegrabene Kinderleichen, Gerippe eingemauerter Menschen gab es da, wie in all' den dunkeln Stätten menschlichen Wahnes. Alle diese Geisterschrecken vergangener Zeiten umrauschten jetzt in stiller Mitternacht das arme, abergläubige Herz der Nonne. Aber in Cristina Barbaro lebte der Geist der Liebe. Hätte nicht finstere Menschensatzung sie losgerissen von der Familie, sie wäre deren treue Schützerin geworden. Doch auch jetzt stand sie ja einer zahlreichen Gemeinde vor, mit fast unumschränkter Macht über Wohl und Weh der Untergebenen ausgerüstet. War das Gemüth der Aebtissin erbittert, so litt der Convent

Höllenqualen unter eines Weibes kleinlicher Herrschsucht. Kein Gesetz, kein unnatürliches Verbot vermag so zu drücken, als menschliche Willkür.

Die Aebtissin der Celestia war zwar, zu ihrem eigenen Glück, ein beschränktes, jedoch gutmüthiges Geschöpf. Sie überwand all' die Trugbilder eines schwachen Gemüthes. Es galt, die Unseligste ihrer Nonnen zu besuchen, zu trösten. Zitternd und zagend begab sie sich an dies echte Werk der Barmherzigkeit. Die kleine Blendlaterne warf ihre Strahlen nur spärlich auf die dunkeln Gänge. Schattengleich huschte die Nonne mit lautlosen Schritten dahin.

Nicht als ob ihr Geist nicht auch Chiara's Schritt verdammt hätte. Wo Irrthum die Seele umnachtet, finsterer Wahn die Klarheit der Anschauung trübt, gibt es nur ein Heilmittel, das weiche, warme, menschlich fühlende Herz. So fiel auch bei Cristina Barbaro Richten und Beklagen in eins zusammen. Die noch frische That gestattete kein Einschreiten zu Gunsten der Unglücklichen. Doch hatte ja Francesco Vendramin das Maß des Zornes so voll geschüttet, daß der Aebtissin von selbst die mildere, schönere Rolle zu Theil wurde.

Sie war entschlossen, allnächtlich die Unglückliche ins Freie zu lassen und mit kräftiger Speise zu laben. Vertrauen gibt es im Kloster nicht, Einer verräth den Andern,

ad majorem Dei gloriam. Was geschehen sollte, mußte Cristina Barbaro selbst thun.

So drehten denn der Domina feine Hände die schweren Schlüssel und schoben mächtige Riegel zurück. Sie stand vor der letzten Schranke, ihr banger Fuß hielt noch eine Secunde auf der Schwelle. In Erwartung des Anblicks von Elend und Verzweiflung wurden ihr selbst schon die Augen feucht.

Endlich trat sie entschlossen in den dunkeln, modererfüllten Raum, welcher zum Kerker der Celestia diente. Auf ihren beruhigenden Zuruf erfolgte keine Antwort, aber vom Lager her vernahm sie lebhaftes Sprechen und Lachen. Bebend leuchtete Cristina Barbaro nach dem Strohsack. Da lag die Nonne Archangela noch in allen Kleidern, ihr Gesicht war dunkelroth, die Augen verglast, Fieberträume standen vor ihren Blicken.

Marcantonio und Fulgentio waren die Gestalten, mit denen sich ihr gestörter Geist beschäftigte. Chiara erkannte die Aebtissin nicht, sondern empfing sie mit einer Fluth zärtlicher Worte, die einem Manne galten.

Die Vorsteherin des Klosters glaubte an Besessenheit; sie floh entsetzt. In abergläubigem Schrecken, durch Dämonenfurcht noch gesteigert, stürzte sie über etwas, das ihr durch die Füße lief. Freilich war es nur der große, schwarze

Kater der Celestia, jedoch erschien er der überreizten Phantasie als Teufel.

Die Arme verlor die Besinnung. Allmälig nur erwachte sie auf dem kalten Terrazzo. Mit schweren Gliedern schleppte sich die Aebtissin nach ihren Gemächern zurück.

Am andern Morgen stand der Kerker der Nonne Archangela offen, Cristina Barbaro lag krank in ihrem Bette.

Ein Trost bleibt dem Menschen in all' seinem Elend, jede Qual vermag nur ein bestimmtes Maß zu erreichen, unendlich ist die Hoffnung allein. Wo so viel Bitterkeit den Geist erfüllt, daß ruhige Ausgleichung unmöglich wird, tritt Wahnsinn ein und zerreißt die peinliche Erinnerung. Wenn unerträgliche Schmerzen den Körper foltern, erlischt das Leben.

Drei Tage währte das Rasen der Foscarini, und so weit es dem Menschen vergönnt ist, einen Blick zu thun in die mystischen Tiefen eines fremden Innern, mochten freudige Bilder ihre Seele füllen. Dann entschwebte auf lichten Schwingen ihr Geist der irdischen Qual.

Dumpf hallten die Glocken der Celestia, unheimlich glitten die Nonnen, brennende Kerzen in den Händen, durch die Kreuzgänge dahin, sie trugen Archangela zu Grabe.

Der Volksglaube sucht die Geister Abgeschiedener an den Stellen, wo sie mit ihrem irdischen Hoffen und Streben weilten. Seine Schätze umkreist der Geizige, ruhelos

wandelt die gespenstische Ahnfrau in den Hallen, welche ihr Verbrechen bargen. Den Mörder treibt es zum Orte seiner dunkeln That, aber auch das ungesühnt geschiedene Opfer kehrt zurück. Wer seine Rechnung mit dem Himmel nicht getilgt hat, muß wandern — wandern bis zum Tage der Erlösung.

Solcher Spukgestalt vergleichbar, schwebte ein Franziskanermönch um die Mauern der Celestia. Was begannen sie drinnen mit der Foscarini? Fulgentio Manfredi kannte die finsteren Geheimnisse der Klöster zu wohl, um sich darauf nicht eine entsetzliche Antwort zu geben. Er vermochte nicht zu helfen! Dieser Gedanke vermehrte seine Qual. Einige Tage reichten hin, die Haare des Mönches grau zu färben. Leichter ward ihm um's Herz, als er Chiara todt wußte. Es war die friedlichste Lösung ihres zerstörten Geschickes.

Fra Fulgentio kehrte gebrochenen Muthes in seine Zelle zurück. Tief vergrub er sich wieder in Bücher, tagelang lag er auf den Knien vor den Altären. Die Briefe der Reformatoren blieben unbeantwortet.

In unklarer, unfriedlicher Stimmung traf ihn des Nuntius Botschaft, die ihn vorlud. Was wollte Berlingherio Gessi von dem mit Rom Zerfallenen? Die erste Erbitterung rührte davon her, daß Fulgentio Manfredi beim Interdict auf Seite der Regierung stand, gegen den Papst. Der Tadel, die versuchten geistlichen Zwangsmittel trieben

den Franziskaner weiter. Er begann zu grübeln. Allgemach wurde der Bettelmönch, gemäß seiner Stellung und der durch besondere Umstände herbeigeführten Lage, zum Demokraten in der Kirche. Von der Kanzel donnerte er feurige Reden herab über die Würde des Priesterthums, er stellte es dem Episkopat und dem Papstthum gleich. Der Apostel Petrus und dessen Nachfolger, die Päpste zu Rom, wurden der Gegenstand häufiger Ausfälle des Mönches. Berlingherio Gessi versuchte umsonst einzuschreiten, denn der Senat nahm schon im Voraus jede Klage gegen solche mißtrauisch auf, die zu Gunsten der Republik schrieben. Sie standen unter San Marco's besonderem Schutz. Waren es Mönche, so erhielten ihre Ordenshäuser den Befehl, sie hoch in Ehren zu halten.

Es blieben der gefährlichen Theorie des Franziskaners gegenüber nur geistliche Mittel übrig. Kirchliche Censur erbitterte das aufgeregte Gemüth in steigendem Maße. Einflüsterungen des römisch gesinnten Clerus vermochten den starren Sinn nicht zu beugen.

Fulgentio Manfredi zerfiel immer mehr mit sich und der Kirche. Im Menschen lebt, als tief innerstes Bedürfniß, die Einigkeit mit sich selbst. Es ist auch unmöglich, willkürlich stehen zu bleiben. In der betretenen Richtung drängt es gewaltsam vorwärts, oder das schwankende Gemüth lenkt zur Umkehr.

Fulgentio Manfredi lebte in Feindschaft mit Rom, zu seiner eigenen Kräftigung bedurfte er solcher, welche noch weiter vom Papstthum abgewendet waren. Daher seine Hinneigung zu den Protestanten. Dann kam die Liebe zur Nonne Archangela, der neue Lebensplan. Jetzt war dies Alles rauh zerrissen. In einseitigem Brüten versenkt, hatte er auch versäumt, der Neuerer freundlich gebotene Hand zu ergreifen. Es fehlte ihm der thatkräftige Lebensmuth.

Was sollte nun die Ladung zu Berlingherio Gessi? War seine beabsichtigte Flucht mit der Nonne entdeckt? Aber in diesem Falle kam die Bestrafung den Ordensoberen zu und in letzter Instanz dem Patriarchen. Der Abgesandte des Papstes besaß keinerlei Jurisdiction in Venedig. Möglich, daß die Berufung den alten, theologischen Streit betraf, obwohl Fra Fulgentio meinte, darin sei schon längst das letzte Wort gesprochen. Uebrigens was es auch sein mochte, er ging in dumpfer Gleichgültigkeit hin.

Der glatte römische Prälat maß den Bettelmönch mit den Augen. Er hatte viel über Manfredi in die Hauptstadt des Papstthums berichtet und allmälig tiefe Einsicht in den Charakter des Frate gewonnen. Jetzt beobachtete er mit kaltem Blick die Verheerungen der letzten Zeit. Friedliche Geister mochten in dieser Brust nicht leben. Der hagere Körper neigte sich etwas vorwärts, die Hände spielten mechanisch mit dem vom Gürtel herabhängenden Rosen-

franz. An diesem war ein schönes Heiligenbild befestigt. Wer Chiara Foscarini gekannt hatte, errieth leicht das Original. Durch Spione wußte Berlingherio Gessi, daß der Mönch das Medaillon oft und brünstig küsse. Mit Mühe verbannte der Nuntius den Zug von Hohn von seinen Lippen.

Fra Fulgentio, redete er mit süß freundlichem Tone Manfredi an, Seine Heiligkeit will Euch wohl, ungeachtet der beklagenswerthen Mißverständnisse.

Vergebung, Monsignor, erwiederte der Franziskaner überrascht, eine Rüge hatte er jedenfalls erwartet, ist die über mich verhängte Excommunication ein Beweis Eurer Behauptung?

Seht, mein Sohn! fuhr Gessi unbeirrt fort, Ihr vertratet Irrlehren in Euren Predigten, zur wahren Erkenntniß gebracht wäret Ihr ein feuriger Streiter für das Evangelium. Nun will der heilige Vater nicht, daß auch nur ein Arbeiter im Weinberg des Herrn verloren gehe. Schließt Frieden mit der Kirche, dann will Euch Paul V. in der Peterskirche predigen hören.

Der gesenkte Kopf des Mönches hob sich bei diesen ganz unerwarteten Worten, die tief in die Höhlen gesunkenen Augen begannen wieder zu funkeln. Vor Kurzem noch wähnte Manfredi Alles verklungen in seinem Innern, jetzt berührte eine geschickte Hand die Saiten und es tönte voll

zurück. Der Hochtraum kirchlicher Würden ergriff seine Seele. Befand er, der hatte abfallen wollen, sich wirklich auf der Stufe zur — Macht?

Fra Fulgentio's Gedanken verriethen sich seinem lauernden Beobachter. Berlingherio Gessi unterdrückte ein Lächeln des Triumphes, er sah Land, befand sich auf der rechten Fährte.

Monsignor, bemerkte der Mönch, wieder in seine Apathie zusammensinkend, es wäre gefährlich für mich, nach Rom zu ziehen.

Weshalb? fragte der Nuntius, anscheinend ruhig, um durch zu großen Eifer nicht den Erfolg seiner Unterhandlung auf das Spiel zu setzen. Ich bin bevollmächtigt, schon hier Euere Excommunication aufzuheben, dazu reicht Euer Wille, zu gehorchen, hin. Dann eilt Ihr entsühnt zu den Füßen Seiner Heiligkeit.

Aber welche Sicherheit wird mir geboten?

Jede, die Ihr fordern könnt. Sogleich fertige ich Euch den Geleitsbrief aus. Ueberlegt es und zieht mit Gott!

Der Franziskaner zog sich zurück, seinen unruhigen Sinn lockte das Unternehmen, überdies war ihm Venedig verleidet. Im aufgeregten Gemüthe wogte die Entscheidung nicht lange hin und her.

Schon am folgenden Morgen trat er, Abschied zu nehmen, in Fra Paolo's Zelle. Mit Erstaunen vernahm Sarpi die Mittheilung.

Wie ist es möglich, daß ein Mann so rasch die Gesinnung wechsele? versetzte der Servite; vor Kurzem wolltet Ihr zu den Neuerern übertreten und jetzt sucht Ihr Frieden mit Rom!

Es war wohl nur Leidenschaft, was Euch zum Kampfe trieb und nicht der ernste Wahrheitswille, fuhr er strenge fort.

Fra Paolo, Ihr bleibt ja selbst katholisch, erwiederte Manfredi verwirrt.

Soll ich gegen Euch die Protestirenden vertheidigen, wie ich es gegen Lemaitre mit den Katholiken that? Sie haben bei Vielem in der Sache Recht, nur gefällt mir die Form ihrer religiösen Genossenschaft nicht. Versteht, ich will Reform innerhalb der Kirche, nicht Umsturz. Doch keine Lockung der Erde brächte mich ans römische Gängelband.

Fra Paolo, Ihr habt Gründe, San Marco anzuhängen, die mir fehlen. Der hochgeschätzte Rathgeber der erlauchten Signoria freilich, der verläßt die Dominante nicht.

Sarpi warf einen kalten Blick auf Manfredi, dessen Worte die Motive seiner Handlungen verriethen.

Wenn mich die Ehren suchten, bemerkte er ruhig, so

geschah es ohne mein Zuthun. Gestern wieder bot mir der Senat zweihundert Ducaten Gehaltserhöhung, ich lehnt' es dankend ab. Doch genug davon, jeder handelt nach seinen eigenen Grundsätzen. Indessen bedenkt, daß sie zu Rom vor Euch aus Furcht und Wuth gebebt. Das gibt eine schlimme Abrechnung, glaubt mir, Ihr seid zuletzt der Zahler.

Ich weiß mich sicher, leset dies Blatt.

Ein Stück Papier und weiter Nichts!

Wie? der freie Geleitsbrief, ausgestellt von Berlingherio Gessi, dem Bischof von Rimini und päpstlichen Nuntius hier! In Pauls V. eigenem Namen befiehlt er jede Förderung meiner Reise. In Rom wird mir volle Sicherheit meines Eigenthums, meiner Person und Ehre gewährleistet. Was wäre da noch zu fürchten?

Viele Pfade führen hinein in des Löwen Höhle, keiner heraus. Beharrt Ihr auf dem Vorsatz, zu ziehen, so sei Euch Gott gnädig, ich rechne nicht darauf, Euch wiederzusehen, denn ich kenne Rom!

Fra Fulgentio überhörte, geblendet von seinen Leidenschaften, des klugen Mannes Rath. Er schied bewegt von dem, der ihm ein Freund gewesen, aber mit unerschüttertem Entschluß.

Auch der Servite blieb verstimmt zurück, in der Zukunft sah er ein düsteres Bild. Indessen ließ Fra Paolo's

abgemessene Zeiteintheilung ihm keine Muße zum Grübeln. Er hatte sich von den mechanischen Gewohnheiten des Klosterlebens beinahe gänzlich zurückgezogen. Auf den Chor und in das Refectorium kam er nicht, nur die Messe las er häufig, aber auch die Beichte in der Kirche hatte er aufgegeben. Dafür pflegte er gern religiöse Zwiesprache mit Gleichgesinnten in seiner Zelle. Da nahm er auch die einfachen Mahle, nach angestrengter, geistiger Thätigkeit, einsam oder in Gesellschaft seines Ordensbruders und Freundes Fulgentio Micanzi.

Nach Tisch bekleidete sich Sarpi mit einem Panzer unter der Kutte und steckte Waffen zu sich; dies Zugeständniß hatte er besorgten Freunden nach den wiederholten Anfällen auf sein Leben gemacht. So ausgerüstet, verließ er das Kloster.

Kaffeehäuser und öffentliche Orte bestanden noch nicht in der Ausdehnung, als später, dafür kam man vielfältig in den Verkaufsbuden zusammen. Ein solcher beliebter Versammlungsort war bei den Flamändern den Gebrüdern Secchini auf der Brücke de' Baretteri in der Merceria, in der Firma zum „goldenen Schiff". Hier fanden sich Seefahrer aller Nationen ein und unter den frischen Berichten aus der Fremde erholte sich Fra Paolo's kräftiger Geist gern von seiner gelehrten Arbeit. Die An=

wesenheit des berühmten Mannes zog auch immer viele Patricier hin.

Unter der Anregung eines lebendigen Verkehrs schwand wieder die leichte Wolke, welche Manfredi's Verblendung über die gleichmüthige Seele auszubreiten vermocht hatte.

VII.

Wieder nach Jahren saßen sich Donà und Sarpi in der Camera de' Stucchi gegenüber. Dieses Mal war der Mönch unberufen, aus theilnehmender Sorge um seinen erlauchten Freund erschienen, denn des greisen Dogen Gesundheit wankte schon eine geraume Weile.

Beiden sah man an, daß sechs lange Jahre mit Mühen und Kämpfen über ihre Scheitel hingezogen waren. Aber besonders den Herzog hatte das Alter gebeugt. Der sieche Körper drückte auf die sonst so energische Seele.

Erinnert Ihr Euch noch, Fra Paolo, wie Ihr mir hier auf der nämlichen Stelle Glück gewünscht habt? begann der Greis mit klagender Stimme. Seit jenem Tage bekam ich der Bitterkeit viel zu kosten. Das Haus auf dem Fondamente nuove verschlang all mein vorräthiges Geld und Bruder Nicolo verweigert Unterstützung zur Fortsetzung des Baues. Für wen führte ich es auf, als für ihn und seine Kinder! Ich ernte nur Schmähung, Zank und Streit. Blicke ich ins öffentliche Leben, dann begegne ich frechem

Pöbelhohn für treue Regentensorge. Wißt Ihr noch, wie mich beim feierlichen Besuch der Signoria in San Maria Formosa der Ruf empfing: „es lebe der Doge Grimani, der Vater der Armen!“ Weil ich nicht, gleich meinem Vorgänger, unbesonnen Geld unter den Haufen werfe, nennt man mich einen Knicker. Seitdem besuche ich öffentlich keine Kirche mehr. Nun wurde mir hinterbracht, daß die Menge, als ich neulich am Feste des Redentore fehlte, schrie: „Er will nicht in die Kirche gehen, es wird eine Zeit kommen, wo er will und nicht kann!“ Leicht sind römische Aufhetzungen bei diesem gehässigen Gekläffe zu errathen.

Der Doge schwieg ermüdet.

Leonardo Donà's Name hat nicht auf Lob zu warten aus Pöbelmund, entgegnete der Mönch, hell wird er strahlen auf den Tafeln der Geschichte.

Nicht des Nachruhms begehre ich, nur des Bewußtseins, mir selbst genug geleistet zu haben.

Das kann Euch doch nicht fehlen, Serenissimo, der Ihr bis zur Erschöpfung Eurer Körperkraft das Wohl des Staates, immer nur Eure Pflicht bedachtet.

Nicht, wie viel wir vollbrachten, das Was entscheidet. Wir Beide arbeiteten umsonst, Fra Paolo, den von uns umgestürzten Götzen richtet die thörichte Menge geschäftig wieder auf. Rom wird am Ende dennoch siegen.

Rom empfing die Todeswunde — es genest nie mehr vollständig und San Marco gebührt die Ehre, zuerst päpstlichen Uebergriffen auf rechtlichem Gebiete fest, unerschüttert durch geistliche Gewaltthat, widerstanden zu haben. Der Pöbel aber, das ewig unmündige Kind, nimmt stets die vom Denker abgestreifte Hülle auf und putzt sich noch lange damit, bis er an die Stelle des alten, verbrauchten Irrthums einen neuen setzt. Dessenungeachtet geht nichts verloren im Weltenplan. Wir sind blos die Mittel und Werkzeuge des allweisen Lenkers. Jeder thut genug, der dem göttlichen Geist in sich folgt.

Euer Zuspruch richtet mich auf, Fra Paolo, verdenkt es dem Kranken nicht, daß er gleich einem schwachen Weib in Klagen ausbrach.

Serenessimo, ich hätte Euch schlimme Mär zu berichten aus Rom. Ist es Euch genehm, sie anzuhören?

Nie kam dorther noch etwas Gutes! Sprecht! rief der Doge mit beginnendem Interesse.

Wahrlich auf Schlimmes war ich vorbereitet, doch so entsetzlichen Ausgang erwartete ich nicht, bemerkte Sarpi, einen Brief entfaltend. Diesen Bericht sandte mir ein Freund über das Geschick Fra Fulgentio Manfredi's.

Des Franziskaners, dessen Predigten Gessi's Klage verursachten? warf der Doge ein.

Er ist der Nämliche, Serenissimo, vernehmt, was ihm

geschah. Kaum in der Hauptstadt des Papstthums angekommen, erhielt er zwei Diener zugewiesen. Mit ihm zugleich begehrt der Jesuitengeneral Audienz bei Paul V. und er erhält den Vorzug. Zwei Stunden unterredete sich Seine Heiligkeit mit Fra Fulgentio, voll glänzender Erwartungen kehrt er in seine Herberge zurück. Er hofft und harrt, indessen erlangt er die kirchlichen Ehren nicht, welche ihn nach Rom gelockt, obwohl man ihn scheinbar hochhielt. Allmälig wird Sehnsucht nach der Heimat in Manfredi wach. Unter verschiedenen Vorwänden verzögert man die Abreise. Endlich holen eines Morgens zwanzig Häscher den Unglücklichen. Das Sant' Ufficio nimmt ihn in den Kerker auf. Todesangst erpreßt ihm öffentlichen Widerruf. Zwei Stunden steht er mit starrem, nach oben gerichtetem Blick in der Peterskirche am Pranger, ein Knebel im Mund verhinderte die Rede. Nachher loderte die Flamme seines Scheiterhaufens empor *).

Meinem Rath entgegen traute Manfredi dem päpstlichen Geleitbrief, schloß Fra Paolo.

Schändlich! sie gaben erst ihr Wort, ihn unverletzt zu lassen an Ehre und Leben und dann mordeten sie ihn! rief Donà entrüstet aus. Sprecht künftig nicht mehr von griechischer oder punischer Treue, uns genügt die römische.

---

*) Historisch.

In wechselnden Gesprächen ergingen sich noch die gleichgesinnten Freunde, bis die Stunde der Sitzung anbrach, welche der Doge trotz körperlichen Leidens niemals versäumte.

Fra Paolo schied ruhig von Leonardo Donà, er ahnte nicht, daß sie sich zum letzten Male sahen.

Nach der Senatssitzung fand der Herzog seinen Bruder Nicolo in den Privatgemächern. Der alte Streit um den Palast gegenüber von Murano brach heftig aus und Leonardo Donà stürzte, von einem Schlagfluß betroffen, während des Wortwechsels zu Boden. Einige Stunden später hallten neun dumpfe Glockenschläge vom Thurme von San Marco — der Doge war todt. Die Hunderte von Glocken Venedigs verkündeten es der Dominante.

Auf dieses Zeichen strömen die Patricier nach ihrem Communalpalast. Die Arsenalotten beziehen die Wache. Die Signoria bleibt permanent, bis die Neuwahl vollzogen ist. An Schlaf denkt diese Nacht Niemand. Donà's Körper wird in Goldstoff gehüllt, die reich mit Edelsteinen gezierte phrygische Mütze bedeckt sein Haupt. Der Morgen findet schon den prächtigen Katafalk errichtet. Zweiundzwanzig Patricier schaaren sich um die Dogenleiche, das Haupt des Staates zu ehren, aber sie sind in Scharlach gekleidet, um zu zeigen, daß, wenn auch der Herzog todt sei, San Marco lebe!

Viele betreten den Saal des Piovego, Freunde und

Feinde wollen den merkwürdigen Mann noch einmal sehen. Ein Abschnitt der Geschichte stieg mit ihm zu Grab.

Leonardo Donà war ein fester Gegner römischer Uebergriffe gewesen, er starb ohne den Segen der Kirche; dies reichte für den Pöbel und insbesondere die Papalisten hin, um Stimmen in der Luft zu vernehmen, das Jauchzen des Teufels über seine Beute.

Am Morgen der Bestattung versammelten sich alle Würdenträger der Republik, nebst den fremden Gesandten im Dogenpalaste, während in der benachbarten Kapelle sich die Familie Donà einfand. Unten auf dem Platze schaarten sich die zahlreichen Brüderschaften und Mönchsorden, wie die geringern Personen des prächtigen Geleites.

Voran gingen die neunzehn kleinern Brüderschaften, dann der Clerus, untermischt mit den vier großen. Hierauf folgte in veilchenblauer Toga das Personal der Gefängnisse. Die herzogliche Kanzlei und die Diener des Palastes reihten sich an in schwarzer Tracht. Fünfzig Seeleute schritten vor der Bahre und über ihren Häuptern erschien hoch in der Luft ein Schild mit dem umgestürzten Wappen der Donà, welcher nach vollendeter Ceremonie seinen Platz in San Marco bekam. Unmittelbar vor der Leiche schritt in langem, schleppendem Trauermantel der Ballotino, der Knabe, welcher bei der Dogenwahl die Zettel aus der Urne gezogen hatte.

Die treuen Arsenalotten trugen den Dogen auf ihren Schultern zur Ruhe und neben ihnen ging die scharlach-gekleidete Deputation des großen Rathes. Sogleich hinter der Bahre folgte Nicolo Donà, der Bruder des Verstorbenen, zwischen Francesco Vendramin und dem ältesten der Räthe, welcher während der Vacanz des herzoglichen Stuhles immer als Stellvertreter funktionirte. Nachher reihten sich, gemischt mit den Verwandten und Freunden des Abgeschiedenen, die fremden und inländischen Würdenträger an.

Als die Dogenleiche vor San Marco ankam, hielt der Zug. Neunmal hoben die Arsenalotten die Dogenleiche hoch empor, der todte Herzog grüßte den Patron der Republik, und ebenso oft erklang klagend der Ruf der Brüderschaften: Herr, erbarme Dich!

In feierlicher Trauer ehrte die Dominante das Leichenbegängniß des Staatsoberhauptes, kein Laden stand offen, jedes Geschäft ruhte, lautlos wogte die Menge auf den Straßen.

Diese stummen Tausende vermehrten das großartige Schauspiel, hervorgebracht durch die düstern Vermummungen der Leidtragenden, die brennenden Kerzen und Weihrauch-Wolken, hinter welchen der ungeheuere Goldreichthum der Kirchen durchblitzte in kunstvoll gearbeiteten Stangen, Ketten, Kreuzen. Neben der düstern Trauerpracht erschienen auch die kostbaren bunten Trachten, über dem merkwürdigen Zuge

wallten Fahnen. Die herrlichen Bauten des Markusplatzes und der Piazzetta rahmten würdig dies einzige Bild ein.

Prächtig und traurig zugleich erschien der Zug, so gemischt war auch die Stimmung der vornehmsten Theilnehmer. Ernst blickten die Männer des Staates dem untergegangenen Stern nach, dennoch verschwand ihnen schon fast Leonardo Donà's Andenken, um den Spekulationen über seinen Nachfolger Platz zu machen.

Nach San Marco brachte man nach langen Umzügen einstweilen den Dogen, die Republik hatte das Ihrige gethan, in der Kathedrale mochte er ruhen bis zu seiner stillen Abführung in die Familiengruft nach San Giorgio maggiore.

Kaum war der letzte Psalm verklungen in den byzantinischen Kuppeln, so strömte das Geleite zum Ausgang der Kirche, Jeder eilte den Interessen des Tages nach. Nur ein Servitenmönch trat langsam aus dem Dom, sein Gang erschien wankend, bleich das Angesicht.

Fra Paolo unterlag dem einzig wirklichen Uebel für die Seele des Weisen, er verlor einen Freund. Vorher schon brannte das Fieber in seinen Adern, aber die Kraft des Willens hielt den Körper noch aufrecht. Sarpi hatte bei Donà's Beisetzung nicht fehlen wollen. Jetzt wankte er müde nach Hause.

In seiner Zelle angekommen sank er erschöpft auf die hölzerne Truhe, die ihm häufig zum Lager diente. Er bat Fra Fulgentio Micanzi, den liebsten unter seinen Klostergenossen, ihm die Hand zur Abfassung einiger Briefe zu leihen, er selbst fühlte sich unfähig, die Feder zu halten.

Die erste Mittheilung wurde an den Cavalier Antonio Foscarini gerichtet. Dieser hatte Orden und Auszeichnung von Heinrich IV. empfangen. Doch währte die Freude des pariser Aufenthaltes für den venetianischen Gesandten nur kurz. Bald nach der Ankunft des Patriciers erfolgte des Königs Ermordung. Der entsetzte Foscarini schickte seinen Bericht nach der Dominante. Er wurde dort zu einem wichtigen Verwaltungsposten erwählt. Bevor er aber die Heimreise antreten konnte, erhielt er den Befehl der illustrissima Signoria, sich nach London zu begeben an den Hof Jakob's I.

Dorthin meldete nun auch Fra Paolo die Trauerkunde. Wir verloren Beide einen Freund, schrieb der Mönch. Euch insbesondere, magnifico Signor, empfehle ich nun doppelte Vorsicht. Es wird sich in Venedig Manches ändern und nicht zum Guten. Bei der Dogenwahl kämpfen sicher die alten und die neuen Häuser mit Erbitterung. Siegen die letztern, so droht der Dominante, was sie seit Boemondo Tiepolo nicht mehr sah, ein Aufstand. Auch die Papalisten heben ihre Häupter kecker, die geheime und

öffentliche Verfolgung aller Andersdenkenden kommt wieder an die Reihe — Leonardo Donà ist nicht mehr!

Nach dieser freundschaftlichen, vertraulichen Mittheilung richtete noch der Servite eine ehrende Erinnerung des Abgeschiedenen an die zahlreichen Gelehrten, oder sonst bedeutenden Männer des In- und Auslandes, mit denen er in Verbindung stand.

Wollt Ihr Euch nicht Ruhe gönnen? bat Fra Fulgentio, als sie der Abend noch über ihrer Arbeit traf.

Sarpi schüttelte den Kopf und erwiederte matt: lest mir des Dogen Grabschrift vor. Ser Nicolo Donà erwartet meine Meinung darüber.

Micanzi that nach Sarpi's Wunsch. Mit seinem gewohnten Scharfsinn machte er einige Aenderungen. Erst nachdem der lateinische Text in Ordnung war, gab der gelehrte Rathgeber der Republik endlich der Erschöpfung nach. Fra Fulgentio trug ihn auf das Bett und bald nachher brach das durch geistige Anstrengung zurückgehaltene Fieber mit vermehrter Stärke aus.

Berlingherio Gessi fügte noch die Nachricht von des Serviten gefährlicher Erkrankung seinem langen Berichte nach Rom bei. Der Nuntius schrieb in vortrefflicher Laune an Cardinal Borghese. Vor Kurzem war der verhaßte Advokat Barozzi gestorben, jetzt Leonardo Donà und es

stand zu hoffen, daß bei Fra Paolo das Fieber vollbringe — was kein Meuchler vermocht hatte.

Der Herr verläßt die Seinen nicht!

Manfredi hatten sie glücklich verbrannt, es blieben in Venedig Wenige mehr über, welche Rom zu fürchten Grund besaß — der ebenfalls mißliebige Antonio Foscarini war einstweilen fern in England. Gessi, der Nuntius Seiner Heiligkeit, glaubte triumphiren zu dürfen, ohne Furcht, in seiner diplomatischen Voraussicht und Weisheit beschämt zu werden.

In Venedig tobte der hitzigste Wahlkampf. Freilich wurden die Agitationen mehr heimlich als offen geführt. Glatte Worte, Ueberredung, Parteibildung waren die Mittel. Die alten Häuser spannten ihre Kräfte auf das Aeußerste an, es galt ihre vielen Wunden zu heilen. Die Schmach durch Bragadino und Badoaro erforderte Sühne. Unterlagen sie noch einmal, dann war es um die Bedeutung ihrer uralten Geschlechter geschehen. Der nämliche Grund, das Bewußtsein der Entscheidung trieb auch die Gegenpartei zu vermehrter Energie. Lorenzo Veniero aß, trank und schlief in diesen Tagen nicht.

Die Glocke im Saale des großen Rathes klang durch den Dogenpalast, die während des Conclaves eingeschlossenen Wähler riefen die Diener herbei, sie waren einig. Tafeln und Betten wurden aus dem Saal gebracht.

Mittlerweile begab sich eine Deputation hinüber nach den Procuratien.

Hier trafen sie in dem dritten seiner prächtig geschmückten Gemächer den stattlichen Greis Marcantonio Memmo. Er trug schon die rothdamastene Dogaline und den wallenden Mantel von gleichem Stoffe. Mit der stolzen Fassung des aristokratischen Republikaners empfing er die Nachricht. Memmo hatte schon mit Donà gewetteifert, damals unterlag er, jetzt traf ihn die Wahl.

Der erste Weg des neuen Dogen ging in die Markuskirche. Hierauf trat er mit seinem Geleite in den Hof des Palastes. Auf der Plattform der Riesentreppe angekommen hielt der prächtige Zug. Es gruppirten sich die Begleiter um den Erwählten, hinter ihm stand ein Jüngling, zu dessen fürstlichem Anstand die purpurne Toga wohl paßte. Er war der jüngere Marcantonio, stolze Zufriedenheit sprach aus seinem Wesen. Nach zweihundert und dreißig Jahren geschah endlich einmal wieder den alten Familien ihr Recht und zwar in der Person des verehrten Großvaters.

Jetzt neigte sich die hohe, stattliche Gestalt des Greises, der Vicedoge setzte ihm die juwelengeschmückte phrygische Mütze auf das Haupt und rief:

Accipe coronam ducatus Venetiarum!

Im Saale des großen Rathes versammelten sich die Mitglieder der dreihundertachtundneunzig Patriciergeschlech-

ter Venedigs. Der Doge Memmo trat unter sie und nahm zum ersten und letzten Male im Leben die gehörnte Mütze zum Gruße ab. Er dankte seinesgleichen dafür, daß sie ihn zum Ersten unter sich erhoben hatten.

Fünfzigtausend Menschen erfüllten den Markusplatz. Ihr Jubelruf hallte durch die Luft, die Glocken hörten nimmer auf zu läuten, Freudenfeuer brannten.

Die Dominante schien in einem Rausch von Entzücken zu liegen, wer mit Marcantonio Memmo's Wahl unzufrieden war, wußte es klug zu verbergen. Indessen wenn eine Leidenschaft riesenmäßig angewachsen ist, übt sie ihre finstere Herrschaft und treibt den Menschen zu verzweifelter That.

Lorenzo Veniero sah sein langes Intriguenspiel vernichtet, plötzlich schien ihm das Ziel zu versinken, für welches er gestrebt. Das Leben däuchte ihm leer und reizlos. Der Patricier kehrte heim aus dem Dogenpalast unter sein eigenes Dach. Es war eines wohlhabenden Edelmannes bequeme prächtige Wohnung, doch fehlte stets der beste Gast des Hauses, „Friede“.

Veniero schritt durch die Reihe seiner Diener, ohne sie zu beachten. Das brennende Auge war zu Boden gesenkt, die Brust wogte in wildem Sturme. Seit einiger Zeit erreichte seine Hand nie mehr die Frucht, nach welcher sie sich begehrend ausstreckte. Die reiche Wittwe hatte ihm Ser

Giustiniani hinweggenommen — auch Einer aus den alten Häusern. Den Gesandtschaftsposten Antonio Foscarini. Jetzt kam noch die große Niederlage der Partei hinzu — glaubte doch schon der Ehrgeizige sich einen sichern Weg zu den höchsten Würden gebahnt zu haben. Wer aber an Erfolg gewöhnt ist und ganz aufgeht in äußerm Streben, überwindet Mißlingen nicht.

Veniero's Diener harrten vergebens, daß er sich zur Tafel setze, endlich überwand der vertrauteste darunter die Scheu und ging nach dem Kabinet des Gebieters. Oft hatten sie den Unruhigen im wechselnden Fieber der Leidenschaften nach Hause kommen sehen — nie so wie heute!

Deshalb war auch der Diener nicht sonderlich überrascht, als ihm der Körper des Patriciers entgegenschlug. Besonnen schnitt er ihn ab und es gelang die Wiederbelebung.

In der Dominante aber vermischte sich mit den lebhaften Schilderungen der Dogenwahl Marcantonio Memmo's auch die Kunde von dem Selbstmordversuche Lorenzo Veniero's.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.